Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 99 (1954)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

949

DAS «ACKERHUS» IN EBNAT

Dieses behäbige Toggenburger Bauernhaus hat sich der Bergschulmeister Albert Edelmann in Ebnat als Alterssitz eingerichtet, nachdem er mehr als 45 Jahre im Dicken bei Ebnat-Kappel als erfolgreicher Lehrer gewirkt hatte. Das heute wieder stattliche Haus stand verlottert und abbruchreif, von niemand beachtet, in einer abgelegenen Gegend der Gemeinde Oberhelfenschwil, von wo es Albert Edelmann nach Ebnat holen liess. Am sonnigen Hang ist es in alter Schönheit neu erstanden und bildet heute eine Zierde des Dorfes und mit seinen reichen volkskundlichen Schätzen einen Anziehungspunkt für viele Gäste, die alle beglückt in der stillen, schönen Welt des Bergschulmeisters verweilen. E. S.

SLZ 99. Jahrgang **Nr. 18** S. 409...440 Zürich, 30. 4. 1954

INHALT

99. Jahrgang Nr. 18 30. April 1954 Erscheint jeden Freitag

Werden und Wesen der Abschluss-Schule (Werkschule) im Kanton St. Gallen
Schöne Bürgerbauten der Schweiz III.
Eine differenzierte Volksschule für die Zwölf- bis Sechzehnjährigen
Die Heimpflegerinnenschule der Bündner Frauenschule in Chur
Frau Holle (Unterstufenlektion)
Missglückter Versuch einer Anweisung die Blockflöte zu pflegen
Das Vaterwort (Gedicht)
Kantonale Schulnachrichten: Baselland, St. Gallen, Waadt
Pestalozzianum Nr. 3
Kurse
Schweizerischer Lehrerverein
Kleine Mitteilungen
Bücherschau

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich
(1—2mal monatlich)
Redaktor: E. Weinmann, Sempacherstrasse 29, Zürich 32, Telephon 24 11 58

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 4. Mai, 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli A. Laufen und Werfen, Volleyball. Leitung: H. Futter.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 3. Mai, 18.00 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Knaben II. Stufe: Körperschule (Quartalsstoff), Spiel. Leitung: Hans Futter.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 3. Mai, 17.30 Uhr, Kappeli. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel. Leitung: A. Christ.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 7. Mai, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Lektion Knaben II. Stufe. Spiel. Leitung: Max Berta.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 4. Mai, 18.00 Uhr. II./III. Stufe Mädchen: Körperschule. Schräge Stangen.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 7. Mai, 17.15 Uhr, Turnhalle Bülach. Mädchenturnen II. Stufe, Spiel.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 7. Mai, 18.15 Uhr, in Rüti. Bockspringen, Volleyball.

HORGEN. Lehrerturnverein des Bezirkes Horgen. Freitag, 7. Mai, 17.30 Uhr, in Rüschlikon. Mädchenturnen II. Stufe. Bewegungsschulung (Reife).

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 7. Mai, 18.00 Uhr, Erlenbach. Sektion Knaben II. Stufe.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 3. Mai, 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle Dübendorf. Knabenturnen, Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerverein. 8. und 9. Mai, evtl. 15. und 16. Mai. Heimatkundliche Exkursion ins obere Baselbiet (Liestal—Waldenburg—Bölchenfluh). Auskunft durch O. Rapp, Rychenbergstrasse 243, Oberwinterthur.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 3. Mai, 18.00 Uhr, Kantonsschule: Leichtathletik I; Polka für den Turnzusammenzug.

— **Lehrerinnenturnverein.** Donnerstag, 6. Mai, 17.45 Uhr: Lektion 2. Stufe Knaben.

BASELLAND. Lehrerturnverein. Gruppe Muttenz – Pratteln. Montag, 10. Mai, 17.00 Uhr, Muttenz, Hinterzweien. Mädchenturnen II. Stufe, Korbball.

BASELLAND. Lehrerturnverein, Lehrer u. Lehrerinnen Oberbaselbiet. Montag, 3. Mai, 17 Uhr, Sissach. Körperschule, Gerät, Spiel. Festlegen des Arbeitsprogramms bis zu den Sommerferien. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Hobelbänke für Schulen

in anerkannt guter Qualität mit der neuen **Vorderzange Howa**, Pat. angem. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie mein neues Modell gesehen haben.
Verlangen Sie Prospekt und Referenzliste beim Fabrikanten
Fr. Hofer, Strengelbach-Zofingen. Telephon (062) 8 15 10.

Zum Schulanfang

Wer Wert legt auf eine schöne Schrift, legt Wert auf eine korrekte Hand- und Federhaltung. Diese erreichen Sie bei Ihren Schülern mit meinen **«Schrybschiffli»**.
Unverbindliche Mustersendung auf Probe.
J. Mettler, Lehrer, Balsthal.

SCHULHEFTE

lose Heftblätter, Wachstuchhefte sowie farbige Preßspanhefte

liefern wir aus unserer grossen Auswahl vorteilhaft.
Ausserdem empfehlen wir Ihnen:

Schutzumschläge und Einfasspapiere, weisse und farbige Zeichenpapiere, Marke «Eiche», Zeichen- und Verwahrungsmappen.

ERNST INGOLD & Co HERZOGENBUCHSEE
DAS SPEZIALHAUS FÜR SCHULBEDARF

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Vervielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umrisse, Skizzen, Zeichnungen, Rechnen-, Sprach- und andere Übungen, Einladungen, Programme etc. etc.), der

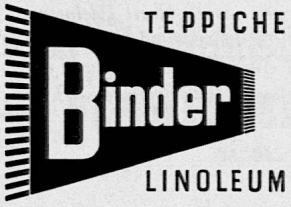
USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
No. 2	A6 Postkarte	Fr. 30.—
No. 6	A5 Heft	Fr. 35.—
No. 10	A4	Fr. 45.—

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht.
USV - Fabrikation und Versand:
B. Schoch Papeterie Oberwangen / TG
Telephon (073) 3 76 45

Im Spezialgeschäft
Kaufen Sie Qualität
Finden Sie grosse Auswahl
Werden Sie fachkundig bedient



Stadthausstr. 16
WINTERTHUR

Alder & Eisenhut AG
Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik
Küsnacht-Zch. Tel. (051) 91 09 05
Fabrik **Ebnat-Kappel**

Sämtliche Geräte nach den Vorschriften der neuen Turnschule

Direkter Versand ab Fabrik

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Heft 18 30. April 1954
Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Werden und Wesen der Abschluss-Schule (Werkschule) im Kanton St. Gallen*

Mit den beiden ersten Aufsätzen dieses Heftes setzen wir die in Nr. 39 (1953) begonnene Artikelserie zur Ausgestaltung der Oberstufe der Volksschule fort. In einem weitern, demnächst erscheinenden Heft der SLZ werden insbesondere die *Winterthurer Werkklassen* und die Situation der *Primaroberstufe in der Stadt Zürich* zur Sprache kommen.

Als der st.-gallische Erziehungsrat 1941 mit der Reform der Primaroberstufe (7. und 8. Schuljahr) zur Tat schritt, bestimmte er nicht eine Kommission zur Ausarbeitung eines Entwurfes für einen neuen Schultyp, er schuf eine neue Stelle an der Seminar-Uebungsschule und erteilte dem Uebungslehrer den Auftrag, den Schülern dieser Uebungsklasse auf eine bessere Art als bisher eine Hilfe zum Leben angedeihen zu lassen.

Damit war der Stein ins Wasser geworfen. Sie kennen das Bild: Der Stein fällt ins Wasser und die Wellen wandern kreisförmig in immer weitere Ferne. So ist das Wesen einer Schulreform. Diese kann man nicht in den äussersten Kreisen schaffen und von dort her gegen die Mitte, in die Schulstube bringen. Eine Schulreform beginnt immer im kleinen, dort, wo man dem Hans oder Heiri und der Margrit oder Rosmarie eine bessere Hilfe zum Leben angedeihen lässt als vordem. — Alles weitere, eine neue Schulorganisation, ein neuer Lehrplan, neue Arbeitsmittel, ein neues Schulgesetz folgt später und ergibt sich fast von selber.

Wenn ich Ihnen also vom Werden und Wesen der neuen Schulstufe, die man im Kanton St. Gallen nicht «Werkschule», sondern «*Ausgebaute Abschluss-Schule*» nennt, erzählen will, so muss ich Sie zuerst hinein in die Schulstube führen und Ihnen sagen, was dort im wesentlichen geschah und jedes Jahr bis heute und morgen immer wieder geschieht.

1. DIE NEGATIVE SCHÜLERAUSLESE

Da füllen sich jedes neue Schuljahr vor mir die Bänke mit neuen Schülern, auf deren Auswahl ich keinen Einfluss habe. Theoretisch gibt es wohl ein Ausleseprinzip für die Eingliederung in die Sekundar- oder in die Abschluss-Schule, indem die Schüler unterschieden werden in theoretisch Begabte und in praktisch Begabte. Aber diese Einteilung stimmt nur auf dem Papier. Jeder Sechstklasslehrer weiss, dass die zukünftigen Sekundarschüler, also die theoretisch Begabten, meistens auch in der Handarbeit die besseren Leistungen zeigen als die zukünftigen Siebtklässler. Wenn Sie mich nach einem vernünftigeren und gerechteren Ausleseverfahren fragen, so muss ich Ihnen gestehen: «Ich weiss auch keines.» Sollen wir warten mit der Reform, bis wir ein einwandfreies Ausleseverfahren gefunden haben? Hätte ich dies getan, so wäre im Kanton St. Gallen seit 1941 nichts geschehen und wir wären heute immer noch im Stadium der Versuchsschulen. Nein, wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, dass die Schultüchtigen in die Sekundarschule und die weniger Erfolgreichen, die mehr oder weniger Enttäuschten, Entmutigten, Schulüberdrüssigen, die Leistungsschwachen und Mangelbegabten in unsere Schule übertreten. Man kann diese Tatsache ändern, wenn die unteren sechs Klassen der Primarschule die seelisch — oder ästhetisch — oder technisch begabten Schüler in gleicher Weise bewertet und fördert wie die intellektuell begabten Schüler. Dies setzt aber auch dort eine tiefgreifende Schulreform voraus. Ich bin nicht sicher, ob diese Reform, die Ausdruck einer neuen Geisteshaltung sein muss, in den nächsten Jahrzehnten schon eintritt. Mit dem bekannten Klagelied, die gesamte Primarschule sollte reformiert werden, kann ich höchstens mich selber, niemals aber jene Schüler, die vor mir in den Bänken sitzen, befriedigen. Diese verlangen jetzt Hilfe; für diese ist die Reform heute und nicht erst morgen notwendig.

Worin besteht denn diese Not, die unbedingt gewendet werden muss?

Man kritisiert besonders die schlechte Arbeitshaltung dieser Schüler. «Sie haben den Kopf immer wo anders, sie sind oberflächlich und aufschneiderisch, sie maulen rasch heraus und lernen nichts aus Misserfolgen, sie zeigen keine Initiative und verlieren rasch den Mut.» So lautet oft das Urteil jener Lehrmeister, die diese Schüler später in eine Lehre aufnehmen sollten. Aber dieses Urteil ist ja nicht neu. Schon in der Primarschule arbeiteten diese Schüler unbefriedigend. Am schlimmsten steht es natürlich in den eigentlichen Schulfächern, besonders in Sprache und Rechnen. Aber auch die Handarbeiten sind meistens pfuschig und unüberlegt. Sogar auf dem Spielplatz fallen diese Schüler oft unliebsam auf durch unkameradschaftliches, gemeinschaftsstörendes Verhalten.

Kann ich diesen Schülern helfen, indem ich, laut altem Lehrplan, die Mediationsverfassung behandle, die Satzteile erkläre und einen Aufsatz schreiben lasse über «Die ersten Frühlingsboten», oder indem ich eine Moralpredigt über die gute Kameradschaft oder die gute Arbeitshaltung einschalte? Auch damit, dass Französisch und Metallbearbeitung an den Stundenplan angehängt werden, gelingt es in den wenigsten Fällen, die Schulmüdigkeit zu überwinden, Selbstvertrauen und Arbeitsfreudigkeit neu zu gewinnen. Methodische Mätzchen und Rezepte versagen schon ganz, wie auch alle blossen Aenderungen von äusseren Formen.

2. DIE SCHULE ALS HILFE ZUM LEBEN

Wenn man diesen Schülern helfen will, muss man einerseits die leibliche, seelische und geistige Entwicklung der vor einem sitzenden Schüler aufmerksam beobachten und dementsprechend seinen Unterricht psychologisieren, und anderseits die zukünftigen Lebensbedingungen, in die die Schüler nach dem Verlassen der Schule eintreten, ernsthaft studieren und nach Möglichkeit an die Stelle des schulmässigen *Wissens* das im werktätigen Leben anwendbare *Können* vermitteln.

*) Vortrag vor dem Gesamtkapitel des Bezirks Zürich, März 1954.

Wahrscheinlich haben Sie gehört oder gelesen, dass wir im Kanton St. Gallen an Stelle des «*Buchunterrichtes*» den «*Unterricht auf werktätiger Grundlage*» eingeführt haben. Ich möchte Ihnen an dem Beispiel «*Die Nahrungsaufnahme der Pflanzen*» den Unterschied der drei heute üblichsten Unterrichtsformen erklären:

a) Der Unterricht auf der Grundlage blosser Vorstellungen

Der Lehrer setzt voraus, dass die Schüler zu Hause und im Freien die Nahrungsaufnahme der Pflanzen schon beobachtet und sich darüber Gedanken gemacht haben. Er stellt deshalb Fragen an die Klasse und steuert im entwickelten Lehrverfahren den im Leitfaden gedruckten Ergebnissen zu. Die Schüler schöpfen aus Erinnerung und aus Vorstellungen, die durch die Worte und die Wandtafelzeichnungen des Lehrers erweitert und bereinigt werden. Die Ergebnisse sind im Lehrbuch zusammengefasst, werden von den Schülern gelesen und als Merksätze ins Heft abgeschrieben.

Wir überlegen die Lernsituation des Schülers:

Erinnerung und Vorstellung sind im besten Falle oberflächlich und lückenhaft. Selbst wir Erwachsenen leben in einer unglaublichen Gedankenlosigkeit in der uns umgebenden Natur. Vorgänge in der Art der Nahrungsaufnahme der Pflanzen spielen sich im wesentlichen zudem für unser blosses Auge in unsichtbarer Weise ab. Das Fragestellen an die Natur und die Beantwortung dieser Fragen durch Untersuchung, Experiment und genaue Beobachtung kann beim Schüler nicht vorausgesetzt, es muss ja in der Schule erst erlernt werden. Der Schüler bildet also Gedanken auf der Grundlage falscher oder verschwommener Vorstellungen. Wie soll da ein Schüler klar denken und sich klar ausdrücken lernen? Da es zu keiner sinnlichen Berührung mit dem wirklichen Unterrichtsgegenstand kommt, kann auch keine neue Erfahrung hinzugewonnen werden. Die Lerntätigkeit des Schülers widerspricht den natürlichen Lerngesetzen. Sie beschränkt sich auf das Anhören von Beschreibungen und auf das Lesen von Texten und Skizzen. Die Ergebnisse können wohl abgeschrieben und auswendig gelernt werden, aber dieses Wissen ist totes und kein lebendiges Wissen. Totes Wissen verstopft den Menschen, macht lebensdumm und lernmüde. Das rasche Vergessen solch blossen «Schulwissens» beweist, dass das Erlebnis schwach und die Vorstellungen unklar waren. Bei dieser Unterrichtsweise ist das Interesse besonders bei jenen Schülern, die kein Verlangen nach einer Wissensprüfung für den Eintritt in eine höhere Schule haben, gering, und die Aufmerksamkeit muss durch künstliche Mittel: Strafen, Noten usw., erzwungen werden. Sehr viele als «dumm», «faul» oder «frech» bezeichnete Schüler sind nichts anderes als das Opfer dieser unnatürlichen Lehrweise.

b) Der Unterricht auf der Grundlage des blossen Anschauens

Auf dem Arbeitstisch des Lehrers stehen drei grosse Gläser. Sie sind mit grobmaschigem Tüll überspannt. Durch ein Loch des Tülls streckt in jedem Glase eine Pflanze ihre Wurzeln in das Wasser hinunter. Das erste Glas enthält destilliertes Wasser, das zweite Brunnenwasser und das dritte Nährwasser. Im ersten Glase ist die Pflanze am Absterben, im zweiten steht eine gutentwickelte Pflanze, die aber von der Pflanze im dritten Glase an Wachstum weit übertroffen wird. Die Klasse ist schon vor einigen Wochen aufgefordert worden, das Wachstum der drei Pflanzen genau zu beobachten. Heute fordert der Lehrer die Schüler auf, ihre Beobachtungen mitzuteilen. Die Versuchsanordnung und der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Wassern und dem Pflanzenwuchs werden genau beschrieben, und mit Hilfe des Lehrers bilden sich folgende Erkenntnisse:

a) zur Entwicklung der Pflanzen genügt destilliertes Wasser nicht, es müssen darin auch Salze gelöst sein;
b) die Nahrungsaufnahme findet durch die Wurzeln statt;
c) wohl liefert die Bodenerde die Nahrung der Pflanze, doch müssen diese Salze zuerst im Wasser gelöst werden.

Der Lehrer erläutert diese Ergebnisse mit Wandtafelskizzen, die die Schüler später ins Heft abzeichnen. Die Ergebnissätze werden nochmals besprochen und im Diktat ins Heft geschrieben.

Wir überlegen auch hier die Lernsituation des Schülers: Der wirkliche Unterrichtsgegenstand kann sinnlich erfasst werden. Der Schüler gewinnt von ihm richtige Vorstellungen. Er kann jetzt auch die Wandtafelskizzen richtig lesen und die Erklärungen des Lehrers verstehen. Fraglich ist aber, ob das Interesse des Schülers wirklich auf den Unterrichtsgegenstand gerichtet ist. Sein lernendes Verhalten ist passiv, und die Aufmerksamkeit wird nur vom Geiste und nicht auch vom Körper her erzwungen. Die Erfahrungen mit dem neuen Gegenstand sind einseitig visuell und die Anschauung deshalb mangelhaft. Die kausalen Zusammenhänge können durch diesen einzigen Versuch nicht voll erfasst werden. Das kausale Denken ist deshalb mangelhaft und der Ausdruck verschwommen. Dadurch wird der Lehrer gezwungen, die Beobachtungsergebnisse selber zu formulieren und die Zusammenhänge selber zu skizzieren. Die Gefahr des blossen Auswendiglernens ist daher auch hier vorhanden. Der Bildungswert des Unterrichtsgegenstandes ist nur teilweise verwirklicht. Die geistigen Kräfte sind unzureichend, die handwerklichen und seelischen Kräfte kaum beschäftigt.

c) der Unterricht auf werktätiger Grundlage

Die Schüler betätigen sich im Schulgarten als selbständige Pflanzer. Hier erleben sie das Keimen ihrer selbst gestreuten Samen. Samen auf dem Versuchstisch keimen nicht. Wieso keimen die Samen in der Erde, in der Schwammbüchse mit nassem Schwamm und auf dem nassen Fliessblatt? Können Pflanzen mit Wasser allein leben? Das Problem ist echt. Die Klasse überlegt, ob und wie diese Frage an die Natur von der Natur selber beantwortet werden könnte. Die Schüler schlagen vor, man sollte Versuche mit Regen- und Bodenwasser machen. Der Lehrer ergänzt, indem er auch Versuche mit Leitungswasser und mit einer Nährlösung vorschlägt. — Die Klasse teilt sich nun in Gruppen von je acht Schülern. Jede Gruppe führt die vier Versuche selbständig durch, wobei im Laufe der Beobachtungszeit von jeder Gruppe Berichte entstehen. An einem bestimmten Tage hat jede Gruppe über die gemachten Beobachtungen der Klasse mündlich zu berichten. Die gewonnenen Erfahrungen werden verglichen und genau formuliert. Schwierigkeiten sprachlicher oder zeichnerischer Art werden durch systematische Uebungen behoben. Den Uebungsbetrieb organisiert und leitet der Lehrer. Der Schüler ist nun fähig, den Arbeitsbericht und die gewonnenen Erkenntnisse selbständig in sein Arbeitsheft aufzuschreiben und aufzuzeichnen.

Wie ist hier die Lernsituation des Schülers?

Der Lernprozess beginnt bei den konkreten Erfahrungen im Schulgarten. Das zur Behandlung stehende Pro-

blem ist von der Natur, nicht vom Lehrer gestellt worden. Der Schüler ist an der Lösung dieses Problems persönlich interessiert. Die Tätigkeit des Körpers und die Tätigkeit des Geistes bleiben in natürlichem Zusammenhang. Handgeschicklichkeit, Fragen, Antworten, Beobachten, Skizzieren, Berichten, Erklären, Ueberlegen, Vergleichen werden vom Schüler im Selbsttun erfahren und geübt. Der natürliche Lernprozess: Erfahrung — Vorstellung — Zeichen, bleibt gewahrt, und dadurch wird eine solide Grundlage geschaffen für klare Vorstellungen und Einsichten, für Begriffe und Gedanken, für Wissen und Können.

3. GESAMTUNTERRICHT ODER BLOCKUNTERRICHT

Der Unterricht auf werktätiger Grundlage vermag den Schüler im Sinne der Bildung ganzheitlich zu erfassen, sofern der Abschlussklassenschüler durch Erarbeitung wohlüberlegten Sachzusammenhänge auch im kausalen Denken elementar entwickelt wird. Eine solche Stoffplanung geschieht beim vorliegenden Beispiel auf folgende Weise:

Das Wasser, eine Lebensnotwendigkeit der Pflanze

1. Vom Quellen der Samen
2. Vom Bau der Samen
3. Kann die Pflanze mit Wasser allein leben?
4. Wir untersuchen das Wasser
5. Wir untersuchen verschiedene Erden
6. Wie man den Boden verbessern kann
7. Kann das Wasser im Stamme aufwärts fliessen?
8. Verarbeitung der Nährlösung in den Blättern
9. Schutzeinrichtungen der Pflanzen gegen zu starke Verdunstung
10. Schutzeinrichtungen vor zu schwacher Verdunstung.

Man bemerkt, dass diese Versuchsreihe bezüglich Auswahl und Anordnung des Stoffes sorgfältig geplant ist. Der sachliche Zusammenhang ist klar: Es handelt sich immer um den Vorgang «*Wasser als Lösungsmittel*». Diese Art der Stofforganisation bezweckt das Erfassen von sinnlich wahrnehmbaren Kausalzusammenhängen und entspricht der Fragehaltung des in der Vorpubertät stehenden Abschlussklassenschülers. Wir nennen eine solche thematische Unterrichtsplanung «*Blockunterricht*», weil die Erfahrungsgrundlage für alle Arbeitsreihen die nämliche ist und diese deshalb unter sich organisch verbunden sind, wie die Blätter eines Notizblockes. Mit dem Stoffwahlprinzip des Blockunterrichtes stehen wir in bewusstem Gegensatz zum üblichen Gesamtunterricht. Dieser ordnet den Bildungsstoff in örtlich oder zeitlich zusammenhängende Unterrichtseinheiten. Und weil hier das Prinzip der Ganzheit nicht psychologisch, sondern stofflich orientiert ist, fliessen auch die Realfächer deutlich ineinander über. So werden z. B. unter dem Arbeitsplan «Der Acker» u. a. folgende Themen zusammengestellt («Die neue Landschule», April 1953, Seite 7):

> Die Arbeiter auf dem Felde (Bauer, Regen und Sonne, der Boden). Des Bauern Werkstatt (schwerer und leicher Boden, Werkzeuge zur Bodenbearbeitung: Pflug, Hacke und Sense, an denen die Hebelgesetze abgeleitet werden). Feinde des Ackerbaues (Naturereignisse, Diebe, Wildschaden). Schönes bei der Arbeit (die frische und gesunde Luft, der Farbenreichtum der Landschaft, der Sonnenaufgang bei der Heu- und Getreideernte, das Konzert der Finken und Staren). Der Getreidehalm als Wunderwerk des Schöpfers. Tages Arbeit, abends Gäste (Erntedankfest, Kirchweih). Anbau in andern Ländern und Zonen. Die Frage, wie es früher war, führt zu den Germanen, zur Einführung der Getreidearten und zu den Werkzeugen, die man früher gebrauchte.

Kollege Hager schrieb in der gleichen Zeitschrift mit Recht:

> «Auf den ersten Blick wirken solche gesamtunterrichtliche Ausarbeitungen bestechend: Von einem Zentrum her, das zweifellos seine Berechtigung hat, sind alle möglichen Ausstrahlungen berücksichtigt, die trennenden Fächer überwunden, und der Begriff Acker hält alles, Blattscheide und Blatthäutchen, Diesel- und Benzinmotor, Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, zusammen.
>
> Allerdings wird die ganze Anlage dieses Planes voll und ganz vom Stoff bestimmt. Man muss geradezu von einer Stoffanhäufung sprechen, die den ‚Mut zur Lücke' wirklich nicht aufweist. Die Kernfrage, wie das Kind auf eine solche Konstruktion reagiert, ist überhaupt nicht angeschnitten. Es muss weiter gefragt werden: Wo liegt der Schwerpunkt? Wo ist das echte Zentrum? Im naturkundlichen, erdkundlichen, physikalischen und chemischen Sachverhalt?
>
> Es sind alle möglichen Bezirke des Wissens und Erlebens angeschnitten, die nicht zusammen und in die Tiefe führen, sondern auseinanderstreben.»

Anders der Blockunterricht. Im Blockunterricht wird die «Ganzheit» psychologisch aufgefasst. Im Vorpubertätsalter zielt die Interessenrichtung nicht mehr so sehr auf die örtlichen oder auf die arbeitstechnischen Zusammenhänge, als vielmehr auf die Erfassung von inneren Sinn- oder Kausalzusammenhängen. Da ist z. B. ein bestimmter Vorgang in der uns umgebenden Natur, der das Interesse der Schüler auf sich lenkt. Wir suchen nun den einfachsten Vorgang am einfachsten Objekt auf und benutzen die gewonnenen Erkenntnisse dazu, um zusammengesetzte Vorgänge an komplizierten Erscheinungen zu erkennen. Solche Versuchsreihen weisen nicht in die Breite der daliegenden Stoffmenge, sondern in die Tiefe der begrifflichen Klarheit.

Ein ähnliches Stoffauswahlprinzip wie der Blockunterricht zeigt der wissenschaftliche Leitfaden. Der systematische Aufbau im Leitfaden beginnt aber beim stofflich Einfachsten und schreitet fort zu komplizierten Stoffverbindungen. Nun ist aber das stofflich Einfache nur für den wissenschaftlich gebildeten Erwachsenen auch das psychologisch Einfache. Für den Abschlussklassenschüler dagegen sind Wasser und Luft, Holz und Feuer etwas viel Einfacheres als Sauerstoff, Stickstoff und Kohlenstoff. Der «Elementarunterricht» im kausalen Denken darf daher niemals in einer systematisch-leidfadenmässigen Stoffolge betrieben werden. Die systematisch-wissenschaftliche Reihe mag vom Atom über die einfachsten zu den komplizierten Erscheinungen fortschreiten — die psychologische Arbeitsreihe schreitet vom sinnlich erfassbaren Vorgang zu einfachen Abstraktionen. Die thematische Reihe im Blockunterricht nimmt also niemals ihren Ursprung aus der ersten Seite des Leitfadens, sondern von einer Erscheinung, mit der die Schüler in den praktischen Arbeiten in Garten, Küche oder Werkstatt in bewusster Auseinandersetzung stehen.

Wir haben den Schulgarten, die Schulküche und die Schülerwerkstatt als Erfahrungszentren neben das Schulzimmer gestellt und damit bewusst das natürliche Lernen im Bereich der tätigen Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit als das Primäre und das Lehren als Hilfe für das Lernen als das Sekundäre anerkannt. — In Schulgarten, Schulküche und Schülerwerkstatt besteht für alle Schüler die Möglichkeit, sich aktiv mit den zu erfassenden Gegenständen auseinanderzusetzen. Das Gewinnen einer wesentlichen inneren Beziehung zu einer Sache gelingt sehr vielen Schülern nur aus der konkreten Anschaulichkeit einer Erfahrung. Der gesunde Schüler will mit Leib, Seele und Geist tätig sein. «Die Tätigkeiten sind zunächst ein wirkliches Tun, das sich handelnd, übend, probierend, formend oder gestaltend zeigt und dem dann erst auf einer weiteren Stufe die geistigen Akte des Denkens, Vergleichens und Schauens nachfolgen. Das hat die Schule zu sehr vergessen. Das nur vom Wort her, oder auch vom Bild, von der Karte, vom Anschauungsobjekt über das Wort zugeleitete Wissen kam nicht aus eigenen Erfah-

rungen. Die Schulklasse wurde zum Hörsaal, der Unterricht zur dozierend vorgetragenen und dem Gedächtnis eingeprägten Leitfadenstoffvermittlung. Wenn Kinder nur aufnehmend in den Bänken zu sitzen haben, werden sie schulmüde, uninteressiert und unpraktisch. Auswendiggelerntes möglichst wortgetreu wiedergeben und mit übernommenen Abstraktionen geschickt jonglieren können, ist auch eine Intelligenz, aber nicht die für das praktische Leben erforderliche. Hier heisst es genau beobachten, folgerichtige Schlüsse ziehen und sichere Entscheidungen treffen. Klare Raumvorstellungen, Geschick, Umsicht, Ausdauer und Findigkeit sind einige vordringliche Merkmale für die überall in der Wirtschaft verlangte praktische Begabung.» (Behrendt in «Die neue Schule im Bau».)

Im Unterricht auf werktätiger Grundlage wird eine sinnvolle praktische Tätigkeit zum Ausgangspunkt jeglicher Schularbeit gemacht. Bei diesen Arbeiten ist der Schüler aufmerksam zu machen auf alle die vielen Erscheinungen und Vorgänge, die sich in seiner Umwelt abspielen. Im Schulgarten steht er in lebendiger Beziehung zum brotspendenden Boden. Er erlebt die mannigfaltigen Wechselwirkungen zwischen Klima, Boden und Wachstum. Er sucht Zusammenhänge auf, er will das Erlebte mitteilen und lernt sprechen und schreiben. Die Schulküche bietet Gelegenheit zur Behandlung biochemischer Vorgänge. Hauswirtschaftliche Fragen tauchen auf, und mannigfaltig sind die Berührungspunkte zur Behandlung volkswirtschaftlicher Probleme. Rechnerische Probleme zwingen zur Arbeit mit Bleistift und Papier. In der Schülerwerkstatt lernt der Schüler die Techniken, die er zur Herstellung der notwendigen Versuchsgeräte benötigt. Physikalische Probleme werden lebendig, und Fragen des zukünftigen Berufes beginnen konkrete Formen anzunehmen. Besonders wertvoll aber sind die Gelegenheiten zur Uebung der Hilfs- und Opferbereitschaft. Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, Arbeits- und Selbstdisziplin und all die andern Tugenden werden nicht so sehr durch Belehrung als vielmehr durch dauernde Uebung zur unabänderlichen Gewohnheit gemacht. Das tätige Beisammensein bringt immer Reibungen und Hindernisse, an welche sich Belehrungen und Ermahnungen ganz selbstverständlich anschliessen lassen.

Wir wissen, dass wir mit dem Unterricht auf werktätiger Grundlage keine neuen pädagogischen Wahrheiten bringen. Aber für viele ist es seltsam oder gar schokierend, einige altbekannte, uralte, pädagogische Binsenwahrheiten im Schulunterricht praktisch verwirklicht zu sehen. Viele sind entrüstet, weil einige liebe Gewohnheiten zusammenstürzen, z. B., dass nicht mehr der Schulabwart mit der Hausglocke den Arbeitsrhythmus bestimmt, dass der Lehrplan nicht mehr jeder Altersklasse den Bildungsstoff serviert, dass derr Lehrer nicht mehr Konzentrationsmittelpunkt sein kann, dass das Studium des Schulbuches nicht mehr zur Vorbereitung der Unterrichtsarbeit genügt, dass pfannenfertige Lektionssammlungen und Rezeptbüchlein vollständig unbrauchbar sein sollen, oder dass die liebgewordene und bequeme Methode der Methodenlosigkeit als die schlimmste und unheilvollste Methode bei Behörde und Volk gebrandmarkt wird.

All diese Gewohnheiten drücken uns nur deshalb nicht wie Fesseln, weil wir mit ihnen aufgewachsen sind und kaum etwas anderes gesehen haben. Wir müssen uns aber von ihnen befreien, sonst kann keine Schulreform erstehen. Wir haben unsere Abschlussklassenlehrer von allen schulmeisterlichen Organisationsformen nach Möglichkeit befreit, aber sie gebunden an bestimmte psychologisch-pädagogische Grundsätze. Wir alle glauben an die Worte Pestalozzis: «Es gibt und kann nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es ist immer nur eine gute —, und diese ist diejenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht; aber schlechte gibt es unendlich viele, und die Schlechtheit einer jeden derselben steigt in dem Masse, als sie von den Gesetzen der Natur abweicht, und mindert sich in dem Grade, als sie sich der Befolgung dieser Gesetze nähert.» («Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.» 1801.) Wir alle wissen, dass wir diese Methode nie besitzen werden, sondern immer nur auf dem Wege zu ihr sind. Wir glauben, im Blockunterricht eine Methode gefunden zu haben, die sich nicht zeitbedingten Unterrichtsformen, sondern den Wachstumsgesetzen des Schülers und den Gesetzmässigkeiten des Bildungsstoffes verpflichtet fühlt. Eine solche Methode ist ein Anliegen des Geistes und des pädagogischen Gewissens und lässt sich nicht reglementieren oder von irgendwoher vordiktieren. Man kann wohl einen verbindlichen Stoffplan, ein bestimmtes Schulbuch und verschiedene andere Formgebungen obligatorisch erklären, man wird aber niemals einem Lehrer diktieren können, dass er das Lehren nicht zum Selbstzweck macht, sondern in Bescheidenheit alle Massnahmen in dienende Stellung zum natürlichen Lernprozess bringt. — Diese Verpflichtung gegenüber dem Geiste ist es aber gerade, die das Unterrichten im Sinne des Blockunterrichtes so schwer und für viele Lehrer so wenig anziehend macht. Jeder kennt die Tatsache, dass jene Lehrer, die methodisch schlecht ausgebildet sind, den methodischen Quacksalbereien am rettungslosesten verfallen. Diese methodischen Systeme tragen aber gewöhnlich keine Namen (wer wollte auch mit Namen für sie zeichnen?) — und so kommt es, dass diese Lehrer oft selber nicht merken, dass sie mit dem schönen Namen Methodenfreiheit nichts als erstarrte, veraltete Unterrichtsformen sklavisch verteidigen.

Ich sehe das Heil nicht in der Methodenfreiheit. «Es gibt und kann nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es ist immer nur eine gute, — und diese ist diejenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht . . .» (Pestalozzi). Der Blockunterricht verpflichtet uns, diesen ewigen Gesetzen der Natur beständig nachzuforschen und die Schulreform als dauernde Verpflichtung nie zu reglementieren, sondern immer zu erstreben.

Dieses Ringen nach der besten Hilfe im körperlichen, seelischen und geistigen Wachstum lässt uns den ganzen Ernst der richtigen Lehrerauslese und Lehrerausbildung erahnen.

4. DIE AUSBILDUNG DES ABSCHLUSSKLASSENLEHRERS

Nach meiner Meinung gilt es hierin zwei Grundsätze zu beachten:

1. Die Lehrerausbildung muss an einem Ort erfolgen, wo echter Schulreformgeist das Bestehende vor der Erstarrung zu bewahren, von dem Geläufigen die Schematisierung abzuwenden und das Allgemeingültige in Fluss zu halten versucht wird (Behrendt);
2. Der zentrale Ausgangspunkt der gesamten Bildungsarbeit muss die Uebungsschule als Erfahrungsgrundlage sein.

Als der st.-gallische Erziehungsrat 1941 das Stadium der Versuchsschulen abschloss und uns den Auftrag gab, so rasch als möglich die Ausbildung der Abschlussklassenlehrer an die Hand zu nehmen, studierten wir zuerst die Möglichkeit einer Ausbildung im Rahmen der normalen Seminarausbildung. Dazu wäre aber unbedingt ein fünftes

Seminarjahr und die Erfüllung der oben erwähnten zwei Forderungen Voraussetzung gewesen. Wollten wir aber den Abschlußschülern im Kanton helfen, so konnten wir uns nicht auf unbestimmte Zeit hinaus vertrösten lassen. Es musste sofort etwas geschehen. Wir veranstalteten pädagogische Wochen, luden die interessierten Lehrer zu Schulbesuchen ein und leiteten zwei- bis dreiwöchige Lehrerkurse. Das Resultat war schlecht. Die Lehrer sahen und hörten mit Begeisterung zu, übernahmen aber nur das äussere Getriebe, das pädagogische Vokabular, nicht aber den neuen Geist. So wurden und werden alle ernsthaften Reformen vernichtet. Man löst die Methode, die das Schulleben psychologisieren will, in methodische Mätzchen auf und verkündet dann: das ist Arbeitsprinzip, das ist Gruppenunterricht oder das ist Unterricht auf werktätiger Grundlage. — Seit 1942 führen wir daher die Ausbildung unserer Abschlussklassenlehrer anders durch. Wir beachten folgende Grundsätze:

1. Der Kurs wird nicht theoretisch, sondern praktisch an der Seminar-Uebungsschule (Abschlussklasse) durchgeführt. Die praktische Unterrichtsarbeit bildet die Erfahrungsgrundlage für die gesamte Bildungsarbeit.

2. Der Methodikunterricht wird in engster Verbindung mit der Uebungspraxis vom Uebungslehrer selber erteilt.

3. Der Psychologie- und Pädagogikunterricht bezieht sich nicht auf das Kind im allgemeinen, sondern auf die in den Bänken sitzenden Uebungsschüler. Der Unterricht wird vom Psychologie- und Pädagogiklehrer des Seminars in engster Verbindung mit dem Uebungslehrer erteilt.

4. Fachliche Ergänzungskurse werden vom Uebungslehrer je nach Notwendigkeit eingesetzt. Stoffprogramm und Lehrweise dieser Fachkurse (Handarbeit, Physik-Chemie, Geschichte, Biologie, Gestaltung usw.) werden vom Uebungslehrer bestimmt.

5. Zum Kurs zugelassen sind Lehrer und Lehrerinnen mit mindestens zweijähriger erfolgreicher Lehrpraxis auf einer Primarschulstufe.

6. Die Teilnehmerzahl eines Kurses beträgt höchstens 8—12 Lehrkräfte.

7. Der Kurs dauert zweimal vier Wochen in zwei aufeinanderfolgenden Jahren.

8. Sämtliche Lehrkrräfte werden zwischen dem ersten und zweiten Teil des Kurses vom Uebungslehrer betreut.

9. Die Kursteilnehmer erhalten am Schlusse des Kurses einen Fähigkeitsausweis zur Führung einer ausgebauten Abschlußschule.

Bis heute wurden über 100 Lehrkräfte aus verschiedenen Kantonen in solchen Kursen in Rorschach umgeschult.

5. KANTONALE ARBEITSGEMEINSCHAFT DER ABSCHLUSSKLASSENLEHRER

Der Zusammenschluss der ehemaligen Kursteilnehmer in regionale Arbeitsgemeinschaften wurde von keiner Seite her gefordert. Er vollzog sich aus einem inneren Bedürfnis heraus. Erst waren es kleine, zerstreute Arbeitskreise zwecks konkreter Arbeitsteilung in der Stoffplanung, Materialsuchung, Lösung der Organisations- und Unterrichtsprobleme, und dann verdichteten sich diese Arbeitsgruppen zu einem kantonalen Freundeskreise, der gewillt ist, Leiden und Freuden einer neugeschaffenen Schulstufe in Gemeinschaft zu tragen.

Hauptanliegen unserer Arbeitsgemeinschaft sind:

1. Den Schulreformgeist hochzuhalten. Und ich wiederhole: Echter Schulgeist sucht das Bestehende vor der Erstarrung zu bewahren, sucht von dem Geläufigen die Schematisierung abzuwenden, und versucht, das Allgemeingültige beständig im Auge zu behalten. Unsere Abschlussklassenlehrer öffnen einander die Klassenzimmer, halten voreinander Schule und wünschen offene Kritik. Aktuelle Probleme allgemeiner Art werden an den kantonalen Arbeitstagen behandelt. Solche Probleme waren: «Unsere Unterrichtsgrundsätze, ihr Schein und ihr Sein», «Abschlußschule und Mädchenbildung», «Unterricht auf werktätiger Grundlage und musische Erziehung», «Das Verhältnis von Abschlußschule zur Sekundarschule», «Was erwartet das Berufsleben von der Abschlußschule?»

2. Das zweite Anliegen der Arbeitsgemeinschaft ist die gegenseitige Hilfe in allen praktischen Schwierigkeiten. Bei der Ausarbeitung von Arbeitsplänen und der Sammlung von Unterrichtsmaterialien ist eine Arbeitsteilung unbedingt nötig. Die Kommission der kantonalen Arbeitsgemeinschaft besorgt in engster Verbindung mit einer erziehungsrätlichen Spezialkommission den Austausch von Erfahrungen, organisiert die Aufklärung im Volke, vermittelt den Verkehr zwischen der Erziehungsbehörde und der Lehrerschaft, besorgt die Redaktion der Schülerzeitschrift «Werktätige Jugend», organisiert Weiterbildungskurse und betätigt eine kantonale Einkaufsstelle für Arbeits- und Anschauungsmaterial.

Der Grund, weshalb die Mitglieder unserer Arbeitsgemeinschaft einander so gut verstehen, liegt in der Beherrschung der gleichen pädagogischen Sprache. Wie wichtig dies ist, erlebten wir in der interkantonalen Oberstufenkonferenz. Man redete damals wild aneinander vorbei, weil jeder bei den gleichen pädagogischen Wörtern etwas anderes verstand. In einer solchen Sprachenverwirrung kann keine aufbauende Arbeit geleistet werden. Wir zogen uns deshalb nach wenigen Jahren aus dieser Scheingemeinschaft zurück, denn wir wollten arbeiten und nicht mit Worten streiten.

Im Kanton St. Gallen bildeten sich die Arbeitsgemeinschaften nach und nach aus den Teilnehmern der Umschulungskurse heraus. Diese Lehrkräfte besitzen und anerkennen alle einen gemeinsamen, klar bestimmten Wertmaßstab, mit dem sie gegenseitig ihr Arbeiten bewerten. Dieser Wertmaßstab richtet sich nach den Gesetzmässigkeiten, die sowohl in der Entwicklung des Schülers, wie auch im Bildungsstoffe liegen.

Diese Einstellung dem schulischen Bemühen gegenüber halten wir nicht nur in der Unterrichtsführung, sondern auch in der Organisation des Bildungsstoffes aufrecht.

6. LEHRPLAN ODER STOFFPLAN?

In unseren Arbeitsgemeinschaften wachen wir daher sorgfältig, dass auch die Prinzipien des Blockunterrichtes gewahrt bleiben. Wir wachen aber ebenso eifrig, dass nicht äussere Formen des Blockunterrichtes, etwa Stoffpläne oder Arbeitsreihen, als verbindlich erklärt werden. Die Gefahr, dass man von einer Reform nur die äussere Betriebsamkeit und nicht den Geist übernimmt, ist immer sehr gross. Wir wissen, dass, besonders ausserhalb unseres Kantons, sehr vieles im Namen des Blockunterrichtes geschieht, das wir mit grösster Entschiedenheit ablehnen müssen. Falsch aufgestellte Trimesterpläne z. B. betrügen uns um das Hauptanliegen des Blockunterrichtes, um den tatsächlichen und radikalen Stoffabbau zugunsten der allseitigen Kräftebildung. Dass es uns ernst ist mit diesem Stoffabbau, beweist der st.-gallische Lehrplan für die Abschlußschule, der 1947 in Kraft trat.

Bei den Beratungen um diesen Lehrplan standen sich zwei Auffassungen einander gegenüber: Die einen wollten den Lehrern den Bildungsstoff vorschreiben und ihm Freiheit geben in den Belangen der psychologisch-metho-

dischen Unterrichtsgestaltung, und die andern wollten die Lehrer binden an psychologisch-methodische Grundsätze und ihnen Freiheit geben in der Auswahl des Bildungsstoffes.

Wir traten mit aller Entschiedenheit gegen die erste Auffassung auf, weil vorgeschriebene Stoffpläne unweigerlich in irgendeiner Form in die Methodenknechtschaft des «Nürnberger Trichters» führen. Wir wollten einen Lehrplan, der dem Lehrer Freiheit gibt in der Stoffauswahl, ihn aber bindet an die Einhaltung des ganzheitlichen Lernvorganges. Dies ist nur dann der Fall, wenn die Realienfächer die Mittel bieten für das aufnehmende Tun, das verarbeitende Tun und das darstellende Tun. Der Bildungsstoff ist immer nur Mittel zur Entfaltung der Gesamtpersönlichkeit. Es gibt auf der Primarschulstufe in keinem Realfache ein sogenanntes allgemeinverbindliches Minimalwissen. Der Bildungswert liegt in der Art der Aneignung des Stoffes, nicht im Stoffe selber. Man sollte also einem Lehrer nur vorschreiben, welche Kräfte er auf jeder Schulstufe minimal auszubilden habe; die Mittel dazu aber hat jeder Lehrer aus dem Erfahrungskreis seiner vor ihm sitzenden Schüler selbst auszuwählen. — Der neue st.-gallische Lehrplan für die Abschlussschulen ist in diesem Sinne geschrieben worden. Er trat 1947 in Kraft und hat sich in der Praxis bewährt.

7. NEUE ARBEITSMITTEL

Mit dem Verschwinden des blossen Wort- und Buchunterrichtes entstand aber eine neue, grosse Sorge: das Beschaffen der notwendigen Arbeitsmittel für das aufnehmende, verarbeitende und gestaltende Tun. Wohl liefern Garten, Werkstatt und Küche die Erfahrungsgrundlage, aber daneben benötigen die Schüler Zahlenangaben, statistisches Material, Lesestoffe, Quellen, Beschreibungen, Bilder, Rezepte, Gedichte, Erzählungen. Wir begriffen, dass der Kanton nicht plötzlich seine Lese- und Realienbücher in den Bodensee versenken konnte. Wir mussten diese Arbeitsmittel jahrelang aus Zeitungen, Illustrierten, statistischen Jahrbüchern, Prospekten und Reiseschilderungen zusammensuchen und vervielfältigen. In der Stille entwarfen wir aber unsere neuen Arbeitsmittel, die immer dann im Entwurf vorgelegt wurden, wenn wieder eine Auflage der alten Bücher zu Ende ging. 1946 erhielten wir ein neues Buchhaltungslehrmittel, 1947 das neue Arbeitsbuch für Rechnen und Geometrie und 1952 endlich die Schülerzeitschrift «Werktätige Jugend», die in unserem Kanton an Stelle des Realienbuches obligatorisches Lehrmittel wurde. Die «Werktätige Jugend» erscheint siebenmal im Jahr mit je 24 Seiten. Die Hefte werden am Ende des Jahres eingebunden und bleiben Eigentum der Schule. In zehn Jahren stehen der Schule somit je Schüler 70 Hefte mit 1680 Seiten als Realienbuch zur Verfügung. Der Inhalt der Hefte kann jeweils mit dem aktuellsten Stoff und mit reichhaltigem Bildermaterial versehen werden. Die «Werktätige Jugend» wird aber nur dort, wo sich die Einstellung zum Schulbuch grundsätzlich geändert hat, Anerkennung und Wertschätzung finden. Das alte Schulbuch war ein Lehrbuch, die «Werktätige Jugend» ist ein Lern- oder ein Arbeitsbuch. In einem Lehrbuch wird der systematische Zusammenhang gewahrt. Dem Schüler werden die Zusammenhänge übersichtlich und mit Beispielen belegt, zum Auswendiglernen dargeboten. Das Arbeitsbuch aber will nicht die Umrisse, sondern die Voraussetzungen zu ihrem Erfassen schaffen. Diese Voraussetzungen zum Begreifen und Erfassen der Zusammenhänge schafft es dadurch, dass es das konkrete Material beibringt. Es ist dann Sache der umfassenden Kräfteschulung, an diesem Material abstrahierendes Denken zu erlernen. Das Schulbuch als Erfahrungsgrundlage für den Schulunterricht zu nehmen, ist ein verhängnisvoller Irrtum. Dies gilt sowohl für das Rechen- wie für das Real- und Lesebuch. Die Erfahrungsgrundlage ist immer ein Stück wirklicher Welt, mit der man sich tätig auseinandersetzen kann. Das Material im Schulbuch kann diese Erfahrungen nur vertiefen und verbreitern. Es kann klar machen, dass es auch in der ferneren Welt und bei fremden Menschen gleiche und ähnliche Erfahrung gibt. Die «Werktätige Jugend» ist daher bewusst nicht orts- und nicht methodengebunden. Es ist ein schweizerisches Naturkunde-, Geographie- und Geschichtsbuch im neuen Sinne.

Auch das Literaturbuch mit seinen Kurz- und Fragmentgeschichten konnte uns nicht mehr genügen. Die jungen Leute sind lesehungrig, und ein Schüler hat das Schulbuch gewöhnlich schon in den ersten Schultagen ausgelesen. Der Abschlussklassenlehrer ist bei uns berechtigt, auf Kosten des Staates an Stelle des Lesebuches je Schüler und Jahr vier SJW-Schriften anzuschaffen. Der Staat zahlt also in zehn Jahren statt zehnmal das gleiche Schulbuch 40 SJW-Hefte um das gleiche Geld.

8. DAS ABSCHLUSSKLASSENZEUGNIS

Zum Schlusse möchte ich Sie noch auf eine Gefahr aufmerksam machen, die das ganze Bemühen zur Hebung der Schulstufe wieder in Frage stellen kann.

Ob die Abschlußschule parallel zur Sekundarschule eine gehobene Stufe wird, entscheiden schlussendlich nicht gesetzliche Formulierungen, sondern die Lehrmeister in Handwerk und Gewerbe. Die Lehrmeister werden mit den zukünftigen Lehrlingen Erfahrungen machen und je nachdem ihre Urteile über die Schule fällen.

Eine blosse Namensänderung kann daher den Schülern niemals eine bessere Hilfe zum Leben werden. Es muss darum verhütet werden: a) dass sich plötzlich jeder Lehrer der 7. und 8. Klasse Abschlussklassen- oder Werklehrer nennt, und b) dass sich plötzlich jeder Achtklässler als Abschluss- oder Werkschüler ausgibt.

Im Kanton St. Gallen vollzieht sich der Ausbau gemeindeweise und ist laut Lehrplan an folgende Bestimmungen gebunden:

«Als Ausgebaute Abschlußschulen gelten jene Schulen, die vom Erziehungsrate anerkannt sind. Voraussetzung hiefür ist die Einhaltung des Lehrplanes dieser Schule und die Erfüllung folgender Bestimmungen:

1. Die beiden Klassen müssen als selbständige Schulstufe geführt werden und die Schülerzahl soll 30 nicht übersteigen. In kleinen Gemeinden empfiehlt sich ein Zusammenschluss zu Kreisschulen, wie er bei den Sekundarschulen bereits durchgeführt ist.
2. Die Handarbeit ist für Knaben und Mädchen obligatorisch.
3. Die Schule muss mit den vom Kanton vorgeschriebenen Anschauungsmaterialien ausgestattet sein.
4. Der Lehrer muss den kantonalen Fähigkeitsausweis zur Führung ausgebauter Abschlußschulen besitzen.
5. Gemeinden mit ausgebauten Abschlußschulen sind berechtigt, ihren Schülern am Ende der 2. Klasse ein vom Erziehungsdepartement herausgegebenes Primar-Abschlusszeugnis zu verabfolgen. Dieses Zeugnis dokumentiert die geistige, charakterliche und handtechnische Vorbereitung, die zum Eintritt in einen Beruf nötig ist.»

Mit der letzten Bestimmung wird praktisch folgendes erreicht:

Schöne Bürgerbauten der Schweiz

*Dadurch, dass die Stadt Zug im Unterschied zu Siedelungen wie Schwyz und Altdorf von grossen Bränden verschont geblieben ist, haben sich im Altteil einige prächtige mittelalterliche Profanbauten erhalten, unter welchen dem «*GROSSHAUS*» eine erste Stelle gebührt. Es ist das Giebelhaus, das die Reihenhäuser an der Neugasse gegen Süden schliesst und wie der Kopf der Reihe wirkt (heute Genfer Lebensversicherung). Das Haus hat nie zum «castrum Zuge», der ältesten Stadt, gehört, sondern befindet sich bereits innerhalb der zweiten Ummauerung des Hans Felber d. Ä., welche durch die Burgunderkriege angeregt wurde. Das «Grosshaus» ist der erste bedeutende Bau in der zweiten Epoche der Zuger Stadtentwicklung. 1487—91 wurde es erstellt.*

Das «Grosshaus» vertritt den Typus des gotischen Bürgerhauses in der Schweiz und damit den Typus des Profanbaues des Hochmittelalters. Gotisch ist das Spitzbogenportal mit dem Steinbock, dem Wappen der Erbauer, und der Inschrift

«dis huis statt in gottes hant
zum gross huis is genannt
1491»

Gotisch ist der grazile Erker mit den schmalen Fenstern, dem Masswerkfries darüber, dem spitzen Ziegeldächlein und den Wappen auf der Brüstung, von denen die des heiligen Oswald, des Stadtheiligen von Zug, alt sind, neu dagegen die von Zug und Genf. Unter der Fensterbank wiederholt sich die Jahreszahl zur Fertigstellung des Hauses («anno domini mcccclxxxxj»). Die Erker dienen den Hausbewohnern als gute Sicht auf die Türe und zugleich als Schmuck der Fassade, weshalb sie immer reicher und schöner ausgestattet wurden. Gotisch an dem Zuger «Grosshaus» ist vor allem das Fehlen jeglicher Fassadengliederung. Die Fenster sind willkürlich über die Wand verteilt und von verschiedener Zahl und Grösse. Das Portal sitzt nicht in der Mittelachse, sondern ist nahe an den Erker geschoben. Der prächtige gotische Treppengiebel fehlt nicht; doch ist er auf Stilverspätung zurückzuführen, da das Haus Anno 1590 höher geführt wurde. Indessen scheint er beim Urbau von 1491 bereits vorhanden gewesen zu sein. So schliessen wir aus dem Holzschnitt in Stumpfs Chronik)1548). Ursprünglich trug das Haus auf der Südseite dekorative Malereien. Man denkt an Jacob Burckhardts Wort in der «Geschichte der Renaissance», wo der grosse Basler darüber klagt, dass die Fassadenmalerei, die die Physiognomie ganzer Städte wesentlich hatte bestimmen helfen, untergegangen ist (§ 162).

Erbauer des mächtigen Hauses sind die Zuger Bürger Werner Steiner und Hans Stocker. Der letztere war des erstern Schwager und wurde nach Linus Birchler zum Bau beigezogen, weil es den Ammännern — Werner Steiner war Ammann der Stadt Zug — verboten war, ausserhalb des «castrum Zuge» zu wohnen. (Eine gewisse Berühmtheit hat ein Werner Steiner (1494—1542) erfahren, der

die mörderische Schlacht von Marignano vom 13. und 14. September 1515 mitgemacht und sie in seiner Zuger Chronik beschrieben hat.) Später kam das Haus an die Brandemberger und Wikart, bis es in den Besitz der Genfer Lebensversicherung überging, von welcher nicht bloss die — sehr dezente und geschmackvolle— Aufschrift der Front, sondern auch das Wappen am Erker zeugen.

Welch schwierig Ding die Instandstellung eines historischen Baudenkmales ist, zeigt das Zuger «Grosshaus», das durch die Luzerner Architekten Bringolf, Vater und Sohn, im Jahre 1925 renoviert wurde. Bereits 1928 klagt ein Zuger: «Doch wirkt der kaum mit einem Ausdruck klar zu kennzeichnende, vorwiegend blassrötlichgelbe Fassadenputz an diesem Bauwerk viel zu süsslich und nimmt der äussern Erscheinung das Herbe, Kühle ihrer mittelalterlich-bürgerlichen Eigenart» (W. F. Wilhelm im «Zuger Neujahrsblatt»). -id.

---

1. Jeder Lehrmeister fällt nun sein Urteil über die neue Stufe mit den Erfahrungen, die er mit wirklichen Abschlussklassenschülern und nicht mit ehemaligen Achtklässlern macht. Die bisherigen Erfolge berechtigen zu der Annahme, dass immer mehr Lehrmeister der handwerklichen Berufe das Abschlussklassenzeugnis gleich hoch bewerten wie das Sekundarschulzeugnis.
2. Das Abschlussklassenzeugnis bildet den Anreiz für jede Schulgemeinde, ihre 7. und 8. Klasse auszubauen.
3. Das Abschlussklassenzeugnis vermag den Schüler besser als das alte Schulzeugnis in die seinen Anlagen und Kräften entsprechende Berufsrichtung einzuweisen. Das neue Zeugnis gibt etwa über folgende Fragen Auskunft:

Wie verhält sich der Schüler auf dem Spielplatz, bei Gruppenarbeiten, in der Schulklasse? Wie benimmt er sich gegenüber Erwachsenen?

Kann man sich auf ihn verlassen?

Macht er einen aufgeweckten oder verschlafenen Eindruck?

Wie verhält er sich bei einer neuen Aufgabe? Wie sind seine Vorstellungen?

Ueberlegt er, bevor er mit einer Arbeit beginnt? Ist er geistig beweglich?

Zeigt er eine kritische oder unkritische Haltung? Hat er ein eigenes Urteil?

Kann er Aufträge behalten? Lernt er aus Erfahrungen?

Hat er eigene Einfälle? Lässt er sich für etwas Neues begeistern?

Ist er verschlossen oder verkrampft?

Hat er geschickte Hände? Eignet er sich mehr für grobe oder feine Arbeiten?

Ist er bei der Sache? Wie packt er die Arbeit an?

Zeigen sich besondere Begabungen?

9. AUSBLICK

Es ist klar, dass nicht jeder Lehrer ein solches Zeugnis richtig abfassen kann. Vielleicht mangelt ihm das psychologische Verständnis oder das Interesse am schulschwierigen Kind. Vielleicht mangelt ihm die methodische Gestaltungsfähigkeit oder die Begabung und das Interesse

für technische Probleme. Wir kommen daher wieder auf die Frage der rechten Lehrerauslese und Lehrerbildung zurück.

Alle andern Probleme sind zweitrangiger Natur. Ich habe Ihnen nun geschildert, wie wir im Kanton St. Gallen die Reform der obern Primarschulstufe durchgeführt haben. Wir mussten uns dabei an die bestehenden Verhältnisse halten und das Beste im Möglichen suchen.

Ich bin mir bewusst, dass es noch andere, vielleicht sogar bessere Lösungen gibt.

Ich habe den zürcherischen Erziehungsentwurf mit der einheitlichen Sekundarschule nach dem 6. Schuljahr und der Trennung in Real- und Werkzug studiert und vortrefflich gefunden.

Ich kenne auch die Lösung in einigen deutschen Städten mit dem differenzierten Mittelbau. Dort werden Sekundar- und Abschlussklassenschüler überhaupt nicht getrennt, sondern nur in den Niveau- und Wahlkursen in Fähigkeits- und Begabungsgruppen getrennt ausgebildet. Diese Lösung hat sehr viel für sich, müsste aber in der Praxis noch genauestens studiert werden.

Wesentlich ist schlussendlich immer die tatsächliche Hilfe, die wir dem vor uns sitzenden Schüler angedeihen lassen.

In Ihrem Kanton sind in Winterthur und Zürich tüchtige Versuchsklassenlehrer an der Reformarbeit. In allen Parteien haben sich Politiker gefunden, die mit dem besten Willen sich für eine Reform einsetzen, und die Erziehungsbehörden beraten und formulieren aus tiefem Verantwortungsgefühl heraus. Mit ihnen allen fühle ich mich von Herzen verbunden. Ich wünsche dem Kanton Zürich erfolgreichen Abschluss aller Vorbereitungsarbeiten und Gottes Segen für die zukünftigen Werkschüler.

Karl Stieger

Eine differenzierte Volksschule für die Zwölf- bis Sechzehnjährigen

Wenn wir behaupten, dass für die Schulung der Zwölf- bis Sechzehnjährigen einheitliche und gleichmässig zusammengestellte Klassen nicht mehr genügen, so heisst das keineswegs, dass dies auch für die Primarschule der Fall sei. In der Tat ist auch diese nicht um die Abfächerung von Spezial- und Sonderklassen herum gekommen, die Normalklasse fordert häufig die Wiederholung einer Klasse, und die Klagen der Primarlehrer über den grossen Abstand zwischen schwachen und leistungsfähigen Schülern sind echt. Man beachte aber, dass sich die Abspaltung nur nach der schwachen Seite hin bewegt, und am Block der einheitlichen Normal-Primarklasse möchten wir aus allgemein erzieherischen und staatsbürgerlichen Ueberlegungen nicht rütteln.

Mit der Ueberleitung des Kindes zum Erwachsenen, worin die Geschlechtsreifung nur *ein* Prozess ist, prägt sich die unverwischbare individuelle Eigenart in der Aufnahme und in der Verarbeitung des zu Erlernenden dermassen stark aus, dass eine einheitliche Behandlung unmöglich wird. Das Band der quantitativen Leistungsfähigkeit wird breiter, die qualitativen Begabungen profilieren sich. Die Volksschule für dieses Alter darf nicht den Nachdruck auf das gleiche Mass für Alle legen, sondern muss Allen in ihrer spezifischen Entwicklung helfen, wenn wir den Reichtum des Volkes nicht in der möglichst uniformen Masse sehen, sondern in der Vielfalt der Persönlichkeiten.

Art und Mass der Aufteilung sind *die* Schulfrage unserer Generation. Die aus dem letzten Jahrhundert stammende Zweiteilung in die Primaroberstufe und Sekundarschule, wie sie in der Ostschweiz üblich ist, funktioniert nur mehr mit erheblichem Kreischen; im Kanton Zürich z. B. ist die erste Revisionsvorlage mit ihrer nivellierend-verwischenden Tendenz glücklicherweise beerdigt worden; der Versuch, durch eine Restriktion der Sekundarschule und die Schaffung einer Abschlußschule die Bildungs- und berufliche Aufstiegsmöglichkeit von schätzungsweise einem Drittel der Kinder zu beschränken, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Es gilt, eine Lösung zu suchen, die sowohl im letzten praktisch noch zu verantwortenden Ausmass den natürlichen Gegebenheiten der Jugendlichen gerecht wird, als auch im Einklang steht mit volkswirtschaftlichen und staatspolitischen Grundsätzen, die uns nicht erlauben, nutzbare Kräfte verkümmern zu lassen.

Wenn die berufliche Gliederung für die Gliederung der Schule wegleitend würde, hiesse dies, eine Stätte der allgemeinen Förderung verzweckend auszuhöhlen; andererseits soll aber die letzte Stufe der Volksschule für die grosse Mehrheit der Kinder die Brücke darstellen, welche zu dem eigenen Berufe führt. Die Schule richte sich nach den konstitutionellen Qualitäten der Kinder wie Begabung, Fähigkeiten, Neigung, Wille, dann dient sie auch der zukünftigen wirtschaftlich-geistigen Existenz, die natürlicherweise aus ihnen fliessen soll und auf keinen Fall gegen sie konstruiert werden kann.

Wir gelangen im folgenden zu einer sechsfachen Teilung. Diese entspricht nicht etwa sechs genau bestimmbaren und von einander abzugrenzenden Typen (die Grenzen fliessen immer); sondern ist aus der Erfahrung gewachsen und könnte, neuen Erfahrungen und andern Erwägungen folgend, jederzeit vermehrt oder vermindert werden. Sie beschlägt nur das Normalkind der Volksschule; sie lässt die Differenzierung nach unten in die Spezialklassen und die heilpädagogischen Sonder- und Gebrechlichenklassen ausser Betracht, wie sie auch die Abspaltung nach oben, das Gymnasium, nicht einbezieht.

Der Blick auf das Gymnasium gibt uns immerhin gleich die *erste Gruppe*: Die heutige Sekundarschule wird nämlich auch von Kindern mit «Gymnasialtalent» besucht. Wir bezeichnen damit eine ausgeprägte *Fähigkeit zur Abstraktion* und *logischen Konsequenz*. Schüler dieser Art arbeiten vorzüglich in all den Schulfächern, in denen an die Ueberlegung, die Begriffsbildung, das Begründen, Folgern und Schliessen appelliert wird. Aus ihnen rekrutieren sich zur Hauptsache die Kandidaten der Mittelschulen, die an die heutige Sekundarschule anschliessen: die Oberrealschule, die Handelsschule und das Seminar.

Ein erlebnismässiger oder anschaulicher Grund bildet das Fundament der Geistestätigkeit der *zweiten* und *dritten Gruppe*. Die zweite wächst mitempfindend miterlebend und phantasierend mit *starker Beteiligung des Gefühls* und kann sich vor allem sprachlich äussern. Das Ueberwiegen des weiblichen Geschlechts ist hier ebenso offenbar wie bei der dritten Gruppe das des männlichen.

Diese letztere nährt sich von der *Anschauung der äussern Wirklichkeit* und beteiligt sich gern pröbelnd. Ihre Vorliebe gilt der Technik und den Realfächern, ihre Stärke zeigt sich in der Arithmetik und der Geometrie. Aus diesen beiden Gruppen rekrutieren sich die Kaufleute und die Techniker, die höhern Berufe schlechthin, daneben auch noch, freilich mit erheblich grösserer Mühe, Mittelschüler und Mittelschülerinnen.

In eine *vierte Gruppe* weisen wir die Kinder mit *ausgeprägtem ästhetischem Sinn und künstlerischer Begabung.* Es sind die zukünftigen Kunstgewerbler und Künstler; ihre sprachliche oder mathematische Begabung entspricht selten der Stärke ihrer künstlerischen Ader.

Die *fünfte Gruppe* bilden Schüler mit *handwerklichem Geschick.* Es gibt eine Art Werkzeugintelligenz, die «mit der Hand» erfasst, was dem Unbegabten erst auf dem Umweg über die Ueberlegung klar wird; andererseits können auch Schüler, welche diese Werkzeugintelligenz nur in geringem Masse besitzen, bei ruhiger Arbeitsweise nachahmend schöne Handleistungen vollbringen. Aus den Handbegabten werden die qualifizierten Arbeiter und die Handwerker.

Zu der *sechsten Gruppe* schliesslich zählen wir die Kinder, die *keine eigentliche Begabungsspitze* aufweisen; vielleicht bewegen sie sich gleichmässig in den untersten Rängen, von welcher Seite wir auch an sie herantreten; vielleicht fehlen ihnen zusätzlich eine oder mehrere Begabungen überhaupt. Ihre Leistungen gründen auf gleichförmiger Wiederholung, ihre Stelle im Wirtschaftsprozess wird die des angelernten Arbeiters und der Hilfskraft sein. Wir bezeichnen diese Stufe als die Stufe der Arbeit, und wenn sie auch in der Hierarchie unserer Abteilungen zuunterst steht, möchten wir sie doch ganz besonders pflegen und die besten Pädagogen an ihr tätig sehen. Oft gehen intellektuelle Mängel mit charakterlichen Fehlentwicklungen parallel, und die Erziehung dieser schwierigen Kinder erfordert unendlich mehr Einfühlungskraft, Geschick und Geduld als die Förderung guter Schüler, die etwa scheinbar auch der Lehrer entbehren könnten!

Wenn wir ein Kind den fünf Kriterien des Abstrahierens, des sprachlichen Ausdrucks, der mathematischen Fähigkeit, der künstlerischen Gestaltung und der handwerklichen Geschicklichkeit unterziehen, stellen wir einen sehr unterschiedlichen Begabungsreichtum fest. Es gibt Kinder, die innerhalb unseres Schulmassstabes in allen Bereichen tüchtig sind, es gibt Spitzenreiter nur in einer Sparte, und es gibt Kinder, die dem innern Gegensatze folgend, entweder abstrahierend oder anschaulich, entweder geistig oder manuell, entweder intellektuell oder praktisch sind, und schliesslich gibt es harmonische Naturen im mittleren und untern Bereich.

Diese hier vorgeschlagenen sechs Sekundarabteilungen sind keine Fachschulen und entziehen sich dem generellen Auftrag an die Volksschule nach möglichst allseitiger Ausbildung aller Kräfte nicht. Es wird durchgehend ein schulischer Grundstock respektiert, welcher sich zusammensetzt aus der Pflege der Muttersprache und dem Erlernen der französischen Sprache, Rechnen und Geometrie, Kenntnis der sozialen und dinglichen Umwelt durch Geschichte, Geographie und Naturkunde, Ueben im Zeichnen und Singen und in der Handfertigkeit. Was die Abteilungen voneinander unterscheidet, ist die Akzentsetzung: die Kraft der Intellekts, der sprachlichen Darstellung, der mathematischen Fertigkeit, des künstlerischen Gestaltens, der Werktüchtigkeit, und sie müssen dies tun, weil sie Schüler haben, die dafür die natürliche Anlage besitzen und nach steigernder Betätigung drängen. Verschieden sind entsprechend der Gewichtslagerung die Methode und das Mass an Stoff und im Tempo, verschieden wird auch in den Fächern, die nicht abteilungbildend sind, die Spannweite der Nebenbegabungen sein. Eine Gruppierung auch hierin würde schliesslich auf den individuellen Stundenplan hinauslaufen — soweit möchten wir nicht gehen, weil wir die Klassengemeinschaft als eine erzieherisch wertvolle Stütze nicht auflösen wollen. Wir wissen, dass unser Vorschlag gegenüber dem heutigen Regime und besonders bei der Einführung von Wahlfächern bereits eine Schwächung derselben in Kauf nimmt — aber hat man schon je ein Gut ausfindig machen können, für das nichts bezahlt werden muss?

Zum andern sind die Abteilungen nicht als hermetisch voneinander getrennte Kammern gedacht, sondern als offene Zimmer desselben Hauses, und wenn ein Entwicklungsschub eine Versetzung wünschbar macht, steht dieser grundsätzlich nichts im Wege. Damit sie auch praktisch möglichst geringen Hindernissen begegnet, möchten wir die Einheit des Schuljahres durch die des Semesters ersetzen. Das Auseinanderwachsen der Schüler verstärkt sich im Laufe der drei Schuljahre. Es wäre denkbar, dass die Progymnasialabteilung erst im zweiten oder dritten Jahre aus der 2. und 3. Abt. herausgezogen würde. Soweit soll der Schulorganismus beweglich sein. Dies sollte auch auf die Bildung der Knaben- und Mädchenabteilungen in der Handarbeit zutreffen. Es wird kaum möglich sein, dem Grundsatz der Koedukation folgend, die nach andern Gesichtspunkten gebildeten Klassen hälftig aus Knaben und Mädchen zusammenzustellen. Es soll überhaupt kein anderes Axiom gelten als die Forderung der Annäherung an die Natur und die Befreiung von Geist und Körper aus den Fesseln der Unentwickeltheit.

Das Führen von Begabungszügen hat nur dann einen Sinn, wenn das Begabungsband, das die Schüler füllen, nicht zu breit wird. Der Ort des Grenzstriches wird zudem von praktischen Erwägungen mitbestimmt: es ist einleuchtend, dass nur die höchsten Begabungen, im Volksschulmaßstab gemessen, der akademischen oder der künstlerischen Laufbahn zugeführt werden dürfen. Die Frage, wohin die Mehrfachbegabten zu weisen sind, eröffnet praktisch kaum Schwierigkeiten; wie wir ohne weitere Begründung die Rangfolge vom Kopf zur Hand innegehalten haben, so entscheiden sich auch Eltern und Kinder. Nur wer in der vorhergehenden Gruppe untüchtig ist, lässt sich in die folgende setzen, ausgezeichnete handwerkliche oder künstlerische Begabung vorbehalten.

In den städtischen Verhältnissen stehen zur Auffüllung solcher verschiedener Begabungsklassen genügend Schüler zur Verfügung. In kleinern Verhältnissen müssten einzelne Abteilungen zusammengelegt werden, wobei dem Grundgedanken der spezifischen Begabungsförderung durch wahlfreie Stunden Rechnung getragen werden kann. Wir denken uns einen gemeinsamen Grundunterricht der ersten bis dritten und der vierten bis sechsten Abteilung im Ausmass von etwa zwei Dritteln der Zeit, während das restliche Drittel die besondere Begabung pflegt. Ausserdem geht ja die Tendenz auch auf dem Lande allgemein dahin, die Sekundarschule aus grössern Kreisen an zentralen Orten zusammenzuziehen.

In einem dreijährigen Versuche sollten die beiden Arten der Verwirklichung unseres Versuches ausprobiert werden können. Nachdem die Frage des Oberbaus der Volksschule seit über zwanzig Jahren gestellt ist, kann es sich jetzt nicht darum handeln, möglichst rasch zu einer wenn auch unbefriedigenden Antwort zu kommen, sondern es sollte die Chance benutzt werden, den gesamten Bau der Stufe, miteingeschlossen die heutige Sekundarschule, in einer neuen Art aufzufassen und zu gestalten.

Noch einige vergleichende Ueberlegungen zum heutigen Zustand. Die Gruppen der Abstraktionstüchtigen, der sprachlich und der mathematisch Begabten füllen die heutige Sekundarschule. Aufnahme und Promotion hängen vom Durchschnitt der sprachlichen und mathematischen Leistungen ab, einer Zahl, die keiner realen Grösse entspricht und welche die Aufnahme von in einer Richtung sehr schwachen Schülern erzwingt, wenn das Gegengewicht vorhanden ist. Da keine weitere Differenzierung erfolgt, entsteht oft eine grosse, kaum mehr verbindbare Spannweite, und sprachlich gut begabte Schüler vermögen den mathematischen Ueberlegungen nicht mehr zu folgen, rechnerisch begabte Schüler genügen den sprachlichen Forderungen, vor allem im Französischunterricht, nicht. Die Rücksicht auf die schwachen bremst den Fortschritt der guten Schüler.

Die heutigen siebenten und achten Klassen, die sog. Versuchs- und Werkklassen, umfassen die Gruppen fünf und sechs, Gruppe vier ist nach der herkömmlichen Leistungsfähigkeit verteilt. Weder die Zuweisung des schwachen Teiles der heutigen Sekundarschüler noch die Anwendung anderer Unterrichtsmethoden oder gar eine Umbenennung und andere organisatorische Tricks vermögen aus intellektuell schwachen Schülern eine Schule mit hohem Intelligenzniveau zu schaffen. Es muss, entsprechend den Fähigkeiten dieser Schüler, die Zielsetzung anders werden. Das gelungene Beispiel einer solchen positiven Zielsetzung bietet das Werkjahr.

Die gesamte Schulstufe soll den Namen Sekundarschule tragen, um die heutige Diskriminierung eines Teiles der Volksschüler zu beseitigen. Alle Lehrer dieser Stufe haben die Ausbildung eines Sekundarlehrers zu durchlaufen, wobei zu den heutigen sprachlich-historischen und mathematischen Richtungen noch eine dritte tritt, welche den wissenschaftlichen Grund nach der künstlerischen und handwerklichen Seite hin ergänzt. Die Klassen werden zur Hauptsache durch Klassenlehrer geführt.

Unzählbare Kinder- und Elterndramen, die sich manchmal bis zur Tragödie vertieft haben, sind an das heutige System der Sekundarschule mit ihrem Ausleseverfahren und an die verrufene siebente und achte Klasse gebunden. Wäre es nicht an der Zeit, eine grosszügige, gerechte und der natürlichen Struktur der Jugend dieses Alters entsprechende Lösung zu versuchen, die das Verbindende nicht ausser acht lässt und das Besondere pflegt?

H. Zweidler

Die Heimpflegerinnenschule der Bündner Frauenschule in Chur

Fortsetzung der Reihe: Verschiedene schweizerische Schultypen, siehe auch SLZ 5, 9 und 13/14 (1954).

ENTSTEHUNG DES BERUFES

Die Haus- oder Heimpflege* ist als Tätigkeit schon seit Jahrzehnten bekannt, vorwiegend in Industriegebieten und Städten, ursprünglich als Hilfe für finanziell schlecht gestellte Kreise gedacht. Heute von weitesten Bevölkerungsschichten benötigt, wurde die Tätigkeit zu einem Beruf und zwar durch eine systematische Ausbildung und durch Regelung der Anstellungsbedingungen.

Den Anstoss zur Bildung des Berufes gab die steigende Nachfrage nach Haus- oder Heimpflegerinnen, die verursacht ist durch das Hinaustreten der Frau aus dem häuslichen Kreise ins Erwerbsleben und durch den Mangel an Hausangestellten. Dem heutigen Familienleben fehlt die ledige Angehörige, die Nachbarin, die «treue Magd», die anstelle der erkrankten oder abwesenden Mutter tritt, sie und ihre Familie während des Wochenbettes betreut oder bei Arbeitsüberhäufung entlastet.

Seit 1946 werden an der Bündner Frauenschule in Chur, einer privaten Stiftung mit staatlichen Subventionen, jährlich Internatskurse zur Ausbildung von Heimpflegerinnen durchgeführt, die für jüngere Schülerinnen $1^1/_2$ Jahre, für ältere Schülerinnen 1 Jahr dauern. Nicht viel später folgten in Zürich und Bern Ausbildungskurse von einem Jahr für ältere Frauen und Töchter (in Zürich im Externat, geleitet durch den stadtärztlichen Dienst, in Bern Internatskurse in der Haushaltungsschule des Gemeinnützigen Frauenvereins). Gleichzeitig entstand eine katholische Hauspflegerinnenschule in Schwyz und seit 1953 führt auch die Haushaltungsschule St. Gallen Kurse mit gleichem Berufsziel durch.

Im Jahre 1947 bildete sich durch Initiative des schweiz. Frauensekretariates eine schweizerische Hauspflegekommission aus an der Hauspflege interessierten Kreisen. Sie machte es sich zur Aufgabe, Richtlinien für die Ausbildung und für die Anstellung der Hauspflegerinnen auszuarbeiten. Diese Arbeit wird seit 1952 durch die schweiz. Vereinigung der Hauspflegeorganisationen weitergeführt. (Sekretariat: Merkurstr. 45, Zürich.) Dadurch ist es auf breiterer Basis möglich, die Hauspflege als zeitgemässe Einrichtung im Rahmen aller sozialen Bestrebungen zugunsten der Familie zu fördern.

BERUFSINHALT

Da die Tätigkeit der Hauspflegerin das weite Arbeitsgebiet der Mutter umfasst, erwies es sich in erster Linie als notwendig, Arbeitsgebiet und Arbeitszeit festzulegen, um den Beruf gegen andere abzugrenzen und tragbare Anstellungsbedingungen durch einen Musterdienstvertrag zu schaffen, die sich mit denjenigen verwandter Berufe vergleichen lassen.

Das Arbeitsgebiet wird in den Richtlinien wie folgt umschrieben:

«Die Hauspflege macht es sich zur Aufgabe, den Familien zu Hilfe zu kommen, in denen die Mutter oder das sonst die Hausgeschäfte besorgende Familienglied wegen Krankheit, Erholungsbedürftigkeit, Ueberlastung oder Wochenbett an der Führung des Haushaltes verhindert ist. Die Hauspflegerin betreut die Familie und besorgt den Haushalt selbständig.

* Benennung je nach Landesgegend verschieden.

Unter der Leitung des Arztes, der Gemeindeschwester oder der Hebamme leistet sie auch häusliche Pflegedienste, d. h. sie setzt sich in der Pflege von Kranken, Wöchnerinnen und Säuglingen im gleichem Masse ein, wie eine tüchtige und erfahrene Mutter es selbst tut. Nötigenfalls stellt sie ihre Hilfe vorübergehend auch älteren Alleinstehenden zur Verfügung.

Diese Berufsdefinition grenzt das Arbeitsgebiet der Hauspflegerin gegenüber demjenigen der Krankenschwester, der Wochen-, Säuglings- und Kinderschwester, der Hebamme, der Fürsorgerin oder Säuglingsfürsorgerin ab. Die Hauspflegerin ist Ersatz der Hausfrau und Mutter, nicht aber der Pflegerin und Fürsorgerin. Hingegen kann sie von der Familienfürsorge zu Mitarbeit herangezogen werden und ihr wertvolle Dienste leisten, sei es zur näheren Abklärung von Familienverhältnissen, oder sei es zur Nachschulung von Familienmüttern, die ihrer Aufgabe nicht genügen.

Die Hauspflegerin ist keine Hausangestellte. Sie wird vor allem dort eingesetzt, wo sie vorübergehend anstelle der Familienmutter neben der Führung der Hausgeschäfte menschliche, pflegerische und erzieherische Aufgaben zu erfüllen hat».

WER KOMMT FÜR DEN BERUF IN FRAGE?

Eignung. In weiten Kreisen herrscht die irrige Ansicht, das Besorgen des Haushaltes erfordere ein Minimum an Intelligenz. Gewiss trifft dies für die Ausführung einzelner mechanisch zu verrichtender Arbeiten zu, niemals aber für die Führung eines Haushaltes und für die eng damit im Zusammenhang stehende Betreuung der Familie und die Erziehung der Kinder. Namentlich wenn ein beständig neues Erfassen anderer Verhältnisse verlangt wird, wie im Heimpflegerinnenberuf, so ist eine gute praktische Intelligenz Voraussetzung. Sie muss von einer inneren Festigkeit ergänzt werden, die trotzdem Anpassung zulässt. Entscheidend für die Eignung zum Beruf sind jedoch die Kräfte des Gemütes, die Einfühlung in die Bedürfnisse der einzelnen Familienmitglieder ermöglichen und menschliche Beziehungen herstellen, durch die der Beruf erst Wert und Inhalt gewinnt.

Eine positive, verantwortungsbewusste Haltung dem Leben gegenüber, Liebe zu Kindern und zu allen Hilfsbedürftigen, seelische und körperliche Gesundheit sind unerlässliche Erfordernisse.

Als Vorbildung wird abgeschlossene Primarschulbildung und ausgedehnte Haushaltpraxis verlangt. Ein Haushaltlehrjahr mit gut bestandener Prüfung und Besuch von Nähkursen sind erwünscht.

Die Mehrzahl der Schülerinnen rekrutiert sich aus Hausangestellten, doch werden auch Töchter aus gewerblichen oder kaufmännischen Berufen oder aus der Industrie Hauspflegerinnen. Mehr als die Hälfte der Schülerinnen stammen aus Bauernfamilien.

In den letzten Jahren mehren sich die Töchter, die sich seit der Schulentlassung zielbewusst auf den Heimpflegerinnenberuf vorbereiten.

ZUSAMMENSETZUNG UND AUFBAU DES KURSES

Jeder Kurs unterscheidet sich vom andern in der Zusammensetzung nach Zahl, Alter, Herkunft und Vorbildung der Schülerinnen. Ausser von Bündnerinnen wird er hauptsächlich von Töchtern aus der Ostschweiz und aus dem Kt. Zürich besucht, aber auch verschiedene andere Kantonsbürgerinnen holten ihr Rüstzeug in der Churer Schule. Die Teilnehmerinnenzahl schwankt zwischen 10 und 20.

Die 1½ jährige Ausbildungszeit der jüngeren Schülerinnen (Kurs A: 19-24 Jahre), gliedert sich in 10 Monate Unterricht im Internat und 7 Monate praktischer Arbeit in Säuglingsheimen, Abteilungen für Chronischkranke und Wöchnerinnen unter Kontrolle der Kursleiterin. Die Praktikumsorte befinden sich vorwiegend im Kt. Zürich.

Für die älteren Schülerinnen des Kurses B (Alter 25 Jahre, ohne obere Grenze), teilt sich die Ausbildungszeit in gleiche Hälften für Internat und Praktikum.

Die Ausbildungskosten (Kost, Logis und Unterricht) betragen 1180.— Fr., resp. Fr. 780.—. Für Unterrichtsmaterial und Arbeitskleider müssen ca. Fr. 200.— gerechnet werden. Während der Praktikumszeit erhalten die Schülerinnen ein Taschengeld von Fr. 50.— monatlich.

Dieser jungen und notwendigen Berufsausbildung stehen ausgiebig Stipendien zur Verfügung.

STOFFPROGRAMM UND ZIEL DER AUSBILDUNG

In der Festlegung des Unterrichtsprogramms liessen wir uns ganz von den Erfordernissen des späteren Berufes leiten, wodurch eine Vielgestaltigkeit von Unterrichtsfächern zustande kommt.

Es ist notwendig, sich zu vergegenwärtigen, dass es sich um den seltenen Fall einer Berufsausbildung handelt, die nicht spezialisiert ist, nicht spezialisiert sein darf, wenn sie den Bedürfnissen des Lebens Rechnung tragen soll.

Gründliche Beherrschung der Hausarbeiten und des Kochens und Kenntnisse in den Wissensgebieten, die den hauswirtschaftlichen Aufgaben zugrunde liegen (Nahrungsmittellehre, Materialkunde, Einkauf, usw.), bilden die solide Grundlage der Ausbildung.

Zwei erfahrene Haushaltungslehrerinnen teilen sich in den Unterricht, wobei sie bemüht sind, die Erfahrungen der Schülerinnen weitgehend zu verwerten.

Die den Schülerinnen vertrauten Gebiete werden im Lichte der späteren Arbeit in neue Sicht gestellt: Sorgen für die Familie in verschiedenen Verhältnissen, je nach Lebensauffassung, Lebensgewohnheiten, je nach Einkommen, Kinderzahl und Alter der Familienglieder. Es stellen sich Fragen: was kochen wir an Festtagen, was am Ende des Monats, was für eine Ernährung brauchen die verschiedenen Berufstätigen, welche Diäten kommen für Alte und Kranke in Frage?

Auf Bildung von klaren Begriffen und folgerichtigem Denken wird grosser Wert gelegt, da sie für den späteren Beruf unerlässlich sind.

Ebenso wenig wird die Heimpflegerin ihrer Aufgabe gewachsen sein, wenn ihr nicht planmässiges und durchdachtes Arbeiten zur Gewohnheit geworden ist.

In Handarbeitsunterricht wird geflickt, z. T. Neues gearbeitet und in verschiedenen Techniken gebastelt. Ein grosser Garten gibt Gelegenheit, unter Leitung einer Gärtnerin Kenntnis und Uebung in der Pflege eines Hausgartens zu erwerben. Blumen und Topfpflanzen werden mit besonderer Liebe gepflegt.

Eine gute Repetition bedeutet es, die Arbeiten von den Schülerinnen so erklären zu lassen, wie es das Anleiten einer unerfahrenen Hausfrau und Mutter erforderte.

Der Besuch von Geschäften, die Besichtigung von Anstalten erweitern den Horizont. Die pflegerischen und erzieherisch-lebenskundlichen Fächer werden zur

Hauptsache von der Kursleiterin, einer diplomierten Säuglings- und Krankenschwester erteilt, die in ihren früheren Tätigkeiten als Gemeindeschwester und Familienfürsorgerin die Notwendigkeit des Ausbaus der Hauspflegerinnensache erkannte.

In Kindererziehung und -beschäftigung, in Kinderpflege, in häuslicher Krankenpflege, Samariterdienst und im Dienst an Wöchnerinnen soll sich eine Heimpflegerin in Schule und Praktika so viel Kenntnisse und Erfahrung aneignen, dass sie einer erfahrenen und verständnisvollen Mutter ebenbürtig wird. Die jungen Schülerinnen erreichen dieses Ziel aber erst in der Praxis.

Im Gesundheitslehrunterricht soll sich die Schülerin klare Begriffe über das Geschehen im gesunden Körper aneignen, die ihr auch zum Verständnis von Krankheiten verhilft. Eine Aerztin wird für einen Sonderkursus zugezogen und 2 Aerzte referieren in einzelnen Stunden über Spezialgebiete. Persönlichkeiten aus verschiedenen Berufen verhelfen den Schülerinnen zu Einblicken in Lebensgebiete, mit denen sie später in Berührung kommen. (Sozialarbeiter verschiedenster Gebiete, Geistliche beider Konfessionen, Geschäftsleute, Hausfrauen, Lehrer, Kindergärtnerin). Wir wollen mit diesen Stunden nicht totes Wissen vermitteln, sondern die Augen für Lebensprobleme öffnen und die Schülerinnen nach Möglichkeit so weit bringen, sich mit ihnen fruchtbar auseinanderzusetzen. Es wird in einfacher Weise über soziale und volkswirtschaftliche Fragen gesprochen, die besonderen Lebensbedingungen der verschiedenen Berufsstände zu Stadt und Land, in den Bergen und in Industriegebieten werden beleuchtet, es wird eine Uebersicht über den Aufbau unseres Staates und über die verschiedenen Fürsorgegebiete gegeben.

Dadurch soll die künftige Heimpflegerin lernen, ihre Aufgabe im Zusammenhang mit der gesamten Sozialarbeit zu sehen.

Wir setzen uns mit den Problemen des Familien- und Ehelebens und denjenigen der verschiedenen Lebensabschnitte, sowie mit religiösen und konfessionellen Fragen auseinander.

Die Besprechung von Frauenaufgaben in Familie und Gemeinschaft und von Fragen des eigenen Berufes soll das Verantwortungsgefühl stärken.

Die Besinnung über Fragen der Selbsterziehung und des Umganges mit Mitmenschen — namentlich mit schwierigen —, soll die Schülerinnen in der ethischen Grundhaltung festigen, die notwendige Voraussetzungen im spätern Beruf sind. Es versteht sich von selbst, dass der Grund zu dieser Gesinnung — meist durch das Elternhaus gelegt —, mitgebracht werden muss und niemals durch die Ausbildung gegeben werden kann.

So ist uns die Pflege der für den Beruf notwendigen Gesinnung ebenso wichtig wie die Stoffübermittlung.

Das Hauptanliegen von uns Lehrerinnen ist es, den Unterricht auf allen Gebieten so viel wie möglich mit dem Leben und dem späteren Aufgabenkreis in Zusammenhang zu bringen und namentlich den jüngeren Schülerinnen zu helfen, die mitgebrachte falsche Vorstellung einer Kluft zwischen Schule und Leben zu überbrücken. Das zu Lernende sollte so viel wie möglich aus dem Unterrichtsmässigen herausgehoben und im täglichen Zusammenleben- und arbeiten zu Erlebnis und Gewöhnung werden.

Das begriffliche Denken liegt den meisten Schülerinnen fern, es muss aber für die Stoffverarbeitung in den Wissensfächern gepflegt werden. Ebenso fällt der Mehrzahl schriftliche Formulierung der Gedanken schwer, sie wird deshalb, mehr als den Schülerinnen lieb ist, geübt zur Klärung der Gedankengänge. Während der Praktika werden die Beobachtungen aufgeschrieben, um die Schülerinnen zu zwingen, die praktische Arbeit mit dem in der Schule Gelernten in Beziehung zu bringen.

Gruppenarbeiten helfen zur Vertiefung einzelner Stoffgebiete und Lebensprobleme. Der weiblichen Veranlagung, sich Erkenntnisse durch Aussprache zu erarbeiten, wird, soweit es Stoff und Zeit erlauben, Rechnung getragen.

Einige Lehrmittel stehen zur Verfügung, weitgehend wird aber der durchgenommene Stoff entweder von der Lehrerin zusammengefasst und den Schülerinnen zur Abschrift gegeben, oder von den Schülerinnen selbst in Notizen festgehalten und ausgearbeitet.

Wir Lehrerinnen sind uns bewusst, welchen Vorzug es bedeutet, Schülerinnen zu unterrichten, die voll guten Willens sind, das Gebotene anzunehmen. Trotzdem ist ein gewisser Druck durch schriftliche Prüfungen notwendig, um Verarbeiten und Aneignung des Stoffes zu erreichen.

Eine Freude ist es, zu erleben, wie vielen ehemals schlechten Primarschülerinnen in der praktischen Arbeit das Verständnis für Gebiete aufgeht, die ihnen vorher unzugänglich waren, und wieviel Wissen und Können sie sich aneignen.

Im täglichen Zusammenleben wird gepflegt, was das persönliche und das Familienleben zu bereichern vermag. Wir singen viel, das eine und andere Instrument wird gespielt, an freien Tagen wird in der herrlichen Umgebung gewandert, Gemütliche Spielabende und kleine Feste unterbrechen die arbeitsreichen Tage. Immer wieder bedauern wir, dass die Zeit zu knapp ist für regelmässige gemeinsame Lektüre. Der Besuch von Vorträgen, Theateraufführungen und Konzerten wird gerne gesehen.

ABSCHLUSS UND ANSTELLUNGSMÖGLICHKEITEN

Die Kurszeit schliesst mit einer Prüfung in den Hauptfächern ab. Die Heimpflegerinnen werden anschliessend, meist durch die Kursleiterin, in feste Anstellungen vermittelt, und zwar in Gemeinden verschiedenster Kantone, wobei auf die Wünsche und Fähigkeiten der Heimpflegerinnen Rücksicht genommen wird.

Anstellende Instanzen sind: Frauenvereine, Hauspflege- oder Krankenpflegevereine, Fürsorgestellen, Fürsorgeabteilungen von industriellen Betrieben, kirchliche Organisationen oder Gemeindebehörden.

Den Einsatz in die einzelnen Familien, in denen eine Notlage herrscht, übernimmt eine Vermittlungsstelle, ebenso überwacht sie die Arbeitsverhältnisse. Je länger je mehr setzt sich in der Praxis der Musteranstellungsvertrag durch, der die Hauspflegerin vor Ueberarbeitung schützt.

Nur vorübergehend stehen Ehemalige zur freien Vermittlung in Familien zur Verfügung. Einzelne Hauspflegerinnen arbeiten in Heimen für Chronischkranke.

Nach einjähriger Bewährung in der Berufsarbeit wird der Heimpflegerin durch die Schulleitung ein Fähigkeitsausweis ausgestellt, der die Unterschrift des Chefs des Erziehungs- und Sanitätsdepartements des Kt. Graubünden trägt.

Der Hauspflegerinnenberuf ist ein ausgesprochener Mangelberuf. Es ist zu hoffen, dass je länger je mehr geeignete Töchter den Weg zu dieser verantwortungsvollen Aufgabe finden, der ihrem Leben Inhalt und Befriedigung zu geben vermag und der zudem eine gute Grundlage für die spätere eigene Familiengründung bedeutet.

Schw. Jenny Thomann

Frau Holle

Ein Märchen-Kulissenbild

Ein Maler hat am Strassenrand eine Staffelei aufgestellt! Nicht lange geht es, so haben sich hinter seinem Rücken kleine und grosse Zuschauer aufgepflanzt. Warum ist der Reiz so gross, einem Maler zuzuschauen, wie er Pinselstrich neben Pinselstrich setzt? Das *Werden,* das *Wachsen des Bildes* vor unsern Augen ist scheints reizvoller als die Betrachtung eines fertigen Bildes. Darum bannt eine sogar unbeholfene Wandtafelzeichnung alle Schüler, wenn sie vor ihren Augen entsteht. Zur bildlichen Darstellung ist und bleibt deshalb die während der Lektion ausgeführte Wandtafelzeichnung eines der wertvollsten Mittel.

Neue Möglichkeiten bieten die Wandplastik (siehe SLZ 1953, Nr. 37), das Moltonbild (SLZ 1953, Nr. 18) und das Kulissenbild (SLZ 1953, Nr. 10). Jede der drei erwähnten Techniken hat ihre Vor- und Nachteile. Keine ist *die* Unterrichtshilfe, die *jeden* Unterrichtsstoff am *besten* veranschaulicht!

Das *Prinzip des Kulissenbildes* besteht darin, dass ausgeschnittene Bildteile kulissenmässig in einen speziellen Bildrahmen gesteckt werden (Bauanleitung in SLZ 1953, Nr. 10). Das Einstecken geschieht mühelos und rasch während des Unterrichtsgespräches. Das Bild *wächst* vor den Augen der Schüler! Ohne Mühe und Mahnung konzentrieren sich die Gedanken auf das Ziel der Lektion.

Das Ergebnis ist ein klarer Unterrichtsaufbau, die Verhütung überladener Lektionen durch Verteilung des Stoffes auf mehrere Stunden, eine ungezwungene Verarbeitung in andern Fächern, strahlende Augen und eifrige Zungen!

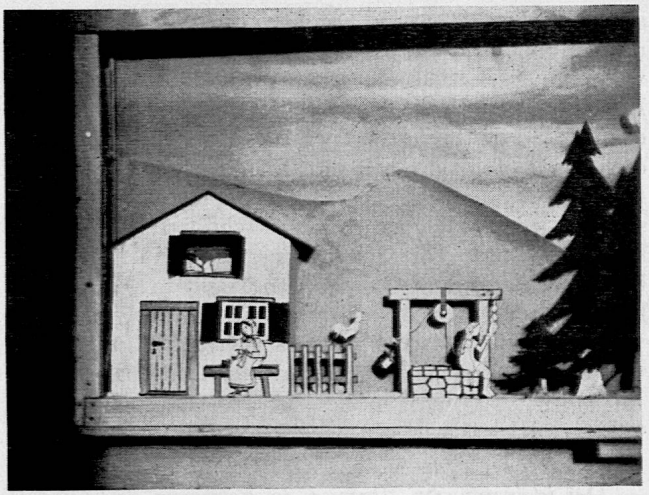
Das Kulissenbild «Frau Holle» will nicht ernster Begriffsbildung dienen wie etwa jenes über das Thema «*Wie ein Brot entsteht*». Nachdem ich mich mit den Unterschülern monatelang im Thema «Haus» verbissen hatte, wollte ich sie wieder einmal einen Blick in das geheimnisvolle Märchenland werfen lassen, damit auch die kindliche Phantasie auf ihre Rechnung komme. Die Märchen sind ja in erster Linie Erzählstoffe. Aber wie rasch sind sie erzählt — und schon seufzen die Kinder: «Ach, schon fertig!» Deshalb entstand dieses Märchenkulissenbild. Es ermöglicht, diesen kurzen Erzählstoff in 6 Lektionen aufzuteilen, da und dort lebendige Übungen anzuschliessen, *ohne* die Freude und Spannung des Märchens zu verderben!

1. Lektion

Märchentext: «*Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleissig, die andere hässlich und faul. Sie hatte aber die hässliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere musste alle Arbeit tun und das Aschenputtel im Hause sein.*»

Das Kulissenbild zeigt das Waldhaus, den Ziehbrunnen und einen undurchdringlichen Wald, hinter dem das Märchenland verborgen liegt.

Die Kinder erzählen, was sie sehen. Der den Kindern noch unbekannte Ziehbrunnen erfordert eine besondere Erläuterung. (Wer wohnt wohl in diesem Häuschen? Eine *Witwe* mit zwei Töchtern. Die eine heisst Grete, die andere Marie. Doch Marie ist nur ein *Stiefkind.*) Eingehende Schilderung dieser drei Personen. Zur Charakterisierung erdenkt der Lehrer allerhand Vorkommnisse im Waldhäuschen (Vorsicht: die Angst vor einer Stiefmutter darf nicht gefördert werden! Nicht jede Stiefmutter ist böse und ungerecht!) Sprache: Sätzchen mit Wiewörtern sammeln.



Marie	*Grete*	*Stiefmutter*	*richtige Mutter*
brav fleissig gehorsam schön ...	ungezogen faul frech hässlich ...	in unserer Geschichte: hart ungerecht mürrisch geizig ...	liebevoll gerecht fröhlich besorgt ...

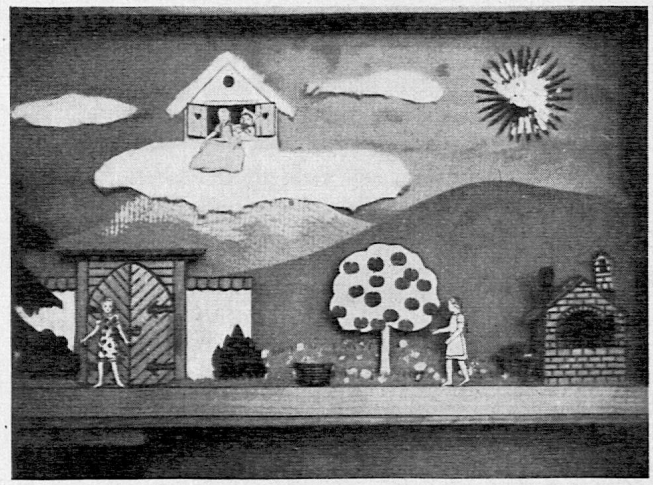
2. Lektion

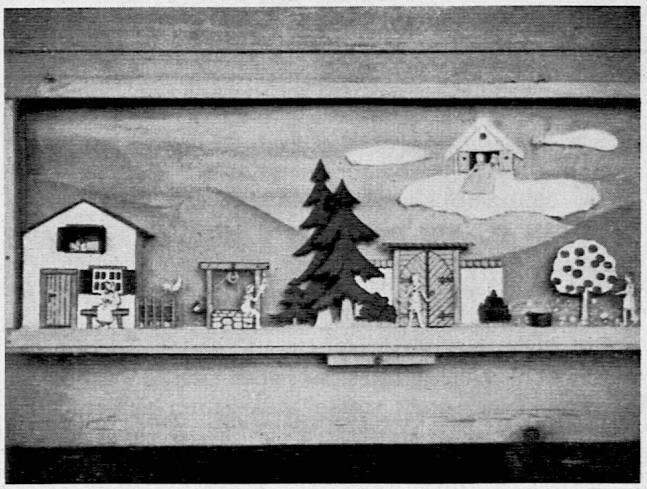
Märchentext: «*Das arme Mädchen musste sich täglich auf die grosse Strasse an einen Brunnen setzen, und musste so viel spinnen, dass ihm das Blut aus den Fingern sprang.*»

Das Kulissenbild ist unverändert, aber neubelebt durch die Figuren. Auf dem Bänklein vor dem Haus sitzt die Mutter und strickt. Die fleissige Marie muss auf dem Brunnenrand spinnen.

Unterrichtsgespräch: Wie die fleissige Marie spinnen musste. Vom Spinnen (Spindel, Kunkel, Flachs, später Spinnrad, heute Spinnmaschine). «Wo ist denn die faule Gret?» Schlafzimmerfenster öffnen!
Sprache: Was die Töchter den ganzen Tag tun.

Die fleissige Marie	*Die faule Gret*
Sie steht früh auf Sie feuert den Herd an ...	Sie schläft bis 10 Uhr Sie setzt sich zum Frühstück ...





3. Lektion

Vom Missgeschick der fleissigen Marie. — Das Erwachen auf der Wunderwiese. — Auf dem Weg zur Frau Holle.

Bis zum Sprung in den Brunnen hängt das Kulissenbild ohne Figuren unbeachtet da. «Da verlor Marie die Besinnung (?).» Sie hörte nichts mehr, sah nichts mehr, spürte nichts mehr. Die Schüler die Bewusstlosigkeit nachempfinden lassen! Ohren und Augen zuhalten lassen, während der Lehrer die grosse Waldkulisse wegzieht. Ein Pfiff «weckt» die Kinder! Da breitet sich die Märchenwiese vor ihren Augen aus! Dort steht der Backofen, der Apfelbaum, hier die arme, nun aber glückliche Marie! — Wenn die Ah! und O! in der Klasse verstummt sind, ist jedes Mäulchen bereit zu schildern. Die Erzählung des Lehrers, die Schilderung der Schüler und die bildliche Darstellung arbeiten so Hand in Hand. Das Bild verändert sich, deshalb wird es nicht langweilig; es wächst langsam, darum wird es von den Kindern gut verstanden. Sprachliche Auswertung: Dramatisieren.

4. Lektion

Ankunft bei Frau Holle. — Im Dienste der Frau Holle. — Das Heimweh, der Abschied, die Belohnung, die Ankunft daheim.

Auf dem Kulissenbild steht nun über den Wolken das Häuschen der Frau Holle. Sie guckt heraus und winkt. Im Laufe der Erzählung erscheint die fleissige Marie am Fenster, um die Bettdecke recht tüchtig auszuschütteln. Nach dem Abschied tritt die Goldmarie aus dem Tor heraus und wird auf dem Hof vom Hahn begrüsst.
Sätzchen: Frau Holle ist steinalt. Sie hat schneeweisse Haare usw. Aufsätzchen: Die hilfsbereite Marie.

5. Lektion

Die faule Gret auf dem Weg zur Frau Holle.

Das Kulissenbild mit der Märchenwiese und dem Häuslein der Frau Holle ist sichtbar. Die Brote stecken wieder im Ofen, die Äpfel hängen wieder am Baum.

6. Lektion

Die faule Gret im Dienste der Frau Holle. — Die Heimkehr als Pechgret.
Sprache: Sätzchen mit Verneinungen.
Die faule Gret: Sie spinnt nicht. Sie zieht die Brote nicht aus dem Ofen heraus . . .

*

Winke für den Bau des Märchenkulissenbildes

Material: Steifes Packpapier, Halbkarton, starkes Zeichenpapier, dünner Karton sind verwendbar. Was nicht die gewünschte Farbe aufweist, kann mit farbigem Krepp-Papier überklebt werden, vor allem grosse Flächen für Landschaftskulissen. Zum Aufkleben des Krepp-Papieres Gummi arabicum verwenden (Kleister netzt zu stark und trocknet langsam!). Als Hintergrund blaues Papier. Bemalen mit Farbstift, Wasserfarbe, Kreiden. Als Kammer der faulen Gret sowie als Backofen werden flache Schachteln auf der Rückseite der Kulisse mit Klebband befestigt. Fensterladen, Backofentüre mit Klebbandscharnieren. Am Apfelbaum kleine Zünglein herausstanzen, Äpfel darunter schieben. Wolke: weisses Papier mit Leim bestreichen und mit Watte betupfen. Wiese mit Blumen aus Klebformen. Brote aus Lehm.

Andere Verwendungsmöglichkeiten

Die gleichen Kulissen können teilweise zur Herstellung neuer Kulissenbilder dienen. Andersartig kombiniert, mit neuen Teilen zusammengestellt, ergeben sich viele Möglichkeiten, z. B. die Märchenbilder Rotkäppchen, Hänsel und Gretel oder ein Sankt-Nikolaus-Bild. Wohl kosten die Kulissenbilder den Lehrer manche Vorbereitungsstunde, aber diese Mühe wird durch die Freude, die er den Kindern damit bereitet, und durch manche «gfreute» Schulstunde aufgewogen! Dass das Kulissenbild nicht allzu oft den Schülern vorgesetzt werden darf, ist selbstverständlich. Es ist, wie ein gewöhnliches Bild, nur ein Ersatzmittel und kann die direkte Anschauung, bei der sich alle Sinne beteiligen, niemals ersetzen!

Robert Tobler

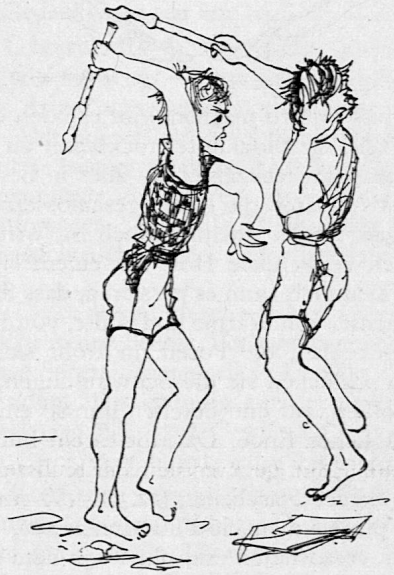
Missglückter Versuch einer Anweisung die Blockflöte zu pflegen

Gebrauchs- und Pflegeanweisungen sind dazu da, um nicht beachtet und noch weniger befolgt zu werden. Dies scheint daher zu kommen, dass der Mensch oft die eigentümliche Neigung besitzt, genau das Gegenteil von dem zu tun, was er tun sollte. (Daher kommt es auch, dass es eine der undankbarsten Beschäftigungen ist, gute Ratschläge zu erteilen.)

In dieser Einsicht konnte ich es mir nicht verkneifen, dem Menschen in seiner Eigenart ein bisschen unter die Arme zu greifen. Und so ist die nachfolgende Pflege-

anweisung für die Blockflöte entstanden. Da es aber unfair wäre, dem geneigten Leser nur einen einzigen Weg zu zeigen, mache ich ihn mit verschiedenen Möglichkeiten der Behandlung einer Blockflöte bekannt. Die Ergebnisse wird er — je nachdem — schon von selbst innewerden!

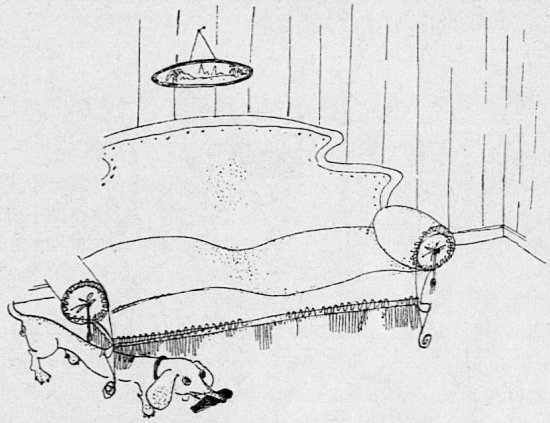
Die Blockflöte ist ein Instrument, mit dem man Musik machen kann. Sie ist also zunächst ein Musikinstrument. Ihrer Form wegen wird sie von temparamentvollen Schülern aber auch zum Schlagen — nicht der Takte — verwendet. Man kann die Blockflöte daher auch als Schlaginstrument bezeichnen. Diese Art der Verwendung ist allerdings nicht dazu angetan, dem Instrument eine lange Lebensdauer zu verleihen und es ist deshalb durchaus ratsam, beim Kauf einer Blockflöte in allererster Linie auf deren Stabilität zu achten — die Tonreinheit und ähnliche Nebensächlichkeiten spielen bei dieser Art der Verwendung sowieso nur eine untergeordnete Rolle.



Die Blockflöte erfüllt aber auch noch andere, wichtige Zwecke. Erstens, indem Mama ihren Herrn Sohn in die Blöckflötenstunde schickt, ist sie ihn glücklich wieder für mindestens eine Stunde los und kann somit der Ruhe oder sonstwas pflegen. Zweitens: der Gute kann die Stunde schwänzen und so die gewonnene Zeit zu einem Plausch mit Nachbars Klärchen benützen, ohne um eine gute Ausrede verlegen sein zu müssen, und — last not least — ist auch die Musiklehrerin froh, denn sie muss nun auf einen Bengel weniger aufpassen. Man sieht, das Blockflötenspiel dient neben der Musik diversen Freuden, was nur möglich ist, da das Instrument klein und leicht und billig ist, so dass es einen in den meisten Lebenslagen eigentlich wenig stört.

Seinen Namen verdankt unser Instrument dem Block, der in den Schnabel — merken wir uns dieses Wort — eingepasst ist. Dieser Block ist einer der Sorgenspender des Flötenbauers. Sitzt er zu leicht, so fliegt er beim leisesten Schwung (siehe unter «Schlaginstrument») in weitem Bogen bestimmt dahin, allwo ihn kein Mensch mehr findet, wenn es nicht der Dackel ist, der ihn unter dem Plüschsofa hervorholt und bereits zu weichstem Weichholz verarbeitet hat. Es kann aber auch sein, dass der zugeschnittene Block um den Bruchteil eines Millimeters zu dick ist, um genau zu passen. Dann nämlich sprengt er den Schnabel in der Hand des Flötenmachers, zu seinen Sorgen eine neue beitragend, denn nun war alle Arbeit umsonst.

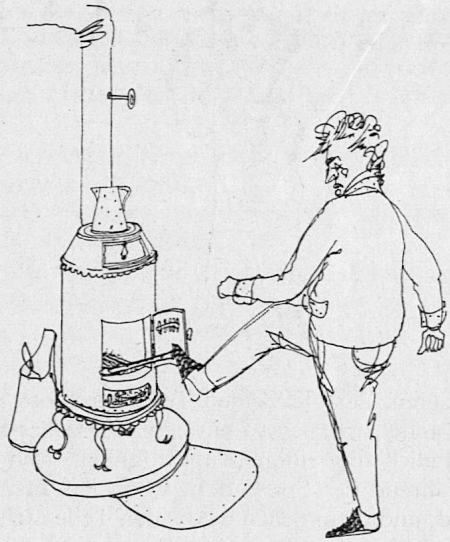
Sitzt der Block endlich richtig, dann zeigt er eine andere bemerkenswerte Eigenschaft: Durch die feuchte Atemluft — oder auch nur durch ein wenig Spucke, die rein zufällig mitgeht — quillt er beim Spielen auf und macht so den Luftkanal zu eng. Dadurch geht zu wenig Luft durch und erst noch in eine falsche Richtung: die Flöte ist heiser. Dem zu begegnen, gibt es verschiedene Wege — nur führen sie nicht unbedingt alle nach Rom.



Ein Weg besteht darin, die Blockflöte im allgemeinen und im besonderen zu verdammen und sie dem Ofenfeuer zu überantworten (denn sie brennt ihres gut gelagerten Holzes wegen sehr gut), um sich und das Kind vieler Möglichkeiten zu berauben.

Weg Nummer zwei lässt uns auf den Flötenbauer schimpfen und zur Konkurrenz laufen — bis sich der Kreis wieder schliesst.

Der dritte und letzte Weg (weil der nächstliegende und deshalb nicht sogleich erkennbare) führt uns zum Flötenmacher, der die Sache in wenigen Minuten in Ordnung bringt.



Nun zum Schnabel. Früher nannte man die Blockflöte auch Schnabelflöte — französisch *flûte à bec* und italienisch *flauto a becco*. Dieser Name kommt nicht etwa daher, weil man das Instrument in den Schnabel stecken kann, sondern er rührt vom Mundstück her, das die Form eines Schnabels hat, damit es bequem zwischen den Lippen zu halten sei. Das In-den-Schnabel-stecken ist zwar besonders unter der blockflötenspielenden Jugend sehr beliebt und entsprechend verbreitet, nichtsdestoweniger aber unschön und unästhetisch. Ausserdem beisst sich der Schnabel bald einmal durch, und der Junge braucht gottseidank schon wieder eine neue Flöte — diesmal trägt er ihr hoffentlich etwas mehr Sorge!

Die Luft trifft, nachdem sie den Kernspalt, wie sich der Luftkanal im Schnabel nennt, passiert hat, auf eine schmale Zunge (zur Komplikation Labium genannt), welche sie spaltet. Auch das ist eine Einrichtung, die lästig werden kann, denn diese Zunge ist dünn und empfindlich gegen Gewalttätigkeiten. Man kann also ruhig

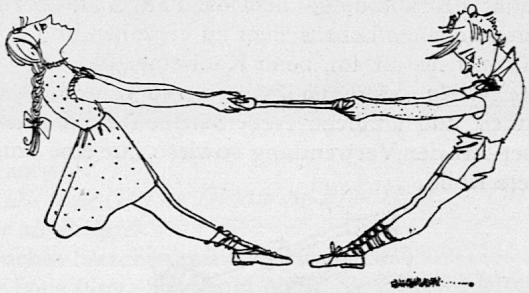
dem Flötenbauer, der die Zunge aus lauter Anhänglichkeit an die Tradition so dünn gemacht hat, die Verantwortung überbinden, wenn die Flöte plötzlich nicht mehr tut, bloss weil ihr Besitzer ein wenig mit dem Flötenwischer auch von oben putzen wollte. Es wäre ja noch schöner, wenn eine Blockflöte das nicht mehr aushalten sollte!

Der Zapfen, der die beiden Teile der Flöte miteinander verbindet, ist auch so ein heimtückischer Bruder. Er hat nämlich die leidige Angewohnheit, sich auszudehnen während des Spiels d. h. wenn das Instrument warm wird, und dann gehen die beiden Teile nicht mehr freiwillig auseinander. So wird eben der Nachbar um seine Hilfe gebeten und jeder zieht nun an seinem Ende. Künstlerpech, wenn's trotzdem nicht geht. Aber mit Gewalt kann man die grössten Bäume ausreissen und sogar das Kopfstück oder den Einsteckzapfen einer Blockflöte zerbrechen! — Ich kenne einen Mann, der in solchen Fällen das Instrument einfach auf die Seite legt und ruhig wartet, bis die beiden Teile (ohne herkulische Kräfte anzufordern) sich zu trennen bereit sind. Ich lobe mir diesen klugen Mann!

Soll obiger Zapfen gut schliessen, wird er meistens mit Faden umwickelt. Da aber auch ein Faden nicht unvergänglich ist, kommt es gelegentlich vor, dass er sich lockert und sein Ende in die frische Luft hinausstreckt; oder er hat sich durchscheuern lassen und hält auch so nicht mehr dicht: die Flötenteile wackeln.

Zur radikalen Abhilfe gibt es auch hier verschiedene Wege. Der erste lässt uns ein Päckchen machen, ein vorwurfsvolles Briefchen schreiben und das Ganze dem Flötenbauer zur umgehenden Erledigung übersenden. Ein sinnvoller Papier-, Zeit- und Geldverschleiss ist die Folge.

Den zweiten möglichen Weg hat der weiter oben erwähnte Mann eingeschlagen: er hat *selbst* ein wenig Faden herumgewickelt und das Ganze mit Hirschtalg wieder geschmiert. Er sei nochmals gelobt!



Um das Mass voll zu machen, gibt es noch eine weitere Möglichkeit, die Blockflöte stockheiser zu machen. Pflock, Labium, Einsteckzapfen — alles in bester Ordnung! Was ist's? Damit die Poren geschlossen sind und das Holz gegen Wasser unempfindlich ist, wird das für die Schulflöten verwendete Holz mit einem Hartwachs imprägniert. Dennoch kann es passieren, dass durch den ständigen Wechsel von Wärme und Kälte, von Feuchtigkeit und Trockenheit die Poren im Rohr sich wieder öffnen. Dann schlucken sie die Schwingungen, die den Ton geben sollten, auf und bereiten ihm so ein frühzeitiges und klägliches Ende. Da gibt es ein billiges und gutes Heilmittel. Man geht in die nächste Drogerie und verlangt ein kleines Fläschchen (ca. 30—50 cm³) Paraffinöl. Damit pinselt man die Flöte innen aus, ohne ein ganzes Bad zu veranstalten und ohne von dem Öl in die Kernspalte hineinlaufen zu lassen. Sollte Dir letzteres dennoch geglückt sein, dann sieh selbst zu, wie Du das Öl wieder heraus und die Kernspalte trocken kriegst!

Hans Conrad Fehr

(Zeichnungen von Vreni Zinsli, Chur)

Das Vaterwort

Binde, wem Gewalt gegeben,
Nicht mit roher Fäuste Macht.
Wage, junger Sohn, dein Leben
Sei der Wünsche eigne Wacht!
Reise mit der ersten Schwalbe
Aus dem Tore hin zum Meer!
Sieh mein Erbe! Nimm das halbe,
Und erfüllt ist dein Begehr.
Lebe nun nach deinem Hoffen.
Wird dir doch der Flug zu schwer.
Glaube mir, die Tür bleibt offen,
Schleppt der müde Schritt dich her.
Eingeboren bleibt das Gute
Jedem, der den Vater kennt.
Stab des Glaubens wird die Rute,
Wenn der Seele Rose brennt.

Georg Thürer

Aus der Dichtung «*Der verlorene Sohn*», Musik von Paul Huber.

Soeben ist der Text des Begrüssungs-Oratoriums des nahenden Eidgenössischen Sängerfestes in St. Gallen als schmuckes Bändchen des Verlages H. Tschudy & Co,, St. Gallen, erschienen. (Preis Fr. 2.10.)

Nachrichten aus Baselland

Amtliche Präsidentenkonferenz

Auf Grund des «Reglementes über die amtlichen Lehrerkonferenzen» ergingen an sämtliche Präsidenten die Einladungen zu der am 21. April 1954 durchgeführten Zusammenkunft.

Im *amtlichen* Teil der Präsidentenkonferenz (Leitung: *Paul Müller,* Präsident der Amtlichen Kantonalkonferenz) hielt Herr Schulinspektor *Grauwiller* zwei wohldurchdachte Referate. Das erste: «*Grundsätzliches zur Führung der Lehrerkonferenzen*», beruhte in seiner Konzeption auf Gedanken, die der Referent teilweise schon an der Zusammenkunft 1952 entwickelt hatte, dessen Ausführlichkeit diesmal aber jedem Präsidenten, und insbesondere den neuen, eine bedeutende Fülle von Anregungen boten. Sie konnten nur aus früherer eigener Tätigkeit als Konferenzpräsident oder aus der jetzigen Tätigkeit als Gast der verschiedensten Konferenzen gewonnen werden. Aus diesen reichen Gedanken halten wir fest:

Der Lehrerberuf — von aussen gesehen der glücklichste Beruf — zeugt — von innen gesehen — oft von schwerer Arbeit und Last, die anstrengend und zermürbend ist. Der Lehrer und die Lehrerin bedürfen der Gelegenheiten geistiger Belebung, frohen Beisammenseins und gegenseitiger Aussprache, um neuen Mut zu fassen. Die Konferenzen haben die Dreiheit der geistigen, der unterrichtspraktischen und der musischen Belebung zu erfüllen.

Dem *Leiter* der Konferenz fällt die Erreichung dieses Zieles nicht in den Schoss. Vorbereitung von langer Hand und grosse Sorgfalt bieten allein Gewähr für den Erfolg. Der Präsident muss ständig auf der Suche nach neuen Ideen und Gedanken zur Gestaltung origineller Tagungen sein. Stets ist er bereit, selbst Hand anzulegen.

Jede Konferenz besteht aus zwei Teilen: dem praktischen und dem gemütlich-gesellschaftlichen. Der erste Teil steht unter einem *Thema.* Referate, Lektionen, Berichte, praktische Arbeiten, Darbietungen, Lichtbilder usw. fügen sich diesem Thema ein. Bei grossen Teilnehmerzahlen sind Teilungen in Stufenkonferenzen nötig. — Nie darf der gemütliche Teil einer Konferenz vernachlässigt werden. Die Kosten eines Mittagessens sind heute für unsere Mitglieder tragbar. Wenn dabei Freundschaften aufblühen, gegenseitiges Kennenlernen sich einstellt, ist der Gewinn eines solchen Tages gross. Der zweite Teil ist die Krone eines Konferenztages!»

Das zweite Referat: «*Koordination und Publikation im Konferenzwesen*» wurde veranlasst durch Vorkommnisse der letzten Jahre. In unserer Presse dürfen keine Berichte erscheinen, die den Eindruck von «Frei»-Tagen der Lehrerschaft erwecken. Die Präsidenten der Konferenzen tragen auch hier die Verantwortung über die Publikationen in der Presse. Um ferner gewisse Mißstände zu beheben, soll auch eine Koordination im Konferenzwesen angestrebt werden. Die beschlossene jährliche Durchführung der Präsidentenkonferenz soll dazu verhelfen.

Mit Beifall verdankten die Präsidenten die praktischen Vorschläge des Referenten, und sie sind bereit, in ihrer weiteren Tätigkeit dieselben zu verwirklichen.

Dem amtlichen Teil schloss sich die «*Präsidentenkonferenz des Lehrervereins Baselland*» an. Herr Dr. *O. Rebmann,* der Präsident des Lehrervereins, durchging an Hand der «Weisungen» die Pflichten der «*Präsidenten als Beauftragte des Schweizerischen Lehrervereins*». Der Lehrerverein legt grossen Wert auf die gewissenhafte Mitarbeit aller Präsidenten. Wie wichtig ist es z. B. bei Todesfällen, dass die Konferenzpräsidenten jeweilen richtig und taktvoll handeln. Wie wertvoll ist es auch, dass junge Kollegen und Kolleginnen richtig beraten werden über die Institutionen des Schweizerischen Lehrervereins und seiner Sektionen.

Die Ausführungen Dr. Rebmanns wurden ebenfalls beifällig aufgenommen und werden die Leiter der zwölf verschiedenen Konferenzen ebenfalls mit neuem Mut und neuer Freude an die nicht immer leichte Arbeit gehen lassen. *EML*

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 24. April 1954

1. Es werden als *Mitglieder* in den LVB aufgenommen die Primarlehrerinnen Hildegard Eggspühler, Pratteln, und Dorothea Walser, Reigoldswil, und die Primarlehrer André Hofmann, Bottmingen; Hans Bieder, Muttenz; Rudolf Freund, Allschwil; Heinz Widmer, Hemmiken; René Schmid, Pratteln, und Hans Vögelin, Birsfelden.

2. Der Regierungsrat hat am 9. April 1954 die paritätische *Expertenkommission für die Ueberprüfung des staatlichen Besoldungssystems* gewählt. Es gehören ihr an Landschreiber Dr. G. Schmied als Präsident, Gustav Baier, Bezirksschreibereisekretär, Binningen, und Gustav Hänggi, Registraturbeamter der Landeskanzlei, Liestal, als Vertreter des Beamtenverbandes, Friedrich Isch, Adjunkt des Amtes für Handel, Gewerbe und Industrie, Liestal, und Ernst Strub, Vizeoberpfleger der kantonalen Heil- und Pflegeanstalt, Liestal, als Delegierte des VPOD, Dr. O. Rebmann, Reallehrer, Liestal, und Ernst Martin, Primarlehrer in Lausen, als Vertreter des LVB, Dr. O. Gass, Advokat, Liestal (Polizeiangestelltenverein), Dr. Hans Meyer, Direktor, Liestal (Industriellenverband), Adolf Tschan, Prokurist, Liestal (Kaufmännischer Verein), Theodor Christen, dipl. Baumeister, Waldenburg (Gewerbeverband), Ernst Buess, Landwirt, Wenslingen (Landwirtschaft), sowie als Vertreter des Regierungsrates E. Zeller, Bankdirektor, Liestal, Fritz Dettwiler, Sekretär der Finanzdirektion, Liestal, und Leo Schweizer, Finanzkontrolleur I, Liestal.

3. Es werden einige Fälle von *Rechtsberatung* bzw. *Rechtsschutz* besprochen.

4. Der Vorstand beschäftigt sich auch mit zwei Pensionierungen wegen *Invalidität.*

5. Die Beratungen über die Reorganisation der *Beamtenversicherungskasse* werden fortgesetzt und die Vorschläge zuhanden der Verwaltungskommission bereinigt.

6. Die neu ins Amt tretenden Lehrer und Lehrerinnen werden in ihrem eigenen Interesse gebeten, sobald sie die *Anmeldeformulare* der *Beamtenversicherungskasse* erhalten haben, diese sofort ausgefüllt zurückzusenden. Sollten die Formulare nicht zugestellt werden, so sind sie vom Sekretariat der BVK zu verlangen. *O. R.*

*

Anlässlich einer *pädagogischen Studienfahrt* nach Salzburg und Wien benützten 20 Lehrkräfte aus dem Kantone die Gelegenheit, die österreichischen Schulen in Land und Stadt kennen zu lernen. Die Reise fand vom 3. bis 14. April 1954 statt und stand unter der bewährten Leitung von Schulinspektor E. Grauwiller. Für den reibungslosen Verlauf der Fahrt standen in sehr entgegenkommender Weise die Schulbehörden von Salzburg und Wien zur Verfügung.

Von Salzburg aus besuchte man die Landschulen verschiedener umliegenden Gemeinden, besonders die ländlichen Versuchsschulen, deren neue organisatorische und methodische Orientierung im Lande Salzburg eben

eingesetzt hat. Diese will den Lehrern und ihrer weiteren Arbeit Anregungen und Hilfe bringen und betrachtet es als wesentlich, das bisherige Klassenzimmer in eine wohnliche Schulstube umzuwandeln und den starren Abteilungsunterricht durch die jeweils notwendige und zweckmässige Bildung von Leistungs- und Arbeitsgruppen aufzulockern; sie will ferner das gesamte Schulleben zur ländlichen Lebensgemeinschaft lenken, was zur dorfeigenen Schule führt, und schliesslich die fragende und darbietende Methode des Lehrers durch die Methode der Erarbeitung durch die Schüler, der Diskussionsform, der Problemstellung und deren Eigenlösung oder Gruppenlösung ergänzen lassen.

Die Stadtschulen Wiens haben sich seit Kriegsende im Jahre 1945 prächtig entwickelt. Schwierige Aufgaben waren vom obersten Stadtschulrat und den mit ihm eng verbundenen 9000 Volkschullehrern zu studieren und zu lösen. Es galt, in einer Zeit des grössten materiellen Notstandes das Schulwesen neu aufzubauen, einen normalen Studienbetrieb zu schaffen und durch «schöne Klassen» eine «frohe Schülerarbeit» zu erreichen.

Führend und tonangebend in dieser schulischen Erneuerung ist das Pädagogische Institut der Stadt Wien, das als Stätte der Fortbildung für Lehrer aller Schultypen eine grosse Sendung zu erfüllen hat, bietet es doch Vorlesungen und Uebungen über Pädagogik, Heilpädagogik und Psychologie, aber auch Fortbildungskurse für Absolventen der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, ferner Führungen, Pädagogische Wochen und Pädagogische Forschungen.

Die Teilnehmer der Studienfahrt hatten denn auch Gelegenheit, in verschiedenen Schulhäusern in einzelnen Klassen zu hospitieren.

Die Witak-Schule (Dir. Schulrat Witak) zeigte schon nach einem kurzen Morgen, wie die Arbeitsschule zur Gemeinschafts- und Bildungsschule herangediehen ist und wie ihr höchstes Bildungsziel die harmonische Persönlichkeit ist, in der die Geistesbildung, die sittliche Gesinnung und der tatbereite Charakter insgesamt gefördert werden sollen.

Die Spiel-Schule (Prof. Dr. Oskar Spiel) stellt den ethischen Unterricht in den Mittelpunkt der ganzen Schularbeit und fordert die eigens ausgebildeten Lehrer und Lehrerinnen auf, über das Verständnis der Kinderfehler nachzudenken und in einer besonderen Stunde mit der ganzen Klasse *Gemeinschaftskunde* zu halten, die dann recht eindrückliche Ergebnisse zeitigen kann und soll: Ausgelernt hat der Stümper, niemals lernt der Meister aus! oder: Wer sich in allen Stunden richtig benimmt, ist erzogen! oder: Du kannst, wenn du willst! oder: Es ist nichts so schwer zu ertragen als eine Reihe von schönen Tagen!

Die Lenz-Schule (Leiter Dr. Lenz) im Stadtzentrum ist ein neuer, moderner Schulbau der Gemeinde Wien. Moderne Einrichtungen, vom schliessbaren Kleiderraum bis zum neuzeitlichen Physikzimmer mit Gruppen-Arbeitstischen, geben dieser Schule ein äusserst neuzeitliches Gepräge. In den Gängen sind moderne kunstvolle Zeichnungen und Gemälde angebracht; der Filmspiegel, Theaternotizen und die Mitteilungen des Buchklubs geben den grösseren Schülern wohlgemeinte Auskunft.

Abschliessend darf gesagt werden, dass es sich bei der ganzen Schularbeit in Oesterreich, sowohl in den Land- als auch in den Stadtschulen, nicht bloss um Versuche mit neuen Unterrichtsmethoden handelt, sondern um ein entschiedenes Bekenntnis zur *inneren* Reform der Erziehungs- und Bildungsarbeit. *rg.*

Kantonale Schulnachrichten

St. Gallen

Delegiertenversammlung des KLV St. Gallen

Nach 18 Jahren Unterbruch war *Rheineck,* das freundliche Städtchen am alten Rheinlauf, wieder einmal als Tagungsort des KLV auserkoren. Die Delegiertenversammlung musste dieses Jahr aussergewöhnlich früh angesetzt werden, weil an vielen Orten das neue Schuljahr bereits nach Ostern beginnt.

Der Präsident des KLV, Vorsteher Emil Dürr, St. Gallen, konnte eine Reihe Gäste, darunter den Vorsteher des Erziehungsdepartementes, Regierungsrat Dr. Roemer, begrüssen. Um die Beziehungen zu unsern Nachbarkantonen und zu den Nachbarländern enger zu gestalten, waren auch die leitenden Instanzen der dortigen Lehrerorganisationen zur Tagung eingeladen worden. So war es dem Präsidenten eine besondere Freude, je einen Vertreter aus Vorarlberg und dem Fürstentum Liechtenstein, sowie den Präsidenten des Lehrervereins Appenzell AR, Hans Frischknecht, begrüssen zu können. Es wäre erfreulich, wenn diese Neuerung zur Tradition würde.

Nach der Totenehrung hörten wir den Jahresbericht, verfasst und verlesen von Aktuar Adolf Näf, Oberuzwil. Unser Verein zählt 53 Mitglieder mehr als im Vorjahr, nämlich 1627. In 12 Sitzungen haben der Vorstand und der Arbeitsausschuss die Vereinsgeschäfte besprochen (Kantonsjubiläum, Reform der Lehrerbildung, Weiterbildung, Lehrplanrevision, Revision des Lehrergehaltsgesetzes, Revision der Versicherungskasse, besondere Fälle usw.).

Die Ablage der Rechnung der Vereinskasse und der Fürsorgekasse wurde erstattet von Kassier Heinrich Güttinger, Flawil. Die Einnahmen der Vereinskasse betrugen Fr. 17 747.05 die Ausgaben Fr. 18 495.25, so dass ein Betriebsrückschlag von Fr. 748.20 entstanden ist. Aus der Fürsorgekasse konnte mit einem Betrag von rund Fr. 4 500.— manchen Lehrern, Lehrerinnen, Lehrerswitwen und -waisen geholfen werden. Das Vermögen der Vereinskasse beträgt noch Fr. 9 550.75, das der Fürsorgekasse Fr. 26 089.35. Der Vorstand stellte keinen Antrag auf Erhöhung des Mitgliederbeitrages von Fr. 13.—. Er unterbreitete aber den Vorschlag, den Betrag so zu verteilen, dass Fr. 10.50 (bisher Fr. 10.—) in die Vereinskasse und Fr. 2.50 (bisher Fr. 3.—) in die Fürsorgekasse fliessen sollen. Seit Jahren waren die Einnahmen der Vereinskasse nicht mehr imstande, die an sie gestellten finanziellen Ansprüche zu befriedigen. Durch die vorgeschlagene Regelung, die einstimmig beschlossen wurde, verringern sich die Einnahmen der Fürsorgekasse um rund Fr. 700.— zugunsten der Vereinskasse, zum Glück ohne dass dadurch der Fürsorgetätigkeit engere Schranken gesetzt würden.

Den Mitteilungen des Vorstandes war zu entnehmen, dass im Jahre 1955 in St. Gallen ein Lehrertag durchgeführt werden soll. Als Datum ist der 25. Juni in Aussicht genommen. Das Jahr 1955 bedeutet für den KLV St. Gallen ein Jubiläumsjahr, wird doch der KLV dann 50 Jahre alt. Mit dem Lehrertag soll zugleich eine Ausstellung verbunden werden. Der Präsident gab auch von einem Schreiben des Erziehungsrates Kenntnis, dem zu

entnehmen war, dass dieser die Schaffung einer Expertenkommission zur Prüfung der Frage der Reform der Lehrerbildung ablehnt und dieses Problem als nicht aktuell bezeichnet. Dieser Auffassung kann sich aber der Vorstand des KLV nicht anschliessen.

Als Abschluss der Tagung hielt Prof. Joller, St. Gallen, unser versierter Versicherungsmathematiker, ein sehr instruktives Referat über das in unserm Kanton zur Zeit sehr aktuelle Thema «*Der heutige Stand der Versicherungskasse und der Zusatzkasse*». Er entwarf ein anschauliches Bild von der Entstehung der Kasse bis zur heutigen Situation und verstand es, die schwierige Materie mit Lichtbildern so klar darzubieten, dass der Vortrag zu einem Genuss wurde.

Beim gemeinsamen Mittagessen im Hotel «Hecht» überbrachte Gemeindeammann Buff die Grüsse des Tagungsortes. Der Nachmittag stand frei zur Pflege der Kameradschaft und zu kleinern Ausflügen in die prächtige Landschaft. *M. H.*

Kantonaler Lehrerbildungskurs in Rorschach

Mit finanzieller Unterstützung des Staates und des Kantonalen Lehrervereins konnte die seit zwei Jahren bestehende *Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe* ihren ersten Kurs durchführen. Die Kursleitung lag in den Händen von Max Hänsenberger, Rorschach. Die Beteiligung war überaus gross, nahmen doch rund 150 Lehrkräfte aus dem ganzen Kanton daran teil. Das Thema des dreitägigen Kurses, «Sprachunterricht im 2./3. Schuljahr», fand allgemeines Interesse, ging es doch darum, Anregungen entgegenzunehmen, wie der im ersten Schuljahr angefangene ganzheitliche Sprachunterricht in den folgenden zwei Schuljahren auf- und ausgebaut werden kann.

Verschiedene Referenten teilten sich in die Arbeit und sprachen über folgende Gebiete: Grundsätzliches zum Sprachunterricht im 2./3. Schuljahr (Paul Gehrig, Rorschach), Kasperlispiel und Schule, Dramatisieren (Christian Wiher, Ebnat). Lesen und formale Uebungen (Werner Gasser, Grabserberg), Sprechen, Erzählen, Schriftliche Sprachpflege (Seminarlehrer Karl Dudli, Rorschach), Singen und Rhythmik (Margrit Stieger, Eichenwies), Hilfsmittel für den Sprachunterricht und ihre Anwendung (Max Hänsenberger, Rorschach), Psychologisches zum ganzheitlichen Sprachunterricht (Prof. Dr. H. Roth, Rorschach). Zu den meisten Referaten wurden mit Schülern Kurzlektionen durchgeführt.

Mit dem Kurs war auch eine interessante Ausstellung verbunden von Lehrer- und Schülerarbeiten, von Kinderzeichnungen sowie von zeitgemässen Schulmaterialien (Firma Schubiger, Winterthur). Die Ausstellung fand bei der Lehrerschaft, bei Behörden und in der Oeffentlichkeit grosses Interesse. *M. H.*

Waadt

Auch im Waadtland herrscht, wie wir dem «Educateur» vom 24. April 1954 entnehmen, ein ausgesprochener Lehrermangel. Zum zweitenmal wird ein Sonderkurs von nur einem Jahr zur Ausbildung von Primarlehrern durchgeführt. Die waadtländischen Kollegen beobachten diese Schnellbleiche-Ausbildung mit einem gewissen Unbehagen, obwohl der in dieser Klasse herrschende gute Geist und Lerneifer gerne festgestellt sei. Der Vorstand des kantonalen Lehrervereins hat dem Erziehungsdirektor gegenüber mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die Forderung auf eine Rückkehr zur normalen Lehrerausbildung festgestellt.

Im gleichen Heft des «Educateur» bringt auch der Neuenburger Korrespondent das Thema des Lehrermangels zur Sprache. Die Gründe dafür sieht er neben der bescheidenen Entlöhnung vor allem in der Unerzogenheit der heutigen Jugend. Zahlreich seien die jungen Leute, die auf die Einladung, ins Lehrerseminar einzutreten, folgendermassen antworten würden: «Vous n'imaginez pas qu'on va s'empoisonner l'existence avec les gosses d'aujourd'hui!» *

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung bis Ende Mai:
«*Jahresarbeiten der Schulen von Arosa*»
veranstaltet von der Lehrerschaft Arosa und vom Pestalozzianum. Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr, Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Ausstellung im Pestalozzianum

Die kürzlich eröffnete Ausstellung im Pestalozzianum hat ein besonderes Gepräge: Eine Dorfschule zeigt ihre gesamte Jahresarbeit. Sämtliche Arbeiten aller Schüler von der 1. Primar- bis zur 3. Sekundarklasse liegen zur Einsicht auf. Welch einzigartiger Ueberblick und Einblick, der sicher jeden Lehrer und Schulfreund interessieren wird.

In Arosa herrscht der Brauch, dass die Volksschule an Stelle des Examens eine Ausstellung veranstaltet, nicht etwa für die Kurgäste, sondern um der Dorfbevölkerung Rechenschaft über die geleistete Jahresarbeit abzulegen. Dem zufälligen Besuch der letztjährigen Ausstellung durch einen in Arosa in den Ferien weilenden Zürcher Kollegen ist es zu verdanken, dass uns nun im Pestalozzianum in Zürich die Gelegenheit geboten wird, die diesjährige *Aroser Schulausstellung* zu sehen. Wir sind beeindruckt vom Umfang wie von der Qualität der Arbeit und beglückwünschen die Lehrerschaft von Arosa zu ihrer prächtigen Leistung. — Da die Ausstellung nur bis Ende Mai dauert, empfehlen wir deren baldigen Besuch. *K. H.*

Berner Schulwarte

Ausstellung Helfende Sonderschulung

Die als Wanderschau geschaffene Ausstellung veranschaulicht die Bildungsmöglichkeit und Schulungsarten für das taubstumme, schwerhörige, sehschwache oder blinde, das sprachgebrechliche, invalide, epileptische, das geistesschwache und schwererziehbare Kind.

Dauer der Ausstellung: 20. April bis 5. Juni 1954. Geöffnet: Dienstag bis Samstag von 10—12 und 14—17 Uhr. Sonntags von 10—12 Uhr, Montag geschlossen. Der Eintritt ist frei. Führungen nach Vereinbarung.

Veranstaltungen im Vortragssaal der Schulwarte

5. Mai, 14.30 Uhr: Lautieren und Ablesen mit Anfängern. Unterrichtsbeispiel Taubstummenanstalt Wabern; Vorsteher: A. Martig.
   15.30 Uhr: Musizieren mit geistesschwachen Kindern. Erziehungsheim Sunneschyn, Steffisburg. Vorsteher R. Thöni.
6. Mai, 20 Uhr: Sprech-, Sing- und Reigenspiel einer Hilfsklasse der Stadt Bern: «So lebt der Garten.»
12. Mai, 14.30 Uhr: Vom Wesen des Taubstummen- und Schwerhörigenunterrichtes in der Sprachheilschule Münchenbuchsee. Vortrag von Dr. E. Bieri, mit Unterrichtsbeispielen.

Basler Schulausstellung

3. Mai: Ein Gang durch die Schöpfung schenkt viel Freud und echtes Staunen. Lichtbildervortrag von Ernst Weitnauer, Oltingen. 20.15 Uhr im Hörsaal 18 der Universität, Petersplatz.
5. Mai: Lebenssorgen im Tümpel. Zoologische Exkursion. Leitung: Dr. Rudolf Schenkel. Besammlung und Beginn: 15 Uhr vor der Ziegelei Oberwil. Fahrt mit der Birsigtalbahn bis Station Oberwil. Mitbringen: Gute Schuhe, Gläser.
9. Mai: Ornithologische Exkursion. Leitung: Martin Schwarz. Besammlung und Beginn: 06.15 Uhr an der Endstation der Tramlinie 18 (Neuweilerstrasse). Mitbringen: Feldstecher.
12. Mai: Botanische Exkursion. Leitung: Dr. Max Moor. Besammlung und Beginn: 15 Uhr bei der Birsbrücke unterhalb Schloss Angenstein.
   Bei schlechtem Wetter gibt die Auskunft, Telephon 11, von 12.30 Uhr an (am 9. Mai von 05.00 Uhr an) bekannt, ob die Exkursionen durchgeführt werden.

Kurse

Jugend-Tierschutzlager 1954

Die Schweizerischen Jugend-Tierschutzgruppen führen auch dieses Jahr in den Sommerferien zwei- bis vierwöchige Schülerlager durch mit der Absicht, die Kinder wieder in vermehrtem Masse mit den Wundern und Schönheiten der Tier- und Pflanzenwelt vertraut zu machen. Teilnahmeberechtigt sind Schüler im Alter von 10 bis 15 Jahren. Erstmals werden auch Mädchen in eigene Mädchenabteilungen aufgenommen. Die Organisation und Leitung der Lager liegt in den Händen von jungen Lehrern. Ihnen zur Verfügung stehen Seminaristinnen und Seminaristen, welchen die sachgemässe Leitung der 10- bis 15köpfigen Alters- und Interessengruppen obliegt. Mit diesen Lagern sind keinerlei gewerbliche oder propagandistische Tendenzen verbunden. Organisation und Leitung sind vollkommen neutral.

Lagerorte: S-chanf, Maloja, Montana oder Savièse. Lagerpreis für 14 Tage: inkl. Reise Fr. 85.—, Verlängerung pro Woche Fr. 40.—. Verantwortungsbewusste Jugendliche und Erwachsene, die ihre Ferien unentgeltlich in den Dienst dieser Lager stellen wollen (in Küche, Leitung oder Administration) sind willkommen.

Wir möchten die Kollegen bitten, die Schüler auf unsere Lager aufmerksam zu machen. Weitere Auskunft sowie ausführliche Prospekte und Anmeldeformulare erhalten Sie durch das «*Zentral-Kommissariat der Schweizerischen Jugend-Tierschutzgruppen, Wettingen.*»

Internationale Lehrertagung im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen, 21.—29. Juli 1954

Das definitive Programm der Tagung kann voraussichtlich in der SL vom 7. Mai veröffentlicht werden. Bis dahin verweisen wir die Interessenten auf das vorläufige Programm, das in der SLZ Nr. 13/14 vom 26. März erschienen ist und jederzeit von der Redaktion bezogen werden kann. Eine grössere Anzahl von Anmeldungen aus der Schweiz und aus dem Ausland liegen vor, es sind aber noch etliche Plätze frei. Die Anmeldefrist läuft am 15. Mai ab.

Schulfunk Erstes Datum jeweilen Morgensendung: 10.20—10.50 Uhr
Zweites Datum jeweilen Wiederholung: 14.30—15.00 Uhr

6. Mai/10. Mai. *Der junge Dufour,* ein Hörspiel von Rudolf Graber, Basel, das die Schüler mit dem Jugendleben dieses grossen Schweizers bekanntmacht.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Centre culturel international de Chamonix

Neben dem bereits angekündigten Centre culturel in Menton führt die Ligue française de l'enseignement ein weiteres Centre culturel in Chamonix durch (4. Juli bis 5. September). Sie hat für diese Zeit das luxuriöse Hotel «Majestic» übernommen und führt den Betrieb in eigener Regie. Die Kosten für Zimmer (viele mit Bad), drei Mahlzeiten, Veranstaltungen des Centre, Steuern und Bedienung betragen pro Tag 1100 fFr. (Kinder von drei bis sieben Jahren 600 fFr.). Die Aufenthalte beginnen jeweilen an einem Sonntagmittag und endigen an einem Sonntagvormittag.

Die Ligue stellt das Centre auch den Mitgliedern des SLV freundlicherweise für Ferienaufenthalte zur Verfügung. Wir bitten Interessenten, sich wegen Auskünften und Vereinbarungen an die Ligue française de l'enseignement, Section de tourisme culturel, Paris VIIe, 3, Rue Récamier, zu wenden.

Der Präsident des SLV:
Hans Egg

Jahresversammlung der «National Education Association of the United States»

Die Schweizerische Gesandtschaft in Washington übermittelt über das Eidgenössische Departement des Innern eine Einladung des grössten Lehrerverbandes der USA an die Lehrerschaft unseres Landes zur Teilnahme an ihrer Jahresversammlung vom 27. Juni bis 2. Juli 1954 in New York. An derselben werden u. a. der Generalsekretär der Vereinigten Nationen, Dag Hammarskjold, Staatssekretär Foster Dulles, der Träger des Friedensnobelpreises, Grayson Kirk, und der Rektor der Universität von Columbia, Ralph Buncke, sprechen. Besuche, Konferenzen und Empfänge bereichern das Programm.

Kolleginnen und Kollegen, die sich zur genannten Zeit in den USA aufhalten, erhalten von der National Education Association of the United States, Comitee on International Relations, 1201 Sixteenth Street, N. W., Washington 6, D. C., Teilnehmerkarten, die sie zum Besuch aller Veranstaltungen berechtigen.

Für den Schweizerischen Lehrerverein:
Der Präsident: *Hans Egg*

Gruppenreisen nach Jugoslawien

Das Zentralkomitee der jugoslawischen Lehrer- und Professorenvereinigungen bemüht sich seit einigen Jahren, den Gedanken der internationalen Verständigung in der Weise zu verwirklichen, dass es ausländischen Lehrer- und Schülergruppen Gelegenheit gibt, auf Ferienreisen Jugoslawien kennenzulernen und mit Kollegen in Kontakt zu kommen.

In Slowenien: Ljubljana, Jesenice und am See von Bohinj;
in Kroatien: Opatija, Split und Dubrovnik;
in Serbien: Belgrad,

stehen den ausländischen Besuchergruppen während der Monate Juli und August staatliche Schulinternate mit Zimmern zu zwei bis sechs Betten zur Verfügung. Für einen Aufenthalt von mindestens sieben Tagen beträgt der Pensionspreis pro Tag für Schüler und Studenten Fr. 8.50 und für Lehrer mit Angehörigen Fr. 9.— (Schweizer Franken). (Für den Aufenthalt in Dubrovnik kommt noch ein Zuschlag von 100 Dinars = Fr. 1.50 pro Tag und Person hinzu.)

Von den Standquartieren aus werden zu mässigen Preisen Exkursionen organisiert und Gruppen von mindestens 15 Personen auf Wunsch von sprachenkundigen Lehrern und Studenten geführt. Die jugoslawischen Staatsbahnen gewähren den Reisegruppen 25 % Ermässigung auf den regulären Bahntarifen. Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung in den Internaten können durch eine schweizerische Bank, welche mit der jugoslawischen Nationalbank in Belgrad in Verbindung steht, bezahlt werden. Die Einreisevisa besorgen die jugoslawischen Konsulate in der Schweiz.

Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen, welche sich als Gruppen während der kommenden Sommerferien für eine Reise nach Jugoslawien interessieren, erhalten vom Zentralkomitee der jugoslawischen Lehrer- und Professorenvereinigungen, Kr. Milutina 66, Post.fah 310, Belgrad, gerne jede gewünschte Auskunft und Vorschläge für Reisen in Jugoslawien.

Für den Leitenden Ausschuss des SLV:
sig. *J. Klausener.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Kleine Mitteilungen

Wohnungstausch

Holländische Lehrersfamilie in Leiden (Niederlande) wünscht mit Schweizer Familie in der Zeit von zirka Ende Juli bis Ende August die Wohnung zu tauschen. Zur Verfügung stehen sieben Zimmer, sieben Betten für neun Personen. Auskunft erteilt F. Hartmann, Gewerbelehrer, Zeppelinstrasse 66, Zürich 6. Telephon 26 03 32.

*

Holländische Lehrerfamilien möchten für die Zeit zwischen 20. Juli und 1. September ihre Wohnung tauschen mit Schweizer Kollegen. Bei genügender Teilnahme eventuell Reise per Autobus. Angaben und Auskunft: H. J. de Rouiter, Prins Hendrikplein 2, Apeldoorn (Holland).

Reisen von Lehrern nach Skandinavien

Die *Laerernes Service Organisation* (LSO), Sekretariat: 21, Ringvej Herlev, Kopenhagen, ist in der Lage, im Jahre 1954 60 Lehrpersonen, die einzeln oder in Gruppen studienhalber Skandinavien bereisen, Reisezuschüsse zu gewähren und Ratschläge für die Reise zu erteilen. Für weitere Auskünfte wende man sich an das Sekretariat (internationalen Antwortschein beilegen!). Die Redaktion der SLZ wäre dankbar um Orientierung und Mitteilung der gemachten Erfahrungen, falls solche Reisen stattfinden. *

Kurse

Vorlesung über deutsche Schulgrammatik

Im Zusammenhang mit der Diskusion über neue Sprachlehrmittel möchten wir auf die Vorlesung von P.D. Dr. Hans Glinz: *«Deutsche Grammatik in der Primar- und Sekundarschule und in den unteren Klassen des Gymnasiums»*, aufmerksam machen, die ab 3. Mai 1954 jeweils Montag 18—19 Uhr im Hörsaal 14 der Universität Zürich abgehalten wird. *

Bücherschau

LYNN POOLE: *Wunder über Wunder aus Natur und Technik.* Verlag Orell Füssli, Zürich. 174 S. Halbleinen. Fr. 9.90.

Eine Serie von Fernsehsendungen, welche die John Hopkins Universität in Baltimore unter dem Namen «Science Review» durchführte, hat der Verfasser zu einem spannenden zeitgemässen Buch umgearbeitet. Es gibt uns auf allgemeinverständliche Weise Aufschluss über eine Reihe von Problemen, welche den amerikanischen Wissenschaftler heute beschäftigen. Einige Stellen aus der vordersten Front wissenschaftlicher Forschung seien erwähnt: Television verspricht revolutionierende Verbesserungen in der Röntgentechnik und in der Mikroskopie. — Die neuesten Beugungsgitter zerlegen das Spektrum in 100 000 Farben. — Der Chemiker im Kampf gegen Abwasserverschmutzung. — Psychotechnik. — Radioaktive Isotope als neue Forschungsfaktoren usw.

Wohltuend wirkt die Tatsache, dass uns der Verfasser die moderne Forschung nicht im Wirkungsbereich des Kriegsgottes, sondern als Dienerin zum Wohle der Menschheit zeigt. Das Werk zeugt von einem ungebrochenen Kulturoptimismus, von dem fanatischen, schöpferischen Zukunftsglauben des heutigen Amerika.

STÄDTISCHE PRIMARSCHULE MURTEN

Für das Sommerquartal bis 10. Juli 1954 wird per sofort (185)

Primarlehrer als Stellvertreter

für Doppelklasse 4.—5. Schuljahr gesucht.
Anmeldungen sind an die Schuldirektion Murten zu richten.

Telephon (037) 7 21 47 oder Privat (037) 7 27 26.

Die Schulkommission.

Seit 40 Jahren

erteilen wir Darlehen ohne Bürgen
Absolute Diskretion
Prompte Antwort

Bank Prokredit Zürich
Talacker 42
Telephon 25 47 50
OFA 19 L

Moderne Bühnenbeleuchtungen für die Schulbühne

BÜHNENLICHT ERLENBACH ZH

W. & L. Zimmermann
Tel. (051) 91 12 59

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851 Waisenhausplatz 29 Tel. 2 79 81 Postcheck III 2444

Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:
Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen), **Sekundarschule** (5 Klassen). **Fortbildungsklasse** (10. Schuljahr), **Kindergärtnerinnen-Seminar** (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1950, 1952 usw.), **Lehrerinnen-Seminar** (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors: Dienstag bis Freitag 11.15—12 Uhr.
Der Direktor: **H. Wolfensberger**

Beschwingt und klar

Handbuch des Schreibunterrichts auf natürlicher Grundlage für die Lehrer aller Stufen. 128 Seiten, Fr. 9.— (162)
Alphabetkarten à 6 Rp., für Hand- und Auszeichnungsschriften
Buchstaben-Klebemarken, 1. und 2. Schuljahr, perforierte Bogen à 20 Rp./25 Rp.
Mappe mit allen 9 Vorlagen Fr. 1.40. (OFA 21780 Z)
Zu beziehen von **Hans Gentsch**, Sek.-Lehrer, **Uster ZH.**

Du 21 juillet au 18 août, j'offre à louer 300 fr. mon (184)

appartement meublé

4 pièces, 5 ou 6 lits, bain, balcon, dans villa avec grand verger.
R. Nicole, Ch. de Rolliez 12, **Vevey**

Lehrer(in)

wird im Oberengadin kostenlos **Halbtags-Ferien** geboten gegen Halbtags-Büroarbeit, sofort oder später.

(183) (P 8089 Ch) **Schulze's Erben, Sils-Maria**

Zu vermieten: in schönster freier Lage, auf 1500 m ü. M. im Berner Oberland gut eingerichtetes

Berghaus

mit ca. 30 Betten und kleinerem Massenlager. Heimelige Aufenthaltsräume. (182)
Anfragen unter Chiffre **G 10615 Y** an **Publicitas, Bern.**

GESUCHT

zu günstigem Ankauf eine Anzahl gebrauchter

Schulbänke

In Frage kommen Zwei- oder Dreisitzer für Mittelstufe.
Offerten sind zu richten unter Chiffre SL 167 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Offene Lehrstelle

Infolge Rücktrittes der bisherigen Inhaberin ist die Stelle einer (178) (P 607-22 Ch)

Turnlehrerin für das Mädchenturnen

an der Bündner Kantonsschule, der Seminarübungsschule und der Bündner Frauenschule in Chur neu zu besetzen.
Antritt: Anfangs September 1954.
Gehalt: das gesetzliche in der 2. Klasse der Hilfsangestellten plus Teuerungszulagen bei maximal 30 Unterrichtsstunden in der Woche.
Der Beitritt zur Sparkasse der Hilfsangestellten ist obligatorisch.
Anmeldungen mit Ausweisen über Bildungsgang, Fachausbildung und praktische Lehrtätigkeit sind mit einer kurzen Darstellung des Lebenslaufes mit genauen persönlichen Angaben unter Beilage von Zeugnissen über Leumund und Gesundheit bis **10. Mai 1954** an das unterzeichnete Departement zu richten.
Chur, den 20. April 1954.

Das Erziehungsdepartement.

Wegen Altersrücksichten **zu verkaufen** (177)

HOTEL-PENSION

in sonniger, nebelfreier Lage im Berner Oberland in 1200 m Höhe. Nähe Wald und Alpweiden. Vorzüglich eingerichtet und neu renoviert. Eignet sich bestens für Erholungs- oder Ferienheim für Schulkinder.
Schriftliche Anfragen unter Chiffre **OFA 3085 B.** an **Orell Füssli-Annoncen AG., Bern.**

KANTONSSCHULE ZÜRICH

Offene Lehrstelle

Auf den 16. Oktober 1954 ist am Realgymnasium eine (179) (Za. 5877/54)

Lehrstelle für Französisch

(in Verbindung mit einem anderen Sprachfach) zu besetzen.
Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe besitzen. Vor der Anmeldung ist vom Rektorat des Realgymnasiums (Zürich 1, Rämistrasse 59) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen.
Anmeldungen sind bis zum 15. Mai 1954 der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1, schriftlich einzureichen.

Zürich, den 30. April 1954.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Offene Lehrstelle an der Bezirksschule Olten

An der Bezirksschule Olten ist infolge Demission des bisherigen Inhabers auf Beginn des Winterschulhalbjahres 1954/55 eine Lehrstelle humanistischer Richtung (vorwiegend Deutsch und Französisch) zu besetzen.

Inhaber des solothurnischen Bezirkslehrerpatentes humanistischer Richtung oder höherer Studienausweise in den betreffenden Fächern (inkl. Pädagogik), die sich um die Stelle bewerben wollen, haben ihre handgeschriebene Anmeldung mit beglaubigten Ausweisen über ihren Bildungsgang und ihre bisherige Tätigkeit nebst einer Darstellung ihres Lebenslaufes und einem ärztlichen Zeugnis bis Montag, den 17. Mai 1954 an das unterzeichnete Departement zu richten.

Die Anfangsbesoldung beträgt bei definitiver Anstellung, vorbehältlich der Genehmigung durch den Regierungsrat, Fr. 13 230.—. Die Höchstbesoldung wird nach 12 Dienstjahren mit Fr. 16 632.— erreicht. Auswärtige Dienstjahre auf gleicher Schulstufe in fester Anstellung an öffentlichen Schulen werden angerechnet.

Nähere Auskunft über die Lehrstelle erteilt das Rektorat der Schulen von Olten.

Solothurn, den 30. April 1954. (181)

Für das Erziehungs-Departement:
Dr. U. Dietschi, Reg.-Rat.

Zu vermieten ein schönes (164)

Ferienhaus in Pitasch (Graub.)

Im Preise sehr günstig! Ruhige, aussichtsreiche Lage, 1100 m ü. M. Eigenes Bettmaterial für 45 Kinder und 4 Leiter. Küche mit komb., elektr. Kochherd. Mit oder ohne Verköstigung. Schulzimmer steht während Sommerzeit (Hitzferien) zur Verfügung. Nähere Auskunft erteilt gerne
Casper Caspescha, Pitasch (Grb.), Tel. (086) 7 32 25

LYCEUM ALPINUM ZUOZ

Auf Anfang August 1954 ist die Stelle des

Direktionssekretärs

bzw. der

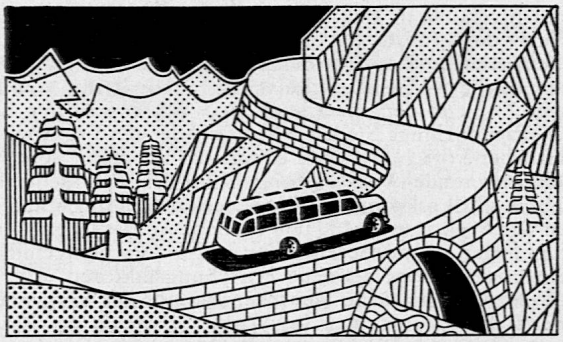
Direktionssekretärin

neu zu besetzen. Es handelt sich um eine vielseitige, gutbezahlte Dauerstelle.

Anforderungen:
Gute Allgemeinbildung (evtl. Matura, evtl. akademisches Studium).
Absolute Beherrschung der deutschen Sprache, Kenntnisse in modernen Fremdsprachen zur Konversation mit Eltern und Schülern.
Organisatorische Fähigkeiten.
Gewandheit im Umgang, initiativ, zuverlässig, mehrjährige Praxis. (180) (P 881-3 Ch)

In Betracht kommen nur sehr gut ausgewiesene Bewerber. Offerten mit Lebenslauf, Gehaltsansprüchen, Referenzangaben, Photo und Zeugnisabschriften sind bis spätestens 31. Mai 1954 einzureichen an die

Direktion des
LYCEUM ALPINUM ZUOZ



PTT **ALPENPOST**

Mit **BAHN**
POSTAUTO
und **SCHIFF**

kombiniert, wird die Schulreise zum Erlebnis

Auskunft, Reisevorschläge und Kostenberechnungen durch Ihre Bahnstation

Belebung des Temperaments

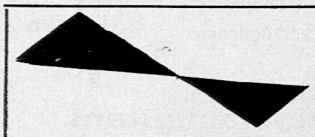
Gegen die Schwäche der Nerven und bei **Funktionsstörungen** eine **KUR** mit **FORTUS**. So werden die **Nerven** bei **Sexual- und Nervenschwäche**, bei **Gefühlskälte** angeregt und das **Temperament** wird **belebt**. Fortus-KUR für die Nerven Fr. 26.—, Mittelkur 10.40, Proben 5.20 und 2.10. Erhältlich bei Ihrem **Apotheker** und **Drogisten**, wo nicht, Fortus-Versand, Postfach, Zürich 1, Tel. (051) 27 50 67.

Beste Fabrikate wie:
Saba, Grundig, Mende, Schaub usw.
mit Drucktasten, UKW, Ferritantenne regulierbare Trennschärfe, Hoch- und Tieftonlautsprecher, Anschlüsse für Tonbandgeräte usw. 6 Mte. Garantie vom konz. Fachmann
RADIO-HELLER ZÜRICH 1
Bahnhofquai 9, I. Etage b. Hauptbahnhof
Telephon (051) 25 81 12

Importpreise!
Verl. Sie Preisliste

Fahnen jeder Art

Fahnenfabrik
Hutmacher-Schalch AG
Bern
Tel. 2 24 11



Fahren Sie in den Tessin?

Der kleine, handliche und hübsch illustrierte **Tessiner Kunstführer** von Ernst Schmid gehört ins Reisegepäck. Für jedes Gebiet ein Bändchen. Preis Fr. 6.45. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld

Stiep
SCHUHHAUS ZUR BLUME
VORSTADT 11, SCHAFFHAUSEN

Die vorteilhaftesten Artikel der verschiedenen **Schweizer Fabriken** in reicher Auswahl zu günstigen Preisen.

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Feba
TUSCHEN
in 16 wasserfesten Farben

In Einzelflaschen und in 3er-, 6er- und 12er-Packungen
In allen Papeterien erhältlich!

Dr. Finckh & Co. A.G. Schweizerhalle/Basel

1

Die neue gediegene Schulwandtafel

die Sie 100%ig befriedigt

Tellistrasse Büro: Rain 35 Telephon (064) 2 27 28

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil
Telephon 92 04 17

WANDTAFELKREIDEN

WALTHAM **weiss,** rund, konisch, sandfrei, geschwefelt oder ungeschwefelt, in soliden Holzkistchen zu 1 Gros.

EICHE **weiss,** rund, konisch, Karton zu 1 Gros.

ECOLA **weiss,** rund, konisch, gute Schulkreide, Karton zu 100 Stück.

OMYA Ia Champagner-Kreide, **weiss,** eckig, gespitzt, mit Papier überzogen, Karton zu 1 Dutzend, 100 Stück und 1 Gros.

ALBA Alabaster-Kreide, **weiss,** leicht weich, eckig, gespitzt, mit Papier überzogen, Karton zu 100 Stück. Auch ungespitzt und ohne Papierüberzug lieferbar.

EICHE **farbige** Wandtafelkreide, viereckig, 12 verschiedene weiche, leuchtkräftige Farben, mit verschiebbaren Papierhüllen, in Karton zu 1 Dutzend Einzelfarben oder assortiert.

Kreidehalter für runde und eckige Kreiden.

Wir stehen mit Auskunft und Offerten gerne zu Diensten

ERNST INGOLD & Co. HERZOGENBUCHSEE
DAS SPEZIALHAUS FÜR SCHULBEDARF

Hier finden Sie . . .

die guten Hotels, Pensionen und Restaurants

ST. GALLEN

Schloss Sargans

I. Historisches Museum; II. Grosser Schlosshof; III. Grandiose Aussicht; IV. Kalte und warme Speisen; V. Voranmeldung erwünscht; VI. Schulen extra Vereinbarungen.

F. Isler-Gadient, Tel. (085) 8 04 88, Privat 8 02 65

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche — diverse Weine und Biere

CAFÉ KRÄNZLIN Unionsplatz Telephon 2 36 84

Bei Schulausflügen nach Bad Ragaz und der Taminaschlucht

finden kleinere und grössere Schulen gute und preiswerte Verpflegung im (P 3596 Ch)

Gasthof «Zur Quelle» Bad Ragaz

Guteingerichtetes Haus für Kur- und Feriengäste. Mässige Preise. Prospekte dch. den Besitzer: **A. Sutter,** Tel. (085) 9 11 13

SCHWYZ

Arth-Goldau Hotel Steiner-Bahnhofhotel

3 Minuten vom Naturtierpark. Telephon 81 63 49, Gartenwirtschaft, Metzgerei. Empfiehlt speziell Mittagessen, Kaffee, Tee usw. Reichlich serviert und billig. (OFA 5331 Lz)

Jugendherberge Hotel Rössli Seewen-Schwyz

Tel. (043) 3 10 77, empfiehlt sich der Lehrerschaft für Schulausflüge. Sehr günstige Preise für Uebernachtung und Verpflegung. Verlangen Sie bitte Offerten!

VIERWALDSTÄTTERSEE

Sisikon Hotel und Speiserestaurant Eden

Besteingerichtet für Schulen und Vereine. Grosser Saal, Garten, Terrasse. Mässige Preise. Tel. (043) 9 17 97.

WEGGIS HOTEL PARADIES

Jetzt am schönsten!

Pauschalpreis ab Fr. 112.— pro Woche

BERN

Hotel St. Petersinsel im Bielersee

Bestempfohlenes Haus für Schulen, Vereine und Kurgäste. Unterkunft und Verpflegung zu günstigen Bedingungen. Historische Stätte (J.-J. Rousseau). Prächtige Spaziergänge, Baden, Fischen, Camping. (P 21723 U)

Inhaber: **B. Konzett-Gsteiger,** Tel. (032) 8 81 15.

VAUD

Eine Reise mit der MOB, für Ihre Schüler ein unvergessliches Erlebnis.

Montreux—Berner Oberland-Bahn

Verlangen Sie Reisevorschläge durch die Direktion in Montreux.

TESSIN

Intragna Antica Osteria Bustelli

Beliebter Ferien- und Ausflugsort

Pension und Restaurant. Frisch renoviert. Pensionspreis Fr. 12.—. Zimmer mit Frühstück Fr. 6.—.
Tel. (093) 8 51 07. Höfl. Empfehlung **O. Gattiker,** sen.

Albergo Valle Maggia Locarno

Ital. Küche. Fl. Wasser in allen Zimmern. Tel. (093) 7 25 82.
Mit höflicher Empfehlung **Antoniazzi-Franchini.**

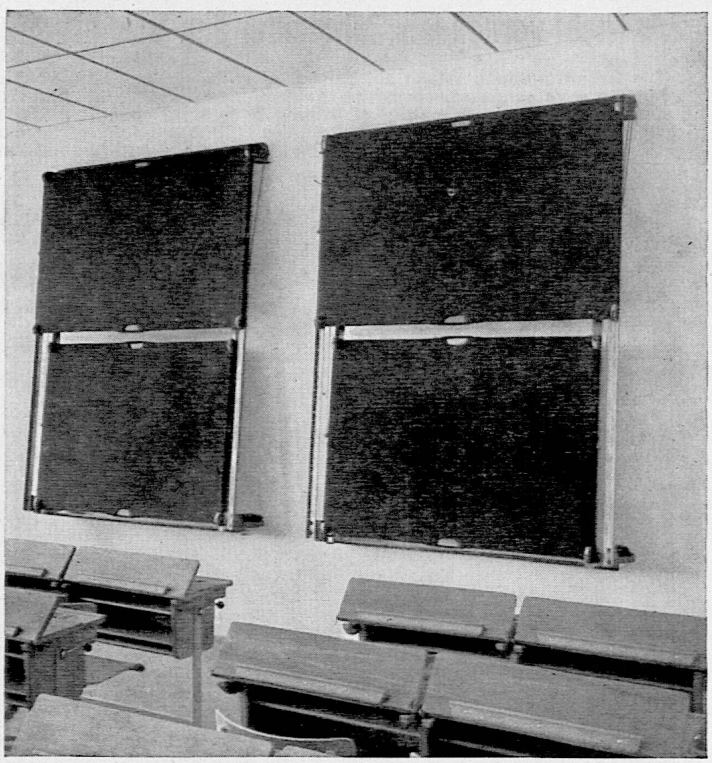
Wo den idealen Ferienort finden, ein ruhiges, sonniges Plätzchen fern dem lauten Getriebe und doch nicht zu abgelegen?

In Novaggio

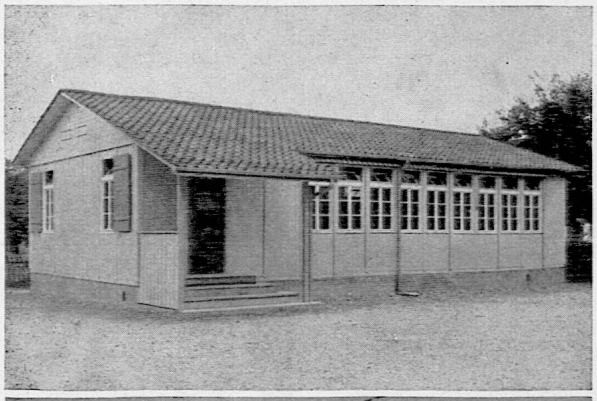
dem romantischen Tessiner Bergdörfchen, das in der Landschaft des noch unberührten Malcantone eingebettet liegt wie in einem grossen Naturpark. Im gepflegten Hotel Berna-Posta finden Sie ein heimeliges Zimmer und prima Verpflegung.

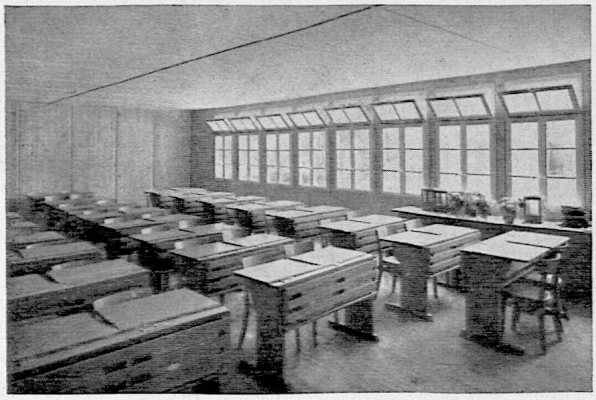
Prospekte durch **Fam. Bertoli-Friedli,** Tel. (091) 3 63 49

Schulwandtafeln
Geilinger & Co.
Winterthur GC



GC 5244





Schulpavillons

aus vorfabrizierten, zerlegbaren Elementen. Rasch montiert und gut isoliert.

Wenn Sie zu wenig Schulräume haben und ein Schulhausneubau verfrüht oder noch nicht abgeklärt ist, kann für Sie nur ein HERAG-Pavillon die Lösung bringen.

Auskunft, Prospekte und Referenzen durch:

HECTOR EGGER AG. LANGENTHAL

Architekturbüro und Bauunternehmung

Telefon (063) 21909

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung direkt bei der Redaktion. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

● Nicht vergessen: Mitglieder des SLV erhalten bei Möbel-Pfister 5 Prozent Spezialrabatt ●

(Die Rabattvergütung erfolgt auf Bareinkäufe, der gültige Verbandsausweis ist bei Kaufsabschluss vorzuweisen. Nachträgl. Rabattbegehren können nicht mehr berücksichtigt werden.)

Die neuen exklusiven Pfister-Vorteile: Reisevergütung, Gratislagerung. Auf Wunsch: Neutrale Lieferung. 10 Jahre vertragliche Garantie und kostenlose Möbelauffrischung. ▶ **Jetzt grosse Umtausch-Aktion:** Alte Zimmer gegen neue! Unsere Rücknahme-Abteilung nimmt Ihnen alle Arbeit ab und besorgt den Umtausch Ihrer alten Möbel rasch und zu sehr günstigen Bedingungen.

Das führende Vertrauenshaus mit der grössten und schönsten Auswahl der Schweiz: 3000 Einrichtungen, 10 000 Einzelmöbel

Möbel Pfister A.G.

DAS FÜHRENDE EINRICHTUNGSHAUS DER SCHWEIZ

Zürich - Basel - Bern - St. Gallen - Lausanne - Genf - Bellinzona. Fabrik-Ausstellung SUHR b. Aarau. (Überlandstrasse Zürich - Bern)

Über moderne Ernährungslehren

Kleine Plauderei über Gewürze — Die Lebensmittelkontrolle — Angst vor dem Gift — Was sollen die Soldaten essen ... — Sonderbare Esskünstler — Das Essen in der Anekdote — Priamel vom Wyn, Gedicht von Martin Usteri — Vom Essen und vom Trinken — Das Trinken im Sprichwort der Völker — Ich sammle Kochbücher — Künstler als Köche — Also sprach Brillat-Savarin — Alte und neue Tafelherrlichkeit — Vom König der Fische — Kleines Weinbrevier — Das Restaurant auf Rädern — Wie sie assen und tranken — Von hungrigen Menschen — Gedanken zum Aperitif — Fress-Kahle und Josef Kolnicker — Aus Gersten sied ich gutes Bier ... — Klingende Gläser, edles Gedeck — usw.

Alle diese Artikel finden Sie im reich illustrierten Sonderheft «Vom Essen und vom Trinken» des

«Schweizer Journal»

An allen Kiosken und in Buchhandlungen erhältlich

Voralpines Knabeninstitut

MONTANA ZUGERBERG

1000 m über Meer

Sorgfältige Erziehung der anvertrauten Knaben in einem gesunden Gemeinschaftsleben (vier Häuser nach Altersstufen).

Individueller Unterricht durch erstklassige Lehrkräfte in kleinen, beweglichen Klassen.

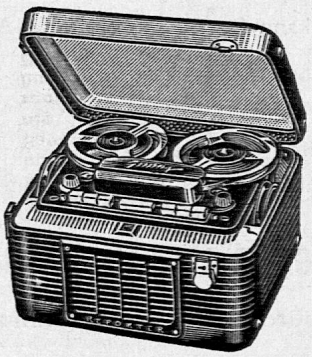
Alle Schulstufen bis Maturität: Primar- und Sekundarschule, Gymnasium, Oberrealschule, Handelsabteilung (Staatliche Maturitäts- und Diplomprüfungen im Institut selbst).

Einzigartige Lage in freier Natur auf 1000 Meter Höhe. Grosse, moderne Sportanlagen. OFA 5294 Lz

Prospekte und nähere Auskunft durch den Direktor: Dr. J. Ostermayer, Tel. Zug (042) 4 17 22.

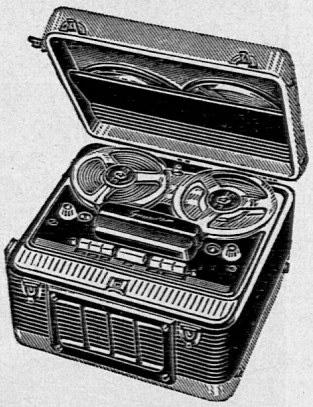
Für den Schulfunk und für zu Hause

ein Tonbandgerät oder Radio-Tonbandkombination



Reporter TK 9 **Fr. 788.—**
Mit Mikro und Spule Fr. 895.—

3045 TB **Fr. 1480.—**
Mit Mikro u. Spule Fr. 1563.50



Reporter TK 819 **Fr. 1110.—**
Mit Mikro u. Spule Fr. 1196.50

Diese Geräte sind unentbehrlich für einen modern und lebendig zu gestaltenden Schulbetrieb. Die neue Lehrmethode drängt solche neuzeitliche Lehrmittel auf, so dass das Tonbandgerät zu einem wesentlichen Hilfsmittel geworden ist. Leseübungen und Gedichtvorträge werden durch Tonband erleichtert, der Sprach- und Musikunterricht ergänzt. Das Bandarchiv sollte die gleiche Bedeutung wie die Schulbibliothek haben. Bandaufnahmen von Schulfunksendungen können zu jeder beliebigen Zeit wiedergegeben werden.

Verlangen Sie Bezugsquellennachweis und Beschreibung bei der Generalvertretung:

GRUNDIG Vertriebs AG. für Grundig Radio- und Fernsehapparate, Astoriahaus, Zürich GRUNDIG

Landesbibliothek Bern

AZ Zürich 1

Fretz & Druck ZÜRICH
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei

PESTALOZZIANUM

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung

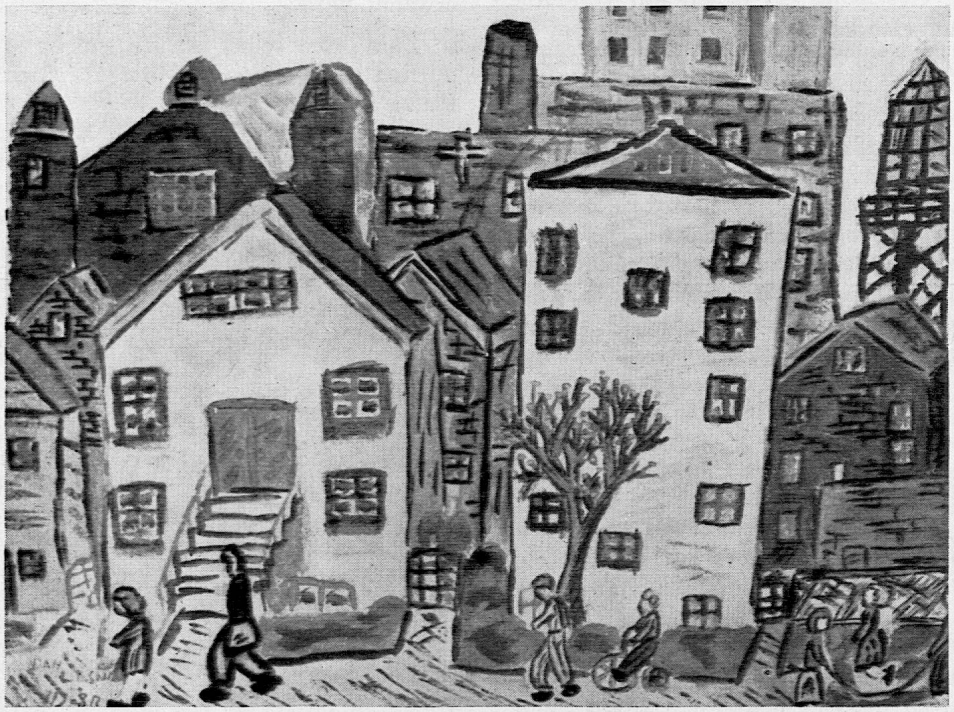
Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

30. APRIL 1954 51. JAHRGANG NUMMER 3

Ein Brief Johann Heinrich Pestalozzis
vom 16. Juni 1786
an Johann Rudolf Burckhardt im Kirschgarten in Basel

Zu dem ausgedehnten Freundeskreis des grossen Pädagogen Pestalozzi gehörte auch der Basler Handelsherr Johann Rudolf Burckhardt (1750-1813), der Erbauer und seit 1780/81 Bewohner des klassizistischen Prachtbaus zum «Kirschgarten».

Der hier folgende Brief Pestalozzis trägt in der Mitte der Hinterseite des Bogens, die nach dem Zusammenfalten zur Vorderseite wird, die Adresse[1]):



Meine Nachbarschaft. — Zeichnung von Daniel Lesniak, 12 Jahre, Chicago/Illinois (USA)

Particular
Herren
Herren Burkardt
im Kirschgarten in
Basel

Der Brief selbst, auf der ersten Seite, lautet (die Adresse gilt offenbar auch als Anrede):

Sie sind mein Freund also verziehen Sie auch mein nicht Wort halten — ich konnte nicht so sehr ich wünschte von hier abkommen und mußte nun drei Sontag vorüber gehen laßen, ohne auf Ihren Dietisperg zu kommen — ich bin äußerst bescheftiget und angebunden — aber ich komme doch und entschuldige mich Ihnen dann mündlich. Auch meine Frau wünscht Sie und Ihre Freundin und Ihre Kinder im Dietisperg zu sehen — aber ob sie werde mit mir kommen — das ist eine Frag die ich kaum als wahrscheinlich beantworten kann — aber wenn ich komme so thue ich alles Sie zu bereden Ihre Gemahlin disen Sumer in unsere Gegend zu bringen und mit uns dann auf Hallwyl zu kommen — Leben Sie wohl Freund grüßen Sie mir Frau Burkard herzlich und glauben Sie mich auf immer Ihren Ihnen Eigens Ergebensten

Pestalozzi

Frau Pestalozzi hat am obern Rande rechts das Datum zugefügt:

Neuhof, d. 16. Brachm. 1786

und auf der Rückseite den Brief fortgesetzt, wie folgt:

Ich wünsche wünsche es herzlich — daß ich die Freude habe, Ihre liebenswürdige Gemaalin und Sie bey uns oder ich bey Ihnen zu sehen; denn man ist glüklich Sie beyde Edle! zu sehen — und ich danke Ihnen Herr Burkhard viel mal daß Sie sich so in Baurenkost und Baurenlager haben schiken

[1]) Das Wort «Particular» will wohl einfach besagen, dass das Schreiben privat an Herrn Burckhardt persönlich gerichtet ist, nicht an die Firma Gedeon Burckhardt, die ihren Sitz ebenfalls im Kirschgarten hatte. — Auf der Adress-Seite steht oben rechts auch der Antwort-Vermerk des Empfängers: «rep. d. 4. July 1786». —

wollen; wenn es Frau Burkard wagte, es auch zu versuchen? so schäzte ich mich glüklich — ich bitte, die schönen allerliebsten Kinder vor mich zu küßen, und empfele mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft

Pestalozzi — née Schultheß —

Ich möchte ein Jubelfest anstellen
daß Frau Battier wieder lebt!!!

Frau Schweizerin ist im Schinznachter Baad, und wir haben uns mit Ihrem Andenken — Edle! recht erlabet, sie schäzet und liebt Sie unaussprechlich — wer könnte anderst? Verziehen Sie ich mußte das hinschreiben — mein Herz wollte es nicht anderst —

Nachdem die Armenanstalt auf dem Neuhof im Jahre 1780 zusammengebrochen war, war Pestalozzi in erster Linie als Schriftsteller tätig. Die drei ersten Teile von «Lienhard und Gertrud» waren in den Jahren 1781, 1783 und 1785 erschienen; der vierte kam 1787 (also im Jahre nach unserm Brief) heraus. Es ist aber doch eher unwahrscheinlich dass der Passus: «ich konnte nicht so sehr ich wünschte, von hier abkommen.... — ich bin äusserst bescheftiget und angebunden» sich nur auf die schriftstellerische Tätigkeit bezieht; es handelt sich wohl dabei auch um geschäftliche Projekte, mit denen Pestalozzi als Fabrikant und Kaufmann damals beschäftigt war, Geschäfte, bei denen ihn vermutlich auch befreundete Handelsleute und Fabrikanten, wie Felix Battier (1748-1819) und Johann Rudolf Burckhardt berieten.

Burckhardt scheint etwa drei Wochen vor dem 16. Juni 1786 Pestalozzi auf dem Neuhof besucht zu haben, wobei er sich vermutlich ein Urteil über den Stand der Geschäfte gebildet hat. Damals scheint ihm Pestalozzi versprochen zu haben, ihn an einem der folgenden Sonntage auf seinem Landgut Dietisberg (westlich von Läufelfingen, heute Arbeiterkolonie) zu besuchen, konnte aber an drei Sonntagen (28. Mai. 4. und 11. Juni) nicht abkommen. Dazu passt auch die Stelle im Schreiben von Frau Pestalozzi: «ich danke Ihnen.... dass Sie sich so in Baurenkost und Baurenlager haben schiken wollen».

Interessant ist auch Pestalozzis Einladung an Burckhardt, im Sommer seine Frau «in unsere Gegend zu bringen und mit uns dann auf Hallwyl zu kommen». Herrin und Bewohnerin des Schlosses Hallwyl war damals die Witwe von Johann Abraham von Hallwyl (1746-1779), Frau Franziska Romana von Hallwyl (geb. Gräfin von Hallwyl, 1758-1836). Diese war eine der treuesten Freundinnen von Pestalozzis Frau, die oft in Hallwyl Erholung fand.

Die im Brief Pestalozzis und im Anhang von der Hand seiner Frau mehrmals genannte Gemahlin Burckhardts[2]) war Sara geb. Rohner (1761-1825). Er hatte sie nach der Scheidung von seiner ersten Frau, der Tochter des Bürgermeisters Johannes De Bary, im Jahre 1781 geheiratet. Zu ihren «allerliebsten Kindern» gehörte auch Johann Ludwig Burckhardt (1784-1817), der nachmals als Forscher und Gelehrter unter dem Namen «Scheik Ibrahim» berühmt wurde.

Zu den Basler Bekannten von Frau Anna Pestalozzi-Schulthess gehörte auch «Frau Battier», bei deren unerwarteter Wiedergenesung sie «ein Jubelfest anstellen» möchte. Es handelt sich um Frau Sara, geb. Thurneysen (1758-1833), die Frau des oben erwähnten Handelsmanns Felix Battier, dem das vierte Buch von «Lienhard und Gertrud» gewidmet ist.

Zum Zürcher Bekanntenkreis gehört die im zweiten Nachtrag zu dem Schreiben von Frau Pestalozzi erwähnte «Frau Schweizerin», die damals im Schinznacher Bad weilte. Frau Anna Magdalena Schweizer geb. Hess (1751-1814) war die Frau des reichen Kaufmanns und philantropischen Schwärmers Johann Caspar Schweizer (1754-1811), der als sogenannter Banquier in Paris durch wilde Spekulationen sein grosses Vermögen vermehren wollte, um in ganz grossem Maßstab seine Ideen verwirklichen zu können, dabei aber von falschen Freunden ausgebeutet wurde und schliesslich im Strudel der Revolution alles verlor. Nach seinem Tode hat sich der bekannte Schriftsteller David Hess (aus dem Beckenhof, 1770-1843), ein naher Verwandter der Frau Anna Magdalena, nicht nur in tatkräftiger Weise der Witwe angenommen, sondern auch (anfangs der 1820er Jahre) das abenteuerliche Leben des Schweizer-Hess'schen Ehepaars beschrieben[3]). Man liest dieses Lebensbild auch heute noch mit Spannung und Teilnahme. Aus dem Buche geht hervor, dass Schweizer mit seiner Gattin im Juni 1786 von Zürich nach Paris übersiedelte. Kurz vor der Übersiedlung muss sie noch den Aufenthalt im Bad Schinznach gemacht haben, der in unserem Brief erwähnt wird.

Zum Briefe selber ist nichts mehr zu sagen; dagegen dürften noch ein paar Worte über den Empfänger am Platze sein.

Johann Rudolf Burckhardt wurde geboren am 12. März 1750 als Sohn des erfolgreichen Bandfabrikanten Gedeon Burckhardt-Thurneysen (1728-1760). Schon früh sah er sich im Besitz eines sehr grossen Vermögens und an der Spitze der vom Vater ererbten Bandfabrik (Firma Gedeon Burckhardt). Es ist wahrscheinlich, dass Felix Battier-Thurneysen, den Pestalozzi durch Isaak Iselin (1728-1782) kennen gelernt hatte, später Pestalozzi mit Johann Rudolf Burckhardt, dem direkten Vetter seiner Frau, bekannt gemacht hat.

Burckhardt war weit gereist, kannte viele führende Männer seiner Zeit, u. a. Goethe, Lavater, Salomon Gessner, und stand mit ihnen in brieflichem Verkehr. Er war durch und durch Anhänger des ancien régime und der alten Schweiz und ein glühender Gegner des revolutionären Frankreich, ein geistvoller und gebildeter «Grand Seigneur» mit einem gewissen Hang zu splendidem Auftreten, gerade und offen beim Vertreten seiner Ueberzeugung, aber auch eigensinnig bis zum Starrsinn; dabei von hohem persönlichem Mut.

Als im Spätherbst 1796 Truppen aus allen Kantonen in Basel weilten und die Oesterreicher zum Sturm auf den rechtsrheinischen Brückenkopf der französischen Festung Hüningen vorgingen, stand Burckhardt als Hauptmann an der Spitze einer Basler Jäger-Kompagnie. Durch seinen freundschaftlichen Verkehr mit österreichischen Offizieren, die auch mehrmals seine Gäste im Kirschgarten waren, machte er sich jedoch verdächtig. Auf heftige französische Reklamationen hin wurde ihm und drei andern Basler Offizieren der Prozess gemacht, bei welchem sein politischer und persönlicher Feind, der mächtige Stadtschreiber Peter Ochs, die Un-

[2]) An der ersten Stelle heisst es «Ihre Freundin» — die damalige Zeit bezeichnete vielfach die Frau auch als «Freundin».

[3]) Sein Manuskript wurde erst 1884 von Jakob Bächtold veröffentlicht: Joh. Caspar Schweizer. Ein Charakterbild aus dem Zeitalter der französischen Revolution von David Hess. — Neue Ausgabe: David Hess, Joh. Caspar Schweizer und seine Gattin Anna Magdalena Hess (bei M. S. Metz, Zürich, 1940).

tersuchung führte; er wurde in demütigender Form gefangen gesetzt und angeklagt, den Oesterreichern den Durchmarsch über Basler Boden ermöglicht zu haben, und wenn man ihm auch nicht direkt Neutralitätsverletzung nachweisen konnte, wurde er doch zum Verlust seiner Ehrenämter, auch des Hauptmannsranges verurteilt. Tief verbittert verliess er seine Vaterstadt und lebte auf seinem Landgut Ernthalde bei Gelterkinden. Nur ein persönlicher Besuch Lavaters brachte ihm Trost und riss ihn aus der ärgsten Depression heraus. Als dann die Revolution in Basel einen leichten und unblutigen Sieg errang, liess er sich in die Berner Miliz einreihen und kämpfte als gemeiner Soldat mit bei Neuenegg. Im Jahre 1805 nahm er Dienst in dem von dem Berner Obersten Roverea errichteten, mit englischem und österreichischem Geld besoldeten schweizerischen Freiwilligenkorps gegen Napoleon. Hier errang er zwar keine kriegerischen Lorbeeren, wohl aber den wohlklingenden Titel eines englischen Obersten à la suite. Er machte noch verschiedene Feldzüge mit, wobei er vornehm auf jeden Sold verzichtete, bis ihn das nahende Alter veranlasste, sich wieder auf die Ernthalde zurückzuziehen. Nach Basel kam er nie mehr. Im Juli 1813 weilte er noch zur Kur in Baden und starb am 19. in Zürich. Hier wurde er am 25. Juli 1813 begraben[4]).

Über Johann Rudolf Burckhardt vom Kirschgarten hat Professor Daniel Burckhardt-Werthemann mehrmals geschrieben, so in dem akademischen Vortrag «Der Klassizismus in Basel», abgedruckt im Jahresbericht der öffentlichen Kunstsammlung von 1905 und in «Häuser und Gestalten aus Basels Vergangenheit» (Frobenius, 1925), S. 128 ff. Neuerdings wurde er auch erwähnt von R. Pestalozzi. Die Tagebücher des Ratsherrn Hans Jacob Pestalozzi (117. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses Zürich für 1954), S. 32.

Zu den Freunden Burckhardts zählte auch des Verfassers Urgrossvater Johann Rudolf Huber (-1. Battier, -2. Staehelin, 1766-1806). Auch er gehörte zu Lavaters Basler Freundeskreis. Schon Ende 1785 wurde er Professor der Geschichte. Er hatte aber auch Theologie studiert und liess sich 1789 zum Pfarrer ordinieren. Kurz darauf wählte ihn die Reformierte Gemeinde in Strassburg, durch Lavater auf ihn aufmerksam gemacht, zu ihrem Seelsorger. Dort harrte er während der schweren Revolutionszeit aus, bis Ende 1793 sämtliche Gottesdienste in Strassburg, auch die reformierten, die als «schweizerisch» vorher noch geduldet waren, verboten wurden. Von 1794 bis 1800 war er Pfarrer in Riehen, nachher zu St. Elisabethen in Basel[5]).

In dem sehr umfangreichen Briefnachlass Hubers fanden sich nicht nur viele Briefe von Lavater und von J. R. Burckhardt und seiner Frau (die beide mit Huber auch verwandt waren), sondern auch die Briefe, die Huber im Jahre 1786 während eines längern Aufenthaltes in Lausanne, an Burckhardt geschrieben und später von ihm zurückbekommen hatte, und dazu ein Bündel Briefe, die Burckhardt zwischen 1780 und 1788 von verschiedenen interessanten und berühmten Persönlichkeiten erhalten hatte, und die er, wie wir vermuten, seinem Freunde und Vetter Huber vor dessen Übersiedlung nach Strassburg zum Lesen gab. Es fand sich aber offenbar keine Gelegenheit mehr, sie zurückzugeben; denn als Huber Pfarrer zu St. Elisabethen wurde, war Burckhardt nicht mehr in Basel.

Die Kisten und Koffer mit Hubers Nachlass vererbten sich durch drei Generationen bis auf den Basler Staatsarchivar August Huber. Seine Witwe sah sich 1940 durch die Vorschriften betreffend die «Entrümpelung» genötigt, jene vom Estrich herunterzuholen.

Der Verfasser erhielt nun den Auftrag, den ganzen Nachlass zu sichten; keine kleine Aufgabe: galt es doch, viele Hunderte von Briefen einzeln in die Hand zu nehmen, um das Wertlose beseitigen und das übrige ordnen zu können. Schon bei der ersten Durchsicht stiess er auf die an Burckhardt gerichteten Briefe. Die interessantesten Stücke, darunter einen Brief Goethes an Burckhardt vom 19. Mai 1780 hat er im Basler Jahrbuch 1943 (S. 142-153) unter dem Titel «Briefe namhafter Zeitgenossen an Johann Rudolf Burckhardt im Kirschgarten» publiziert. Goethe hatte im Jahre 1779 in Basel auch Burckhardt und nachher in Zürich ausser Lavater und andern auch den oben erwähnten Caspar Schweizer besucht. Erst 1953 kam der Verfasser dazu, die Kisten und Koffer, die seit dem Ende des Krieges auf dem Estrich des Basler Staatsarchivs deponiert sind, wieder zu durchstöbern. Dabei fand er den hier zum ersten Mal gedruckten Pestalozzibrief.

Wir verdanken also die Erhaltung dieser Briefe der Sorgfalt derer, die sich nicht getrauten, alte Papiere unbesehen in globo zu beseitigen. Andererseits war es auch ein Glücksfall, dass die «Entrümpelung» dazu zwang, sich einmal mit der Sache zu beschäftigen; sonst wären diese Briefe wahrscheinlich bis heute noch nicht ans Tageslicht gekommen. Vermutlich ruhen noch in mancher alten Truhe solche ungehobenen Schätze.

Ernst Schopf-Preiswerk

[4]) In den «Monatlichen Nachrichten» von 1813 steht im Verzeichnis der im Heumonat Bestatteten (S. 30): «⊙ 25. Gr(oss) M(ün)st(e)r Herr Oberst Hs. Rudolf Burkhardt von Basel, aet. 63 J. 4 M. 10 T.».

[5]) Vgl. Daniel Burckhardt-Werthemann, Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel (Fr. Reinhardt, 1946), S. 194-200.

In our School Cafeteria
Jeanne Antonelli, 13 Jahre, Niagara Falls

Schülerzeichnungen aus USA

Die hier wiedergegebenen Blätter entstammen einer Schenkung des Schweizer Jugendrotkreuzes in Bern aus den Vereinigten Staaten. Sie stellen eine Gegenleistung für eine unserer Sendungen dar. Die farbigen Originale finden im Treppenaufgang des Bureaugebäudes Beckenhof vielfache Beachtung. *S.*

Neue Bücher

Die Bücher werden zwei Wochen im Lesezimmer ausgestellt; ab 15. Mai sind sie zum Ausleihen bereit.

Die Bestellungen werden nach der Reihenfolge ihres Einganges berücksichtigt. Zum Bezuge berechtigt sind die Mitglieder des Vereins für das Pestalozzianum; Jahresbeitrag für Einzelmitglieder *mindestens* Fr. 8.—.

Psychologie, Pädagogik

Bosshard Paul: Der Taubstumme. Versuch einer Erfassung seiner Eigenart. m. Taf. 308 S. VIII D 412

Brunner Josef: Schwererziehbare männliche Jugendliche im Rorschach-Formdeutversuch. m. Fig. u. Taf. 195 S. VII 7749, 4.

L'Aigle Alma de. Eltern - Fibel. Die ewigen Ordnungen in der Erziehung. 3. *A. mit Stichwortverz. 535 S. VIII C 197 c.

Münch Rudolf: Lernkunde und Lehrkunst. 172 S. VIII C 272.

Schohaus Willi: Seele und Beruf des Lehrers. 3. * A. 60 S. II S 2266 c.

Philosophie

Bollnow Otto Friedrich: Unruhe und Geborgenheit im Weltbild neuerer Dichter. 8 Essais. 260 S. VIII E 412.

Capelle Wilhelm: Geschichte der Philosophie. Die griechische Philosophie. 2. * A. Teil 3: Vom Tode Platons bis zur Alten Stoa. 132 S. 4: Von der Alten Stoa bis zum Eklektizismus im 1. Jahrh. v. Chr. 131 S. (Sammlung Göschen). VII 4, 859, 863.

Kierkegaard Sören: Eine literarische Anzeige. 163 S. VIII E 372, 8.

Reidemeister Kurt: Die Unsachlichkeit der Existenzphilosophie. 4 kritische Aufsätze. 40 S. II R 898.

Schleiermacher Friedrich: Monologen. 70 S. VIII E 411.

Pestalozziana

Barth Hans: Pestalozzis Philosophie der Politik. 159 S. P II 29.

Simon Ernst: Mischnath Pestalozzi. Die Lehre P's, eine Quellenauswahl. In hebräischer Sprache. 419 S. P II 553.

Schule und Unterricht

Denzel Ferdinand: Methodik des Erstunterrichts. Grundlegung u. Praxis. 328 S. VIII S 269.

Gymnasium Thun: Entstehung - Aufgabe - Ziel. Ansprachen. 26 S. II G 1044.

Jahre, 75: Frauenarbeitsschule Basel 1879-1954. 32 S. II J 468.

Hahn Fritz: Evangelische Unterweisung. Teil 1: Das Neue Testament. 180 S. 2: Das Alte Testament. 191 S. VIII F 204, 1-2.

Kallio Niilo: The school system of Finland. 3. ed. with photogr. 168 p. E 686 c.

Kollmannsberger G. u. E.: Sachzeichnen im Unterricht. Bd. 1: Erdkunde. Deutschland u. Mitteleuropa. 100 Taf. mit 2000 Zeichn., Stichwortverz., method. Anleitungen. VII 7769, 1.

Lörcher Ernst: Auf ins Schullandheim! m. Abb. 64 S. II L 858.

Pfenninger Heinrich: Ueber unsere Post. Anregungen für den Unterricht an Schulen. Mit Skizzen. 95 S. II P 578.

Staub Walther: Afrika, Australien und Ozeanien. Mit 35 Fig. u. 55 Bildern. 94 S. (Orell Füsslis Geogr. Unterrichtswerk). III Gg 26.

Ulshöfer Robert: Die mittelalterliche Dichtung in der Schule. 108 S. (Der Deutschunterricht). VII 7757, 1953, 6.

Ziegfeld Edwin: Education and art. (Publ. by the) UNESCO. With pl. 129 p. E 884.

Sprache, Literatur u. a.

Biehle Herbert: Redetechnik. Einführung in die Rhetorik. 115 S. (Sammlung Göschen). VII 4, 58.

Broch Hermann: Der Tod des Vergil. 543 S. VIII B 442, 2.

Dilthey Wilhelm: Die grosse Phantasiedichtung und andere Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 324 S. VIII B 443.

Dornseiff Franz: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. 4. * A. 583 S. VIII B 72 d.

Dürrenmatt Friedrich: Ein Engel kommt nach Babylon. Komödie. 92 S. VIII B 445.

Erzählungen, die, aus tausendundein Nächten. Vollständige Ausg. in 6 Bden. Uebertr. von Enno Littmann. je ca. 800 S. VIII B 414, 1-6.

Fehr Karl: Das Bild des Menschen bei Jeremias Gotthelf. 310 S. VIII B 444.

Greene Graham: Die verlorene Kindheit und andere Essays. 293 S. VIII B 446.

Klein Johannes: Geschichte der deutschen Novelle. Von Goethe bis zur Gegenwart. 527 S. VIII B 447.

Walser Robert: Dichtungen in Prosa. Hg. von Carl Seelig. Bd. 2: Unveröffentlichte Prosadichtungen. 352 S. VIII B 425, 2.

Belletristik

Hauptmann Gerhart: Ausgewählte Werke. Hg. von Joseph Gregor. Bd. 4: (Der Ketzer von Soana - Phantom - Im Wirbel der Berufung). 480 S. VIII B 435, 4.

Heiseler Bernt von: Versöhnung. 880 S. VIII A 2095.

Stickelberger Emanuel: 4 Novellen. (Ferrantes Gast - Der Späher im Eskorial - Inimicos vestros diligite - Der Papst als Brautwerber). 127 S. VII 7707, 12.

Italienische Belletristik

Gadda Carlo Emilio: Novelle dal ducato in fiamme. 325 p. J 152.

Ginzburg Natalia: Tutti i nostri ieri. 278 p. J 151.

Manzini Gianna: Animali sacri e profani. 147 p. J 150.

Palazzeschi Aldo: Roma. 297 p. J 154.

Pratolini Vasco: Le ragazze di Sanfrediano. 198 p. J 153.

Santucci Luigi: Lo zio prete. 128 p. J 155.

Zoppi Giuseppe: Il libro del granito. 211. p. J 149.

Biographien, Würdigungen

Dante. Dichter u. Mensch. Von Johannes Haller. 254 S. VII 7707, 13.

Einstein Albert. Dokumentarische Biographie. Von Carl Seelig. (2. * A. von «A. E. und die Schweiz»). 304 S. VIII W 171 b.

Gogh Vincent van: Von Feuer zu Feuer. Lebensroman.... aus Briefen ausgew. von Hans Walter Bähr. m. Abb. 229 S. VIII W 263.

Gotthelf Jeremias. Führer zu G' und Gotthelfstätten. Hg. von Walter Laedrach. Mit 32 Taf. 167 S. VIII W 264.

Liebermann Max. Von Karl Scheffler. (Neue *Ausg.). Mit 65 Taf. 124 S. VIII W 260.

Monod Henri: Souvenirs inédits. Présentés par J.-C. Biaudet et Louis Junod. Avec pl. 147 p. F 788.

Plutarch: Grosse Griechen und Römer. Bd. 1. 490 S. (Bibl. der Alten Welt. Griech. Reihe). VII 7723, 12.

Sigerist Henry E.: Grosse Aerzte. Gesch. der Heilkunde in Lebensbildern. 3. * A. m. Abb. 440 S. VII 8064 c.

Geographie, Reisen

Guggisberg C. A. W.: Unter Löwen und Elefanten. Erlebnisse im innersten Afrika. Mit 87 Aufnahmen. 327 S. VIII J 619.

Haag Herbert: Auf den Spuren Jesu. m. Karten u. Abb. 56 S. VII 7739, 4.

Hall Wendy: Green gold and granite. A background to Finland. With photogr. 190 p. E 923.

Hunt John: Mount Everest. Kampf u. Sieg. Mit Bildern, Zeichn. u. Karten. 314 S. VIII J 621.

Jaeger Fritz: Afrika. Geogr. Ueberblick. 2. * A. 1: Der Lebensraum. m. Abb. u. Taf. 179 S. (Sammlung Göschen). VII 4, 910.

Job Jakob: Dome, Türme und Paläste. Eine Italienfahrt. Mit 48 Aufnahmen. 286 S. VIII J 623.

Poutvaara Matti: Suomi-Finland. (Land u. Leute). Mit Photos u. Karten. 296 S. VIII J 618.

Price Willard: Die Länder des Amazonas warten. Eine wirtschaftliche Schatzkammer der Zukunft. 247 S. VIII J 622.

Siegner Otto: Spanien. Bildwerk. 239 S. VIII J 620.

Geschichte, Kulturgeschichte, Politik

Ackermann Walter / Fritz Rufer: ABC der Demokratie. Kleine Staatskunde. m. Illustr. 29 S. VIII S 250, 7a.

Bosshard Walter: Gefahrenherd der Welt. Der Mittlere Osten. m. Abb. 342 S. VIII G 894.

Droysen Johann Gustav: Geschichte des Hellenismus. Neue * Ausg. Teil 3: Geschichte der Epigonen. Hg. von Erich Bayer. 563 S. VII 3738, 3 b.

«Pestalozzianum» Redaktion: Prof. Dr. H. Stettbacher, Zürich